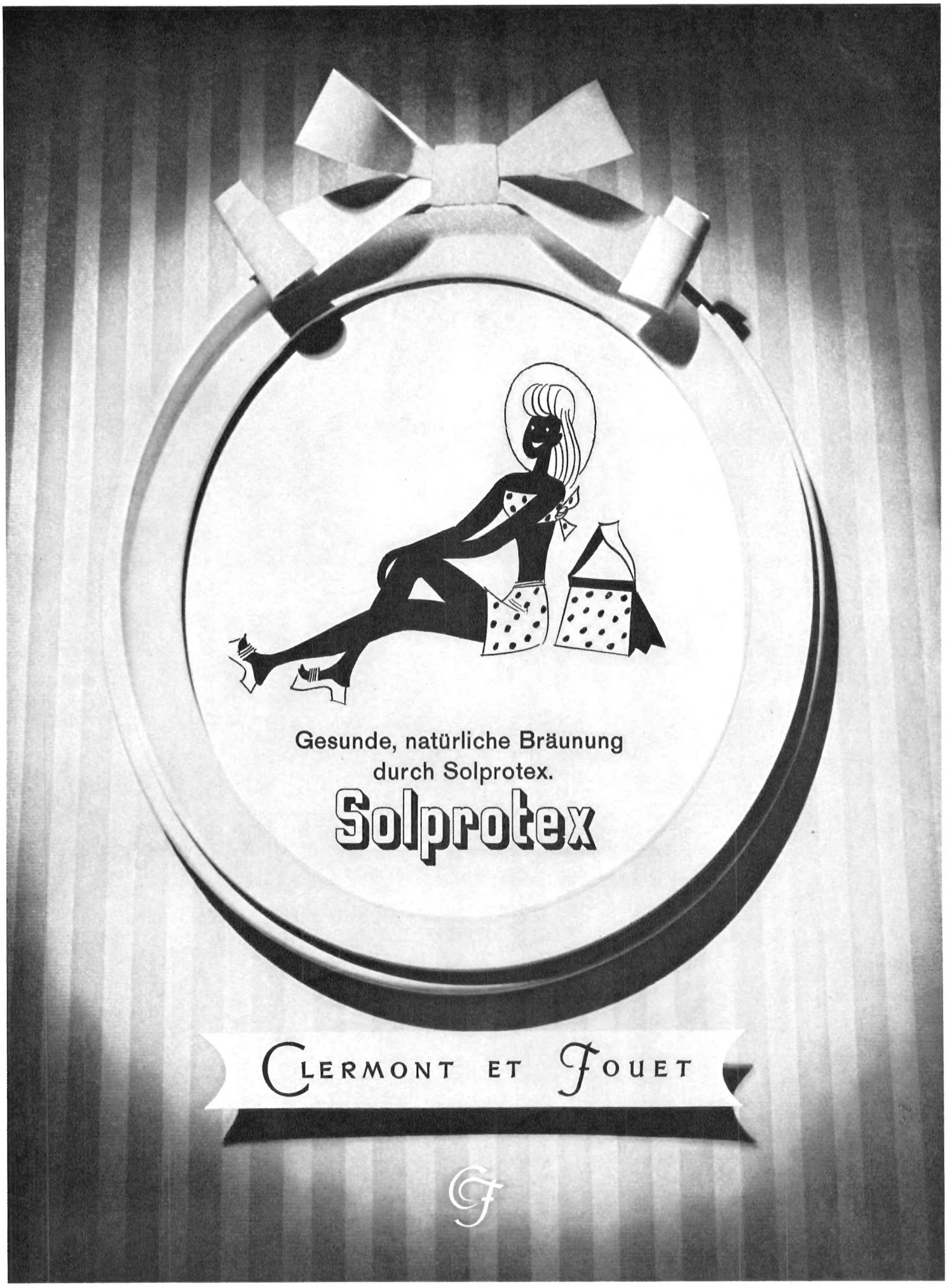
Du

SCHWEIZERISCHE MONATSSCHRIFT NR. 8 AUGUST 1944 FR. 2.50


Gesunde, natürliche Bräunung
durch Solprotex.
Solprotex
CLERMONT ET FOUET

Du

Schweizerische Monatsschrift 4. Jahrgang Nr. 8 August 1944

Albert Anker: Die Kinder aus den Urkantonen im Jahre 1798 in Murten. Text von Arnold Kübler . . 4
Kinder im Krieg, von Dr. Marguerite Loosli-Usteri 20
Von der schöpferischen Macht der Phantasie, von Edwin Arnet 29
L'Union internationale de Secours aux Enfants, par Dr Georges Thélin 31
Ueber die Lage des jüdischen Kindes in Europa, von Dr. Josef Weil 32
Vom Werk der Quäker, von Bruno Schönlank . . . 32
Das Schweizerkind im Kriege 35
Schlaflied, von Paul Ad. Brenner 41
Pädagogische Bereitschaft, von Dr. Martin Simmen 42
Die Erforschung des Kindes in Genf, von François Bondy 44
Ein Dorf für die leidenden Kinder, von Walter Robert Corti 50
Das Kind in der Stadt von morgen, von Alfred Roth 55
Wiedersehen mit Dani, von N. O. Scarpi 59
Auf der Heerstraße, von Paul Ad. Brenner 60

Redaktion: Arnold Kübler, Chefredaktor; Walter Robert Corti; Hedwig Lauber.
Graphische Gestaltung: Emil Schulthess.
Ständiger photographischer Mitarbeiter: Werner Bischof.
Jeder Nachdruck, auch unter Quellenangabe, ist nur mit ausdrücklicher Bewilligung gestattet.
Druck und Verlag: Conzett & Huber, Morgartenstr. 29, Zürich 4. Tel. 51790.
Verantwortlich für den Inseratenteil: W. Sinniger, Zürich, Morgartenstr. 29.
Insertionstarif auf Verlangen.
Abonnement jährlich Fr. 24.—, halbjährlich Fr. 13.50, Einzelheft Fr. 2.50. Auslandabonnement zuzüglich Porto. Bezug durch jede Buchhandlung, durch die Post oder vom Kiosk.

VERLAG CONZETT & HUBER ZÜRICH
Morgartenstraße 29 Telephon 51790 Postcheck-Konto VIII 3790

Unser Titelbild: Ausschnitt aus Albert Ankers Gemälde: Die Kinder aus den Urkantonen im Jahre 1798 in Murten. Museum Neuenburg

UN GRAND NOM DANS L'HISTOIRE

CHRISTOPHE COLOMB

Trio

UN GRAND NOM DANS L'HORLOGERIE

VACHERON & CONSTANTIN

À GENÈVE DEPUIS 1785

VACHERON CONSTANTIN

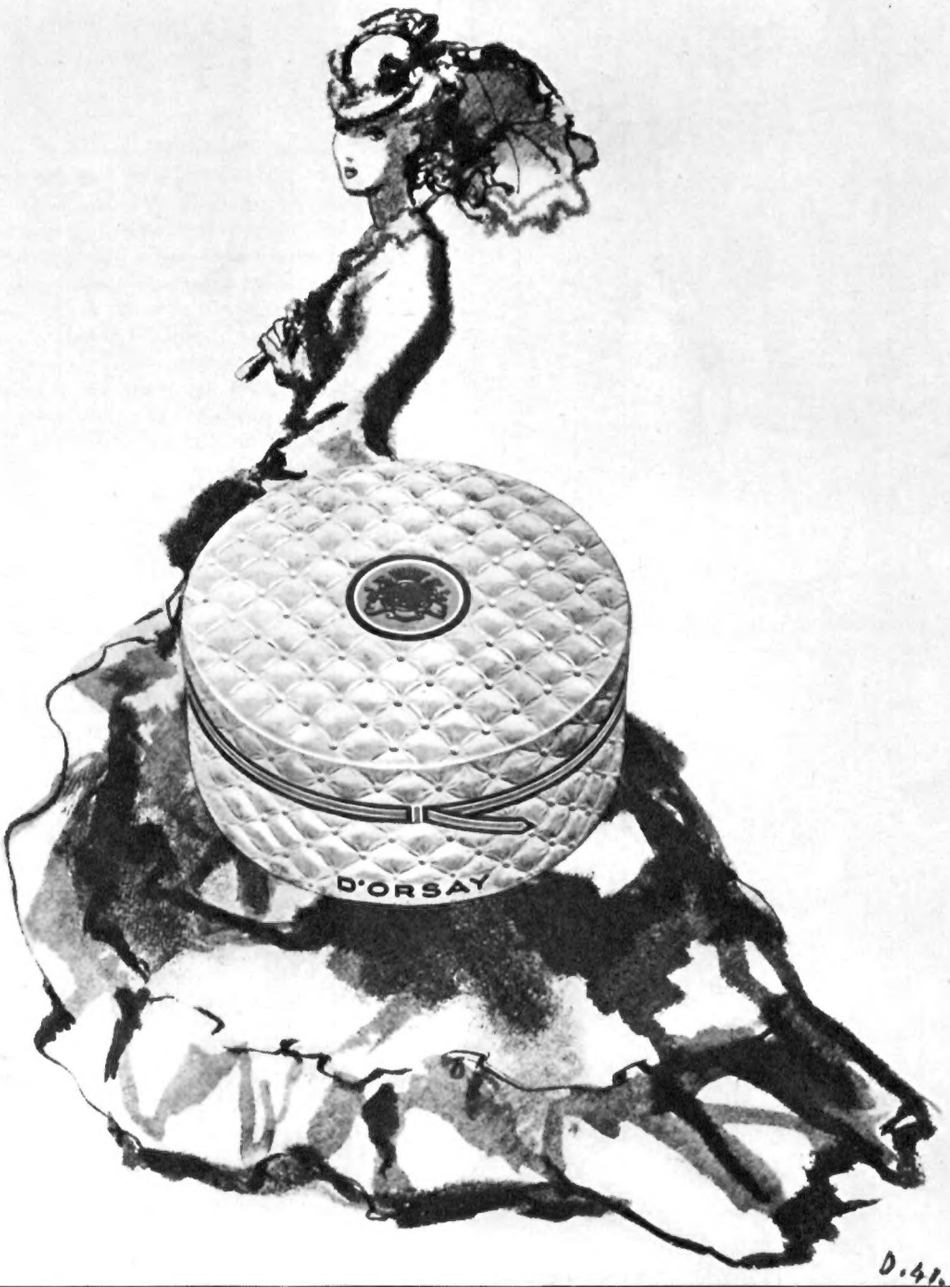
Concessionnaires:

BASEL: L. Galm, Gerbergasse 67 / U. Sauter Goldschmied A. G., Freiestraße 27 / BERN: Pochon Frères, Marktgasse 55 / A. Türler & Co., Marktgasse 27 / LAUSANNE: Roman Mayer, 12bis, Place St. François / G. Nicole, Rue de Bourg 11 / LUZERN: O. Ahrens, Schwanenplatz / ZÜRICH: Ed. Barth, Bahnhofstraße 94 / A. Türler & Co., Paradeplatz.

Kinder reisen jetzt gratis bis zum Alter von 6 Jahren und zur halben Taxe bis zu 16 Jahren. Familienbillette zum alten Preis.

Unsere Kinder sollen den kulturellen Reichtum und die vielgestaltige Schönheit der Heimat kennenlernen. Die kinderfreundlichen Transportanstalten erleichtern das Ferienglück der Familie. Die Auswahl an schönen Ferienzielen ist groß: Graubünden, Berner Oberland, Wallis, Zentralschweiz, Genfersee, Tessin, Freiburg-Neuchâtel-Jura, Nordostschweiz und Nordwestschweiz.

Auskünfte und Prospekte durch die Hotels, Reise- und Verkehrsbüros.



"SECRET"

Merveilleuse poudre que vous appré-cierez Madame, autant que la gracieuse féminité de cette boîte capitonnée.

C'est une exquise création du Chevalier

D'ORSAY

Hinweise

Rodolfo Olgiati ist der eigentliche Gründer der schweizerischen Kinderhilfe. Ein nobler, voller Feuergeist, einer, der sich auf seine Saat verlassen kann. Ende 1943 hat er seine Demission als Sekretär der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes eingereicht, zur Zeit befindet er sich auf einer Studienreise nach Nordamerika. Kehrt er zurück, kehrt er in riesige Aufgaben zurück. In seinen «Gedanken zur schweizerischen Nachkriegshilfe»[1] schreibt er: «Es wäre eine Ironie, wenn bei Kriegsende — wo wir auf die Befreiung mancher Lebensgebiete von kriegsbedingter staatlicher Bevormundung hoffen — und ausgesprochen auf dem Gebiete der Hilfeleistung — wo die Kräfte des Herzens maßgebend sein müssen — Offizialität und Kollektivität den Ausschlag geben sollten. Es muß vielmehr die Einsicht in die Notwendigkeit einer solchen Hilfeleistung im ganzen Volke geweckt werden, und das ganze Volk wird das Werk mittragen und mitbestimmen müssen, wenn es etwas werden soll.» Nun liegen seine erschütternden Spanienschilderungen vor[2], weiteren Kreisen ist es dadurch möglich, diesem aufrufenden, selbstlosen Charakter zu begegnen.

Eine kleine innerliche Darstellung der Geschichte und der Bedeutung der Kinderhilfe gibt Edwin Arnet, dessen prächtige «Beckeliaktion» unvergeßlich bleiben wird, in dem Sammelband Juventus Helvetica[3]. «Nicht die Sammelbüchse regte den Helferwillen an, sondern der Helferwille rief nach den Sammelbüchsen.» Arnets kleiner Ueberblick zeigt, welch packender Stoff sich hier dem Historiker des Helferwillens unseres Volkes bietet. Wer ihn aufgreift, wird ihn nicht nur zum Nutzen der Historie aufgreifen, er wird damit dem bedrohten Leben selber dienen.

Ueber die Tätigkeit der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes wird im Rahmen des Jahresberichtes 1943 ausführlich orientiert[4]. Im besonderen werden darin die «Goûters suisses» in Paris und die Verhältnisse in Griechenland geschildert.

120000 Buben und Mädchen in der deutschen und welschen Schweiz sind Mitglieder des von der Firma Nestlé betreuten Kinderklubs «Fip-Fop». Der von ihnen hochverehrte «Götti», Karl Lauterer, hat einen beachtlichen Plan zur Verbrüderung der Kinder aller Völker der Welt vorgelegt. Auf sein kleines Schriftchen «Der Weltbund der Kinder»[5] sei hier nachdrücklich hingewiesen. Sein Verfasser ist ganz und gar kein Doktrinär; hier spricht ein Erfahrener der kindlichen Seele, und so hat das von ihm Gesehene und Geschaute sein besonderes Gewicht. Wie immer auch die Hilfe geschieht, wichtig ist, daß sie überhaupt und so durchgreifend wie nur möglich geschieht.

Uns selber ist, besonders auch durch das Pro Infirmisheft[6], viel wertvolle Anregung zugeflossen. Allerlei muß da noch ausreifen, einiges konnten wir auch des beschränkten Raumes wegen nicht mehr aufnehmen. Indessen werden wir wieder zu diesen Themen und Problemen zurückkehren und haben auf nächstes Jahr ein Heft festgelegt, das ganz dem Kinde und seiner Welt gehören soll. Ein kleiner Kreis von Freunden hat sich vorgenommen, die wichtige kinderpsychologische Literatur durchzuarbeiten (Claparède, Piaget, Karl und Charlotte Bühler, Hildegard Hetzer, Anna Freud, William Stern u. a. m.). Wir suchen noch Lektoren, Bearbeiter einzelner Themen, denken, daß sich so eine Art Fernseminar bilden möchte. Für alle Hinweise sind wir dankbar, für gute Aufnahmen, welche das kindliche Verhalten zeigen, das Kind in seiner eigenen Sphäre und in der Sphäre des Erwachsenen. Was so an Arbeiten zusammenkommt, mag dann auch noch gesondert veröffentlicht werden. Wir hoffen, vielen Vieles zu vermitteln und uns dabei doch an das Wort des Plinius zu halten: multum, non multa — viel, aber nicht vielerlei!

W. R. C.

[1] In der Suisse contemporaine, gleichzeitig Schweizer Annalen, Heft 3, 1944.

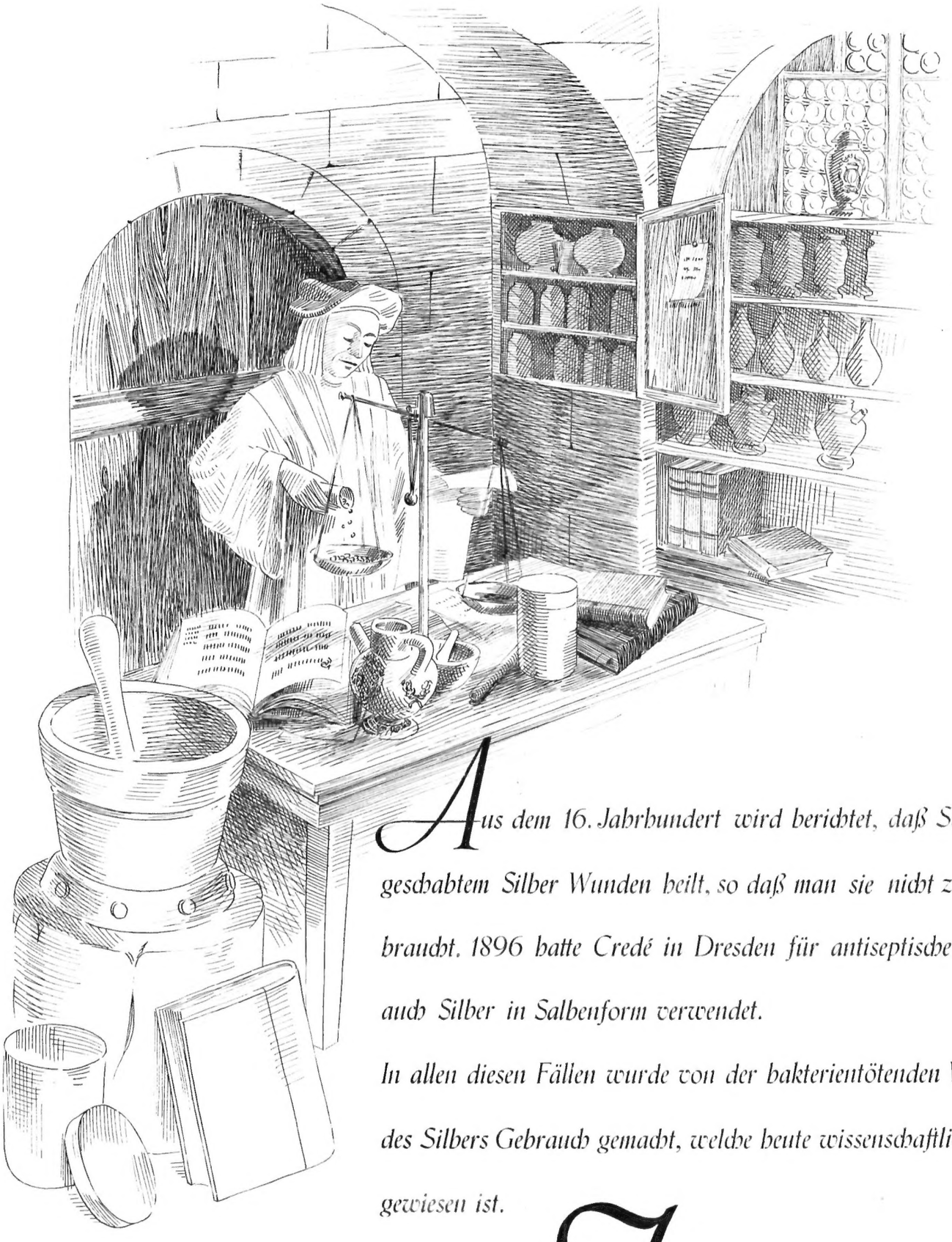
[2] Nicht in Spanien hat's begonnen. Herbert Lang, Bern 1944.

[3] Die Schweiz hilft den hungernden Kindern Europas. Verlag M. S. Metz, Zürich 1943.

[4] Jahresbericht des Schweizerischen Roten Kreuzes für das Jahr 1943, Verlag und Jahr nicht angegeben, Buchdruckerei Vogt-Schild, Solothurn.

[5] Verlag Zollikofer, St. Gallen, o. J. französische Ausgabe in Vorbereitung.

[6] Heft 4, Jahrgang 4 der Schweizerischen Monatsschrift «Du», welches vom Verlag Conzett & Huber noch erhältlich ist.



Aus dem 16. Jahrhundert wird berichtet, daß Salbe mit geschabtem Silber Wunden heilt, so daß man sie nicht zu heften braucht. 1896 hatte Credé in Dresden für antiseptische Zwecke auch Silber in Salbenform verwendet.

In allen diesen Fällen wurde von der bakterientötenden Wirkung des Silbers Gebrauch gemacht, welche heute wissenschaftlich nachgewiesen ist.

JEZLER
ECHT SILBER

Das altbekannte Schweizer Erzeugnis aus der Silbermanufaktur Jezler in Schaffhausen

Der tägliche Gebrauch von silbernen Eß- und Trinkgeräten dient nicht nur der Freude am Schönen, sondern hat auch hygienischen Wert.

ALBERT ANKER: *Die Kinder aus den Urkantonen im Jahre 1798 in Murten*

«Bekrönet, wir flehen im Namen zärtlicher besorgter Eltern, bekrönet damit diese schönen Handlungen der Großmut und Menschenliebe, daß ihr mit unverwandten Blicken über der Kinder Unschuld wachet, sie zu nützlicher Tätigkeit anhaltet und ihnen Anlaß verschaffet, ihren Verstand aufzuklären, ihre Herzen zu veredeln und zu ihrem Fortkommen in der Welt tüchtig und fähig zu werden, damit sie mit verbesserten Sitten in ihre Geburtsorte zurückkehren und die Freude und der Trost ihrer Eltern werden mögen ...»
So schrieben in einem Aufruf und Dankbrief am 20. Christmonat des Jahres 1799 gemeinsam drei Pfarrherren aus Gais, Niederurnen und Sennwald an die Bewohner der glücklicheren westlichen Kantone, um ihnen für erfahrene Hilfe zu danken und zu neuer Hilfeleistung für unglückliche Kinder aus den Kantonen Linth und Säntis sie anzuspornen.
Die alte Eidgenossenschaft war außerstande gewesen, die zahlreichen Warnungszeichen zu erkennen, welche sich aus dem Sturz des französischen Königstums für unser Land ergaben, das Interesse an der herrschenden Ordnung war stärker als die Rücksichten aufs gemeine Wohl. Wie gelähmt erwarteten die Erneuerer das Wunder, daß die Eidgenossenschaft sich verjüngen sollte. Allgemein verbreitet war die Ueberzeugung, daß nur der Zwang helfen könne. Der Zwang blieb nicht aus. Die Franzosen rückten in die Waadt ein, Bern erhob sich zum Widerstand, es kam der Tag von Neuenegg, der Tag von Grauholz, kam die Kapitulation Berns und im April des Jahres 1798 proklamierten

die Deputierten in Aarau die eine und unteilbare helvetische Republik. General Schauenburg rückte mit einem starken Heer gegen die Orte vor, welche nicht zur freiwilligen Anerkennung der neuen Verfassung zu bringen waren. Es folgten die blutigen Kämpfe von Wollerau, Rothenthurm, Schindellegi, die Erhebung Nidwaldens und die Schrecken des 8. September 1798, da 1400 Unterwaldner durch 10 000 Franzosen an sieben Punkten angegriffen wurden. Der Krieg der europäischen Staaten gegen das revolutionäre Frankreich wurde im folgenden Jahre 1799 auf Schweizer Boden ausgetragen; Suwarow kam über die Alpen gezogen, und das Ringen der fremden Heere um die Paßübergänge machte den Schweizern klar, was der Verlust der staatlichen Selbständigkeit zu bedeuten hat. Ueber 70 000 Mann fremde Truppen befanden sich im Winter 1798/99 auf Schweizer Boden. Schließlich blieb die Franzosenherrschaft. Sie zehrte auf, was in Jahrhunderten an Hab und Gut aufgespeichert worden war. Teuerung und Hungersnot suchten viele Landstriche heim, Kontributionen, Requisitionen und Frondienst plagten die Bewohner, Wohnungen waren geplündert, Städte verödet, das Vieh geschlachtet, Handel und Gewerbe stockten, und der Brotpreis war aufs zwei- bis vierfache des früheren gestiegen. In den Gebirgsgegenden war der Jammer am größten. Schwyz, Muotathal, Glarus, Sargans, das Oberrheintal waren gänzlich geplündert, so daß ehemalige Ratsherren, selbst Landammänner in Schaffhausen, um Hemden oder Schuhe bettelten. Und doch ist die Helvetik, also die Zeit der Franzosenherrschaft, der Anfang unserer nationalen Umgestaltung, sie ist ein entscheidendes Durchgangsstadium unserer Geschichte und eine Zeit großer Absichten, vielfacher reiner und hochherziger Selbstlosigkeit. Die helvetische Regierung zog den unbeholfenen, verwahrlosten Pestalozzi zu Ehren, sie übergab ihm die Leitung eines Waisenhauses in Stans; ihm, der unter den

ALBERT ANKER: Die Kinder aus den Urkantonen im Jahre 1798 in Murten. Museum Neuenburg

geordneten Zuständen von vorher sich nur den Ruf eines Unbrauchbaren hatte erwerben können. Im ganzen Lande regte sich nach den Nidwaldner Tagen das Mitleid mit den Betroffenen, während die Politik von der Regierung verlangte, daß sie den blutigen Unterdrücker Schauenburg zum Siege beglückwünschte. Aufrufe, den Kindern zu helfen, ergingen an die Bürger.

Im Herbst und Winter des Jahres 1798 wurden etwa hundertfünfzig Kinder aus Unterwalden in Luzern und Solothurn zur Erziehung angenommen. Die Transporte erfolgten zu verschiedenen Malen. Die Kinder kamen zu Schiff nach Luzern, von da wurden sie in Wagen weiterbefördert. Der Winter war besonders kalt. Kinder, die mehr als sechs Jahre alt waren, mußten vielfach zu Fuß im Schnee den Wagen nachlaufen. Des Weinens und Heulens war viel, heißt es in einem alten Bericht.

Am 13. Februar des Jahres 1800 reisten vierzig bedürftige Waisenkinder von Lichtenstein weg, um nach Freiburg geführt zu werden; am 18. Februar folgte ein neuer Transport von vierundzwanzig Kindern nach Limpach im Kanton Bern; am 14. März wird der Distriktsstatthalter Ambühl in Altstätten benachrichtigt, daß man in Bern einen Transport von Kindern aus dem Oberrheintal aufnehmen wolle; am 20. März begleitet der Agent Schelling achtundzwanzig Kinder vom Unterrheintal nach Basel; im Februar gingen hundert arme Kinder aus dem Sarganser Distrikt nach Solothurn. In Zürich gab es eine «Hilfsgesellschaft zur Verpflegung und behufs Weitertransportes der Ausgewanderten». Bei einem solchen Kindertransport befand sich auch der kleine Johannes Ramsauer, den der Bürger Pfarrer Schieß in Herisau ausgewählt hatte. Ramsauer ist später Pestalozzis Mitarbeiter und hernach Erzieher in Deutschland geworden. In seiner Schrift «Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens» steht folgendes zu lesen:

ALBERT ANKER: Die Kinder aus den Urkantonen im Jahre 1798 in Murten, Ausschnitt

«Obwohl ich nicht zu den ganz armen Kindern gehörte, gab meine Mutter meinen immer wiederkehrenden Bitten, mich doch auswandern zu lassen, nach, und ich verließ im Februar mein väterliches Haus und wanderte mit vierundvierzig Knaben von zehn bis vierzehn Jahren fort. Die Reise machten wir in zwei offenen Wagen und wurden jeden Mittag und Abend wie Soldaten einquartiert. Nach acht Tagen kamen wir an unserm einstweiligen Bestimmungsort Oberburg, eine Stunde südlich von Burgdorf, an, wurden zum letztenmal einquartiert und am folgenden Morgen daselbst in Reih und Glied aufgestellt, von Stadt- und Landbewohnern in Augenschein und dann von diesen barmherzigen Samaritern angenommen und in ihre Heimat geführt. Ich kam nach Schleumen, wo mich eine Frau von Werth mit noch einem Knaben mit großer Freundlichkeit aufnahm.»

Es wanderten insgesamt etwa 3500 Kinder aus den östlichen Kantonen fort. Davon beherbergte der Kanton Aargau gegen 300; der Kanton Baden beinahe 100; der Kanton Zürich 100; der Kanton Solothurn 650; der Kanton Oberland 90; der Kanton Leman 100; der Kanton Freiburg 250; der Kanton Bern etwa 1000 und Basel gegen 1000.

Um diese Zeit lebte in Ins, im bernischen Seeland, der Tierarzt Anker. Im Jahre 1803 baute er an der Straße nach Müntschemier ein Haus aus Holz, ein richtiges bernisches Bauernhaus und eines der ersten im Dorf, das mit Ziegeln anstatt mit Stroh gedeckt wurde. Dieses Haus blieb bei dem großen Inser Dorfbrand vom Jahre 1848 verschont. Es steht heute noch und ist das Geburtshaus des Malers Albert Anker, der als Enkel des

Erbauers dort im Jahre 1831 zur Welt kam. Zur Zeit des Dorfbrandes war er also schon 17 Jahre alt und war auf dem Wege, ein Student der Theologie zu werden.

Aus der Universitätsstadt Halle schrieb einige Jahre später der junge Theologe nach Hause, daß an die Wand seines Mietzimmers er ein paar Bleistiftzeichnungen hingehängt hätte, Kinderköpfe von seiner Hand, und daß die Frauen der Nachbarschaft, die Mütter, zu ihm gekommen wären, um ihre Kleinen porträtieren zu lassen. Anker lehnte damals diese frühen Aufträge mit dem Hinweis ab, daß dies nicht sein Metier wäre. Hernach ist es sein Metier doch geworden. Er begab sich zur Ausbildung als Maler nach Paris. In die Zeit der dortigen Studienjahre fällt ein Sommeraufenthalt in Biberach im Schwarzwald. Anker malte dort im Freien, malte gern die badenden Buben, ein Vorhaben, das um diese Zeit gar nicht so selbstverständlich und naheliegend war wie heute. Unter den Buben befand sich ein kluger Kleiner — avec une bonne petite tête intelligente, wie Anker schreibt — der mit vier Jahren durch eine Krankheit das Gehör verloren und infolgedessen auch den richtigen Gebrauch der Sprache weitgehend verlernt hatte. Anker nahm sich des Kleinen an, sah dessen Zeichnungen, gab ihm Bleistift und Papier, der Kleine zeichnete mit Feuereifer, war immer um den Maler, begleitete ihn täglich, trug die Malgerätschaften, machte Besorgungen und war glücklich. Anker sorgte für Sprechunterricht und bezahlte den Lehrer. So väterlich-fürsorgerisch handelte in der fremden Umgebung dieser siebenundzwanzigjährige Künstler.

Durchs ganze Leben hindurch sind in Ankers Nähe die Kinder. Aus Paris berichtet er von den Schwierigkeiten, die es mache, die nötigen kindlichen Modelle zu finden, und er wünscht sich unter die Kinder von Ins, die auf ein bloßes Zeichen hin gerannt kämen, um zu sitzen. Später malt und zeichnet als Vater er seine eigenen Kleinen, seine Mäd-

Farbige Doppelseite: ALBERT ANKER: Die Kinder aus den Urkantonen im Jahre 1798 in Murten, Ausschnitte

chen veranlassen ihn zu den besten Porträtschöpfungen, die ihm überhaupt gelungen sind; immer wieder ist's aber die ganze Inser Kinderschar, die ihm Bilder eingibt. Man findet im Lebenswerk dieses Mannes nur wenige mehrfigurige Gemälde ohne Kinder. Da, wo den Erwachsenen die Hauptrolle zufällt, sind jene zum mindesten als Zuschauer dabei; meistens aber sind sie ganz und gar die Hauptsache.

Im Jahre 1876 entsteht das Bild von den Kindern der Urkantone in Murten, ein Vorfall aus dem Jahre 1798. Das Bild ist groß, mißt 1,75 Meter in der Breite und 1,10 Meter in der Höhe. Es hat seinen Platz im Kunstmuseum in Neuenburg. In den veröffentlichten Briefen Ankers sind keine Bemerkungen zu finden, welche irgend etwas über die Entstehung des Werkes aussagten oder erklärten, warum die Flüchtlingskinderszene so bestimmt nach Murten verlegt ist. Erst einige Jahre später begegnet man in den Briefen einer Bemerkung Ankers, daß er als guter Berner um die Vorfälle und Lehren der Zeit von 1798 sich natürlich zu bekümmern habe. Anker las viel. Im Bauernhause in Ins steht noch im Atelier, vom Fußboden bis zur Decke reichend, seine Bibliothek. Möglicherweise wäre in den Büchern irgendein Hinweis zu finden, doch ist das am Ende nicht sehr wichtig. Wichtig und aufschlußreich sind die Ueberlegungen darüber, wie der Maler sein Vorhaben verwirklicht hat.

Die Stadtgasse, in welcher der Empfang und die Verteilung der fremden Kinder sich abspielen, ist nicht eindeutig eine Straße Murtens. Wir sind ein wenig in Murten und ein wenig in Bern, gewissermaßen irgendwo im Kanton Bern. Es gibt aus dem gleichen Jahr 1876 ein kleines Bild Ankers, das die Gerechtigkeitsgasse in der Stadt Bern deutlich und der Wirklichkeit entsprechend darstellt, ein frisches Bild in lichten Farben, mit überlegen hingesetzten Pinselstrichen, die nicht ans Umrißhafte der Architektur sich

halten, nicht das baulich Feste betonen, sondern dem Spiel des Lichtes und der Schatten sich hingeben, ein Bild, das er offensichtlich an Ort und Stelle und unter dem Eindruck des Augenblicks gemalt hat. Anker ist darin den Freilichtmalern, ist seinen impressionistischen Zeitgenossen nahe, das Bild ist unserem heutigen Empfinden ganz und gar genehm, ist hochgeschätzt, aber sein Schöpfer hat es eher als eine Studie und Vorarbeit für das größere Vorhaben, die figurenreiche Szene, angeschaut.

Die versammelten Kinder sind, im Widerspruch zur Bezeichnung des Bildes, keine Kinder aus den Waldstätten, es sind auch keine Rheintaler oder Appenzeller, wie's nach den geschichtlichen Berichten sein könnte, es sind vom ersten bis zum letzten Ankers kleine Inser Freunde. Er ist nicht um der Wahrheit willen nach Nidwalden gefahren, um Studien zu machen, er ist in seiner Umwelt geblieben, es war ihm nicht ums Berichterstatterische oder dessen Schein, sondern um eine andere Wahrheit zu tun. Das Thema ist eine Art leichte Klammer, ein Vorwand fast, um seine Inser Kinder zusammenzuhalten. Anker malt auch nicht das Traurige des Vorgangs, er weist nicht laut auf das Elend der Ankömmlinge, er gibt davon nur gerade soviel, als zum Bildvorhaben unbedingt nötig ist, das Dunkle des geschichtlichen Vorgangs wird überstrahlt von der Schönheit des Kinderlebens, Anker behandelt das Pflegerisch-Gütige der Großen. So hält er's ja immer. Er kennt zwar alle Inser Bauern, sitzt mit ihnen vor ihren Ställen, sieht ihr Tagewerk, aber er malt nicht das Kraftvoll-Kämpferische ihres Lebens, nicht die Pflüger, nicht die Mäher, nicht die Holzfäller, nicht das Pathos des Umgangs mit der Erde, wie sein Zeitgenosse Millet es sah. Anker sieht die Ruhestunden des Dorfes, er malt die ganz Alten und die ganz Jungen, malt jene, die Zeit haben, stillzuhalten. Ankers Anliegen ist das Hinüber und Herüber, das zwischen den Aeltesten und den Jüngsten webt, zwischen

jenen, die sich zur Ruhe anschicken und jenen, die eben aufblühen, zwischen den Lehrenden und den Lernenden. Nicht der Tat gelten Ankers Lob und Liebe, sondern den stillen Kräften der Beschaulichkeit, der Andacht, der Selbstversunkenheit im Spiel, Betrachtung und Nachdenken.

So ist's auch mit unserm Bild; es ist ein erzählerisches Ding, ein Historienbild, eine erfundene Szene, dreht sich scheinbar um ein einmaliges Vergangenes und ist doch eine immer gültige, ganz zeitlose, ganz gegenwärtige Darstellung helfender Mütterlichkeit und gläubiger Liebe. Und die Kinder! So waren sie um Anker, so sind sie um uns. Man kann, das Werk betrachtend, gar nicht fertig werden mit Hinsehen. Da sind die rührenden Gebärden der Betrübten, die Blicke der Aengstlichen, ist die Haltung der Trotzigen oder Hoffnungsvollen, da sind die Verschüchterten, die Ahnungslosen, die Mißtrauischen, sind die kleinen frühen Mütter und Trösterinnen.

Alles Harte des wirklichen Vorfalls erscheint gemildert, Ankers Liebe zur kleinen Welt verklärt, verschönt und erfüllt die Szene, gibt ihr das unverwüstliche Lebendige, das in der langen Zeit seiner Entstehung nicht von ihm gewichen ist und nicht von ihm weichen wird. Ein Verklärer und Verschönerer ist dieser Maler im tiefsten Grunde gewesen, nicht malend allein ist er das gewesen, er war's im Herzensgrund, und das Malen nährte sich aus diesem Herzensgrund. Den Verklärern und Verschönerern, die es in Wahrheit sind, hängt die Welt offen oder heimlich in Liebe an.

ARNOLD KÜBLER

ALBERT ANKER: Die Kinder aus den Urkantonen im Jahre 1798 in Murten, Ausschnitt

Zerstörte Heime. Ber[illegible] Photopress

Kinder im Krieg

MARGUERITE LOOSLI-USTERI

In den kriegführenden und besetzten Ländern Europas leben, Rußland eingerechnet, 152 Millionen Kinder im Alter von null bis vierzehn Jahren. Zählen wir dazu noch die Jugendlichen von fünfzehn bis neunzehn Jahren, so kommen wir auf die wahrhaft erschütternde Zahl von 193 Millionen Menschen, deren frühe, entscheidende Lebensjahre unter dem Zeichen des Krieges stehen. Gewiß, nicht alle erleben den Krieg in seiner ganzen Grauenhaftigkeit. Aber jedem dieser Leben drückt der Krieg seinen Stempel auf, bald sichtbarer, bald unsichtbarer — unauslöschlich aber in jedem Fall, wie wir aus allerdings vereinzelten Beobachtungen Erwachsener, die den ersten Weltkrieg als Kinder erlebten, zu schließen berechtigt sind. Die rund 200 Millionen Kinder und Jugendlichen in Europa sind, ob sie nun ihr Leben, ihre körperliche oder ihre seelische normale Entwicklung drangeben müssen, als Opfer des Krieges zu betrachten. Ebenso unmittelbar vom Kriege betroffen ist die noch weit größere Anzahl von Millionen asiatischer Kinder; weniger unmittelbar, nach vereinzelten Berichten zu schließen aber doch mehr, als wir anzunehmen geneigt wären, die junge Generation Amerikas.

Die Zeit nach dem ersten Weltkrieg hat uns gelehrt, daß die körperlichen, durch den Krieg verursachten Schäden — wir denken vor allem an die Folgen der Unterernährung — verhältnismäßig rasch verschwinden, sobald die Kinder wieder einigermaßen auskömmlich zu essen bekommen. Freilich, jetzt wie damals werden alle nicht ganz lebenskräftigen Individuen von Hunger und Not erbarmungslos ausgemerzt, und nur die Widerstandsfähigsten überleben die Belastungsprobe. — Doch der zweite Weltkrieg wird nicht nur unterernährte Kinder zurücklassen. Wer kann heute schon sagen, wie viele Kinder durch die Bombardierungen gehirngeschädigt, blind, taub oder verkrüppelt werden? Bereits vernimmt man, daß die Taubheit infolge der Detonationen stark zugenommen habe.

Ueber die Beeinflussung des jugendlichen Seelenlebens durch den ersten Weltkrieg wissen wir jedoch sozusagen nichts. Es gibt Studien über die Zunahme der Verwahrlosung und der jugendlichen Straffälligkeit durch den Krieg von 1914—1918, aber seine rein seelischen Auswirkungen studierte niemand. Dazu steckte die junge Wissenschaft der Kinder- und Jugendpsychologie vor zwanzig Jahren noch zu sehr in den Anfängen. Auch war die Frage, da die Zivilbevölkerungen viel weniger in Mitleidenschaft gezogen waren als im jetzigen Krieg, weniger brennend. Von der Art und dem Ausmaß dieser Auswirkungen aber und der Möglichkeit der seelischen Erholung der jungen Generationen hängt unendlich viel für die Zukunft Europas ab. «Das Kind ist der Vater des Mannes von morgen . . .» Darum sei versucht, diesen seelischen Auswirkungen nachzugehen.

Was wir heute von den Einflüssen des Krieges auf das Seelenleben der Kinder und Jugendlichen wissen, ist fragmentarisch. Nur spärliche Mitteilungen gelangen aus dem Ausland zu uns. Zusammenhängende Darstellungen gibt es erst ganz wenige, ausschließlich englischen Ursprungs. Setzen wir aber, was an Beobachtungen zu uns gelangt und was wir selber im Lande beobachten können, wie Steinchen sorgfältig zum Mosaik zusammen, so entsteht doch ein Bild, dessen Tragik sich niemand wird verschließen können.

Es ist unmöglich, die Kinder den seelischen Einflüssen des Krieges zu entziehen. Dazu sind sie, auch wenn sie fern vom Kriegsgeschehen leben, zu sehr in die Atmosphäre unserer unheimlichen Zeit eingebettet. Trotz aller schützenden Egozentrizität, die sich unter dem Einfluß schwerer äußerer Verhältnisse zu verstärken scheint, fühlen sie die Spannung der Erwachsenen, ihre Niedergeschlagenheit, ihren verhaltenen Groll, ihre Uebermüdung. Das Heim, sofern es noch besteht, bietet Millionen von jungen Menschen nicht mehr jene Geborgenheit, deren sie zu ihrem Gedeihen so dringend bedürfen. Der Vater, den Krieg oder Gefangenschaft oder Arbeit von der Familie trennt, fehlt ihnen; noch mehr die Mutter, die als Industriearbeiterin tätig ist oder die die Suche nach dem Allernötigsten ungebührlich lange von Hause fernhält. Bitter schreibt ein englischer Gewährsmann: «Entweder verdienen unsere Frauen genug, um ihre Kinder auskömmlich zu ernähren; aber dann bleibt ihnen keine Zeit, um für Haus und Familie richtig zu sorgen. Oder sie verdienen nichts und können, trotz aller verfügbaren Zeit, ihre Familie nur ungenügend ernähren.»

Sind die Kinder groß genug, um das Radio abzuhören, illustrierte Zeitungen anzusehen oder gar selber die Zeitung zu lesen, so sind den seelischen Einflüssen des Krieges Tür und Tor geöffnet. «Man muß sich mit Hitler und Mussolini gut stellen», sagte mir 1940 ein fünfjähriger Nachbar. «Sie marschieren in alle Länder ein.» — Und von einem sehr sensiblen, ebenfalls fünfjährigen Mädchen hörte ich folgende Aeußerungen: In den Anblick eines unförmlichen Tintenkleckses versunken, sagte es: «Das sieht aus wie ein Totenkopf und Blut. Im Krieg haut man den Kopf ab. Der Krieg ist schrecklich.» Ein anderes Mal fragte es: «Hast du noch einen Papa? — Nein, er ist schon lange gestorben. — Ist er im Krieg getötet worden?» Und noch ein anderes Mal: «Der Krieg ist bös. Er tötet sogar kleine Kinder.»

Das Kriegsgeschehen mit seiner Brutalität und seinen unerhörten Zerstörungen stößt die Phantasie der Kinder nicht ab. Ihre Aggressivität und die der Kindheit innewohnende Angstbereitschaft verleihen dem Schrecklichen eine unheimliche Anziehungskraft. — Auch international festgelegte Schutzzonen hätten die Kinder vor den seelischen Schädigungen durch den Krieg nicht bewahren können. Virtuell ist im totalen Krieg jedes Kinderleben in Gefahr, und sein Seelenleben ist beständig schweren Belastungsproben ausgesetzt. Der schädigendste Einfluß, das sei hier vorweggenommen, geht nach dem Urteil der meisten Beobachter von der gewaltsamen, massenhaften Zerstörung des Familienlebens aus. Manche Familiengemeinschaft wird sich zwar nach dem Kriege wieder bilden; aber wird man noch

Flieger über London. *Photopress*

zusammenpassen? Wie weit der durch die Trennung und das Leben in ganz ungewohnten und oft unnatürlichen Verhältnissen erlittene Schaden ausheilt, läßt sich nicht voraussagen. Tausende und Tausende von Kindern aber werden familienlos, entwurzelt aufwachsen müssen und was das bedeutet, weiß, wer sich mit dem Seelenleben der Kinder und Jugendlichen befaßt, nur zu gut. Viele Kleinen kennen nicht einmal mehr ihren Namen. Danach gefragt, nennen sie deren mehrere, ohne zu wissen, welches der richtige ist. Sie haben nicht nur Eltern und Heimat, sie haben sozusagen sich selber verloren. Unter einem neuen Namen, unter fremden Menschen, vielleicht in einem unbekannten Land oder gar fernen Kontinent, werden sie ein neues Leben aufbauen müssen. Die Muttersprache sprechen viele unter ihnen nur noch schlecht oder haben sie ganz vergessen, die neue Sprache noch nicht richtig erlernt; kein Wunder, wenn ihr Seelenleben, dieses wichtigsten Ausdrucksmittels beraubt, sich nicht normal entwickelt.

Wie verheerend sich der totale Krieg auf das Leben der Frauen und Kinder auswirkt, hatte der spanische Bürgerkrieg gelehrt, wo die Zivilbevölkerung vor der nachrückenden feindlichen Armee von Stadt zu Stadt fliehen mußte. Kinder wurden von ihren Eltern getrennt. Ausweispapiere gingen verloren. Neugeborene, die gesamthaft geflüchtet worden waren, wurden von ihren Müttern nicht mehr erkannt. Wohlmeinende Fürsorge hatte Kinder ins Ausland geflüchtet, und als sie schließlich in die Heimat zurückkehrten, fanden sie weder Vater noch Mutter, weder Haus noch Hof.

Und die Evakuierung, wie wirkt sie sich auf das Seelenleben der Kinder aus? Sie hat sich, nach dem übereinstimmenden Urteil der englischen Beobachter, als ein zweischneidiges Schwert erwiesen. Sie hat wohl manches Kinderleben erhalten; sie hat aber seelische Schäden mit sich gebracht, die niemand vorausgesehen hatte. Es soll Kinder geben, die die Trennung von zu Hause schlechter ertragen haben, als die Bombardierungen, wobei zu bemerken ist, daß in den beiden ersten Kriegsjahren die Angriffe aus der Luft bei weitem nicht so heftig waren wie seither. Die Trennung von den Angehörigen, die sie in Gefahr wissen oder deren Aufenthaltsort sie nicht kennen, lastet schwer auf den evakuierten Kindern. Evakuiert werden heißt, aus dem Familienkreis ausgestoßen sein. Somit wird die Evakuierung vom Kinde aufgefaßt als die Verwirklichung der schlimmsten Strafe, die es sich in seiner Phantasie in grausamer Selbstbestrafung auferlegt, wenn es sich fehlbar glaubt. — Je glücklicher und angepaßter das Kind im eigenen Heime war, desto besser fügte es sich in die neue Umgebung ein. Es sah in der Evakuierung keine Strafe, die unbewußte

Oben: Spanisches Kind, im französischen Exil geboren. Die Holzwiege haben schweizerische Helferinnen aus Apfelhurden gezimmert.
Mitte: Jüdische Kinder, aus Wien, von den Eltern getrennt, nach Südfrankreich verschlagen, erhalten von der Schweizerischen Kinderhilfe eine Tasse Trockenmilch.
Unten: Der unbekannte Bub, ganz allein, in einer Zementbaracke, 10 Grad unter Null.
Photos Paul Senn

Schuldgefühle weckte. — Ein Autor geht so weit, in der durch die Evakuierung entstandenen Entwurzelung einen Grund zu späterer Straffälligkeit zu befürchten. Das würde vor allem kleine Kinder betreffen, deren gefühlsmäßige Bande brutal zerrissen werden und deren Seelenleben noch zu sehr in der Familie verwurzelt ist, als daß sie sich am Pflegeort gut einleben könnten. Besonders das zweite Lebensjahr, wo das Kind normalerweise an die Zuneigung der Erwachsenen große Anforderungen stellt, gilt als für die Trennung gefährlich, auch wenn der äußere Schein manchmal trügen mag. Vor allem scheint uns die Befürchtung für jene Kinder berechtigt zu sein, die ihre allerersten Lebensjahre in einem großen Heim verbringen müssen, wo sie wohl eine sorgfältig gepflegte Nummer, aber kein kleiner Mittelpunkt sind. Unter diesen Lebensbedingungen — das ist durch zahlreiche Beobachtungen an Kindern erwiesen, die in Säuglingsheimen und Krippen aufwachsen — verkümmert tatsächlich die seelische Entwicklung. Die Einförmigkeit des Anstaltlebens bietet den Kleinen nicht nur geistig, sondern vor allem seelisch zu wenig Anregung. Die Befürchtung, daß die kleinen Evakuierten später zu Rechtsbrechern werden, ist, allgemein genommen, sicher übertrieben. Daß bei prädisponierten Kindern das Herausgerissensein aus dem Familienkreis, die Versetzung in einen «affektiv luftleeren Raum» dissoziale Neigungen wecken kann, ist aber durchaus möglich.

Welche Anzeichen seelischer Störung haben die evakuierten Kinder gezeigt? Unsere Gewährsleute nennen übereinstimmend: Zunahme der Angstzustände; Bettnässen; mangelndes Selbstvertrauen; unstillbares Heimweh — ein häufiger Grund zu vorzeitiger Heimkehr in die gefährdete Zone; besonders bei den Kleinen jene innere Vereinsamung, jenes Zurückziehen auf sich selber, die den Grund zur bereits erwähnten Dissozialität legen würde. Uebereinstimmend wird auch betont, daß einerseits die Kleinen bis zu fünf Jahren, anderseits die Jugendlichen unter der Evakuierung besonders litten. Die großen Burschen und Mädchen kamen sich unnütz, vom Leben ausgeschlossen, vor, bedauerten die verlorene Schulzeit oder hätten viel lieber in der Industrie gearbeitet. Kinder im Schulalter, deren im ganzen extravertierte Haltung immer wieder auffällt, paßten sich reibungsloser ein. Die ihrem Alter innewohnende Orientierung nach außen scheint ihnen die Eingewöhnung in die neuen, oft ganz ungewohnten Verhältnisse erleichtert zu haben.

Daß sich die Durchführung eines einigermaßen geordneten Schulbetriebes für die Evakuierten als äußerst schwierig und sehr oft unmöglich erwies, ist nicht verwunderlich. Es fehlte in den ländlichen Gegenden an geeigneten Räumlichkeiten, am Unterrichtsmaterial, an Lehrern für Fortgeschrittene. Die großenteils weiblichen Lehrkräfte, die mit den Schülern evakuiert worden waren und denen die ganze Verantwortung für das leibliche und geistige Wohl der Kinder überbunden war, wurden mit ihrer doppelten Aufgabe nicht fertig, um nur einige Klagen über den Schulbetrieb in der Evakuation aufzuführen. Dabei kamen, da die Evakuierung nie zwangsweise durchgeführt wurde, die in den Städten ohne ihre Lehrer zurückgebliebenen Kinder ebenfalls zu kurz. Auch hier war Müßiggang aller Laster Anfang, besonders da die meisten Jugendhorte geschlossen wurden, weil ihre Leiter zum Kriegsdienst eingezogen worden waren. Keine Schule, keine Lehrer, keine Jugendhorte, der Vater im Heeresdienst, die Mutter in der Fabrik oder sonstwo tätig — einen besseren Boden der Verwahrlosung kann man sich nicht denken.

Ueber Erfolg und Mißerfolg der Evakuierung kann keine Statistik aufgestellt werden. Tatsache ist jedoch, daß ein großer Teil der 750000 evakuierten Londoner Kinder, ungeachtet aller Warnungen, vorzeitig nach Hause zurückkehrten und trotz der ständig drohenden Gefahr das Familienleben dem Leben unter fremden Menschen vorzogen. Es wird von Kindern berichtet, die monatelang Nacht für Nacht im Untergrundbahnhof ruhig schliefen, obschon der Bahnbetrieb bis in die späte Nacht dauerte und in aller Herrgottsfrühe wieder anfing, während sie in einem ländlichen Heim, aber eben bei fremden Leuten, elend und «nervös» waren. — Andere wieder träumten in ihrem Kriegskinderheim von nichts als vom Nachhausegehen. «Es scheint kaum glaublich», schreibt eine Beobachterin, «daß alle materiellen Vorteile, die das Kind im Kinderheim genießt, ihm nichts bedeuten neben dem Gedanken ans Nachhausegehen, auch wenn das Leben ‚zu Hause' sich mehr im Unterstand als anderswo abspielt». Schlagendere Beweise für die Stärke der Familienbindung gibt es wohl kaum, besonders wenn man bedenkt, wie mangelhaft manche Mutter ihren Pflichten nachkommt. — Mehrere Male wurde auch ein eigentlicher Groll des evakuierten Kindes gegen die Mutter beobachtet, wie wenn es ihr dafür zürnen würde, daß sie es im Stiche gelassen habe. Solche Kleinen erkannten wohl ihr Spielzeug, nicht aber die sie besuchende Mutter wieder. Entgegen allen Erwartungen scheinen die Kinder unter den Bombardierungen seelisch nicht allzu sehr zu leiden. Man rechnete, gestützt auf die Erfahrungen des ersten Weltkrieges, mit dem massenhaften Auftreten traumatischer Störungen. «Shell-shock» war in den zwanziger Jahren in England ein gerne genannter Grund, um seelische Störungen wie Stottern und Schreckhaftigkeit zu erklären. Doch die Kinder scheinen sich an die Bombardierungen merkwürdig zu gewöhnen, vorausgesetzt, daß die erwachsene Umgebung ruhiges Blut bewahrt und das Kind von seinen Angehörigen nicht getrennt wird oder gar Vater oder Mutter verliert. «Es ist wie ein Gewitter, das vorübergeht», sagte uns kürzlich ein kluges elfjähriges Mädchen. «Bombardiert zu werden, ist wohl schrecklich; aber man hat eigentlich keine Angst. Furchtbar ist es, in einer bombardierten Stadt zu sein, wo man weiß, daß noch viele Tote unter den Trümmern liegen.» «Die Kinder erzählen von den Bombardierungen wie wir vom Kino oder Theater», sagt eine Erzieherin, die in der Schweiz französische Kinder betreut. — Von Jugendlichen wird berichtet, daß sie mit wahrem Heldenmut als Helfer und Retter tätig sind. An Kaltblütigkeit sollen sie den Erwachsenen oft überlegen sein.

Hochinteressant sind die Berichte über Kinder, die die Bombardierung in ihr Spiel einbeziehen. Mit jener ursprünglichen Gestaltungskraft, die der kindlichen Seele innewohnt, meistern sie die Situation. So sprechen die ersten englischen Berichte, die zu uns gelangten, von Kindern, die aus den feindlichen Flugzeugen Drachen und böse Geister machten, die es zu täuschen galt. Sie spielten mit den todbringenden Maschinen regelrecht Verstecken. Wurden sie verschont, so war das ihrer Schlauheit zuzuschreiben: sie hatten den bösen Geist oder Drachen oder was das Flugzeug in ihrer Phantasie sonst darstellte,

Kindernot in Griechenland. 1941—42. In diesem Zustand fand die Mission des Schweizerischen Roten Kreuzes (Kinderhilfe) viele Kinder, von denen die meisten gerettet werden konnten.

besiegt. Die grauenvolle Wirklichkeit war zum Symbol ihrer seelischen Prozesse geworden. — In einer oftmals schwer bombardierten deutschen Stadt wurde eine Schar Kinder beobachtet, die, am Tage auf der Straße von den feindlichen Fliegern überrascht, in einen Unterstand geflohen waren. Sofort fingen sie Eisenbahn zu spielen an. Die Bomben, die in Wirklichkeit auf ihre Stadt fielen, wurden im Spiel zu Bomben, die ihren Zug trafen. Besonders heftige Detonationen stellten Treffer vor, auf welche die Reisenden entsprechend reagierten.

Im Spiel meistert das Kind selbstherrlich die erdrückende Wirklichkeit. In einer Zeit ständiger Bedrohung ist das ein Glück. Doch mag darin für später die Gefahr liegen, daß es sich der Wirklichkeit überhaupt nicht stellt, sondern sie selbsttäuscherisch zu umgehen sucht. Das Abstrahieren von der Wirklichkeit, das jetzt ein Schutz ist, kann für den Erwachsenen ein schweres Hemmnis werden. Doch was bleibt dem Kind anderes übrig, als sich mit *den* Mitteln zu schützen, die ihm zu Gebote stehen? Und eines dieser Mittel, dasjenige, das niemand ihm rauben kann, ist eben das Abstrahieren von der Wirklichkeit, der Autismus, mit dem es sich wie mit einem Panzer umgibt.

Es wird auch von Kindern berichtet, die in der Evakuation ängstlich waren, ihre Aengstlichkeit aber verloren, sobald sie nach Hause zurückgekehrt waren, selbst wenn ihre Stadt mehrfach bombardiert wurde. Auf krankhaft ängstliche Kinder sollen die Bombardierungen sogar kathartisch wirken. Auch hier möchten wir nicht verallgemeinern, doch scheint es durchaus möglich, daß von «unwirklicher», innerer Angst gequälte Kinder diese angesichts der von außen drohenden Gefahr verlieren, wie auch beobachtet wurde, daß angsterfüllte Männer sich im Kampfe als die tapfersten erwiesen. Vielleicht darf man so weit gehen zu vermuten, daß die Häufigkeit der kindlichen «unwirklichen» Angst gerade der Grund ist, warum Kinder während der Bombardierung so wenig Angst zeigen: die von außen kommende «wirkliche» Bedrohung ist leichter zu ertragen als die innere, «unwirkliche». Wenigstens ist es ein Verhalten, das wir bei ängstlichen Kindern immer wieder beobachten: sie suchen, ja, schaffen sich äußere Gefahr, angesichts derer sie die innere, gegenstandslose Angst verlieren. — Riefen die Luftangriffe Angst hervor, so stellte es sich bei näherer Untersuchung meist heraus, daß es sich um das Aufleben einer tief sitzenden, innern Angst handelte. In diesen Fällen wich, sobald die Gefahr vorbei war, das neue Symptom dem alten. Aehnlich scheint es sich mit unsern Schweizer Kindern zu verhalten, die bei Luftalarm große Angst zeigen. — Interessant scheint mir auch der Fall eines großen, überaus ängstlichen Mädchens, das von Sirenen träumt und sich davor mehr fürchtet, als vor dem richtigen Alarm. Sein von Angst erfülltes Unbewußtes hat offenbar das Heulen der Sirenen zum Symbol einer drohenden innern Gefahr gemacht. — Je größer und realitätsangepaßter das Kind, desto echter und bewußter seine Angst vor Bombardierungen, desto sicherer und zweckmäßiger aber auch sein Verhalten in der Gefahr. Beeinflussen die Bombardierungen das Seelenleben der Kinder nun wirklich nicht? Alle Beobachter sind nicht so optimistisch wie unsere englischen Gewährsleute. So schreibt ihnen der finnische Arzt Brander schwerere Folgen zu als die Engländer; doch hat auch er nur selten ein eigentliches Trauma oder eine langdauernde Störung beobachtet.

Fortsetzung Seite 64

So sterben sie, ohne Liebe, ohne Hilfe, ohne Barmherzigkeit

Von der schöpferischen Macht der Phantasie

VON EDWIN ARNET

Als im Hauptbahnhof im letzten Weltkrieg die ersten Züge mit den Verwundeten einfuhren, standen wir Jünglinge am Gitter und blickten durch das nächtliche Dunkel zum Perron hinüber, wo der unheimliche Zug hielt, dem keine Reisenden, sondern bloß ein paar Krankenschwestern und Offiziere entstiegen. Im Zuge brannten schwache Lampen, die meisten Rouleaux waren herabgelassen und in die Stille rief einmal eine unendlich heisere, mühsame Stimme «Vive la Suisse!». Uns schoß das Mitleid wie dunkles Blut in die Gurgel, wir gingen später innerlich aufgescheucht durch die stillen Straßen und sprachen davon, was zu tun bliebe, der armen Welt solches in Zukunft zu ersparen. Wir sahen die Millionen von Menschen vor uns, mit weißen unschuldigen Nacken, auf die fortgesetzt die Kriegsfuchtel herabpeitschte. In jene Hand zu fallen, die diese Peitsche schwang, dazu rief uns ein dunkler Drang auf. Ich mag mich an jene Nacht sehr deutlich erinnern und vor allem auch an das, was das Hervorstechende unserer Jünglingsdiskussionen war: Wir malten uns die Leiden der Kriegführenden aus, und zwar nicht allein jene offiziellen Leiden des Schlachtfeldes, des Gastodes, der Luftkämpfe, die jeder kannte und die durch illustrierte Blätter und aufdringliche Zeitungsberichte fast schon etwas Schematisches erhalten hatten, nein, wir malten uns auch jenes anonyme Elend aus, jenes seelische Leiden, das hinter den öffentlichen Kulissen die Hölle einer ganzen Menschheit war. Wir sahen die Mutter, die mitten in der Nacht aufwacht und weiß: jetzt ist mein Sohn gefallen. Wir sahen den einsam sterbenden Soldaten hinterm Walde, in dem ein Letztes vorgeht, das niemand mehr erfährt und das unaufgeschrieben und ungehört im stummen Orkus des Namenlosen versinkt. Wir sahen den Krieg in tausend Bildern unserer Phantasie; vom einbildungskräftigen Herzen bewegt, gelang es uns, jene Myriaden menschlicher Einzelszenen des Krieges vor das innere Auge zu beschwören. Krieg war plötzlich kein Begriff mehr, sondern eine gewaltige, vielbildrige, millionenszenige Wirklichkeit. Und wir fühlten es, daß nur die Phantasie das ganze Phänomen «Krieg» umspannen und auf einen Blick zu erfassen vermag.

Von dieser Phantasie müssen wir heute reden; denn es ist die Stunde, da dies doppelt wichtig ist. Für viele hat das Wort Phantasie den Geschmack von geistiger Spielerei, Erdichtetheit, Einbildung. Phantasie aber ist die Krone der Vorstellungskraft, sie ist das höchste Organ unseres Geistes. Phantasie ist die magische Netzhaut, welche die Phänome nicht flächig, sondern räumlich-plastisch sieht. Die Phantasie muß zwischen Kopf und Herzen sitzen; denn sie sieht die Dinge begrifflich *und* optisch, beides in einem. Gelingt unserem Verstand die begriffliche Definition des Krieges und gelingt unserem Herzen die seelische Erfassung des Krieges, so gelingt der Phantasie das Ganze. Sie hat mit dem Traum das gemein, daß sie im Bruchteil einer Sekunde tausend Dinge und Szenen zusammendrängen kann. Sie muß nicht in langsamer Auseinanderreihung und im Zeitraum von Stunden die Einzelszenen des Krieges zusammentragen, so wie Homer sein episches Gebäude erbaut ... Sie umspannt vielmehr in einem einzigen Augenblick tausend Szenen. Das Wort Krieg genügt, um sie zu ihrem majestätischen Geisteslauf durch tausend zerschossene Dörfer, zertrümmerte Häuser, todesgewohnte Spitäler, verlassene Witwen- und Waisenkammern zu bewegen. Und im Bruchteil einer Sekunde kehrt sie bereits wieder zurück; sie hat alles gesehen, das offizielle Leid und das anonyme Leid, das Weltgeschehen und das Einzelgeschehen. Sie hat das alles gesehen und zudem: sie ist voller Ahnung, ahnt, welches die Wurzeln des Krieges sind, ahnt, wer die Schuld trägt, ahnt, weshalb Gott ihn zugelassen hat. Sie kehrt zurück, die Phantasie, und zündet nun in unserem Herzen das Mitleid an, den Urdrang des Herzens, mit-leiden zu wollen.

Nur wer diese Phantasie hat, kann wahrhaft mitleiden; denn man kann nur das lieben und bemitleiden, womit man vorher identisch, eins gewesen ist. Die Phantasie sagt nicht bloß «Hilf», sondern «Siehe, so sieht der Leidende aus, dem du helfen mußt».

Die Schweiz ist umso mehr auf diese bildende, beschreibende Phantasie angewiesen, als wir Schweizer den Krieg gar nicht oder bloß begrifflich erleben würden, wenn uns diese Phantasie nicht zum zentralen Erlebnis verhülfe. Die Nähe des Krieges, die Erzählungen der Flüchtlinge, die Bilder der Zeitungen, sind niemals Erlebnisersatz; sie vermitteln nur ein Bild des äußern, niemals das Bild des innern Herganges. Ich will euch mit einem gewagten Paradoxon erschrecken: Solche, die das ferne Leid nur kraft ihrer Phantasie gesehen, sind oft erschütterter als die andern, die dabei waren. Und es ist so. Wer dabei ist, wird mitten in die Strapazen und in die betäubende und verwirrende Turbulenz des Erlebnisses hineingerissen und verliert dadurch oft die Distanz zum Geschehnis. Er hat keine Zeit zum Fühlen, er hilft spontan, springt instinktiv aus dem brennenden Haus, verbindet dem Verwundeten die Stirne, hebt nüchtern die Toten auf den Karren. Der Schweizer, o ich rede nur vom wachen Schweizer, erfährt nicht die Wohltat jener unreflektierten Aktivität; er hat Zeit, mitzuleiden, er ist den tausend Bildern ausgeliefert; das nüchterne Interesse, sich zu retten oder sich der Katastrophe anzupassen, schenkt seiner Seele nicht die Medizin der Betäubung. Wir sind stets von neuem zutiefst verwundert, wenn wir von Fällen hören, wie Väter, Mütter und Kinder trotz unermeßlicher Marter in den Kriegsgebieten nicht wahnsinnig geworden sind. (Ich denke immer wieder an die Frau, die mit dem Kinde auf dem Velo vor den nachrückenden Deutschen flüchtete und, als sie an der rettenden Schweizergrenze ankam, sah, daß sie das Kind verloren hatte.) Wir vergessen, daß bei einem Uebermaß von Strapazen die wohltätige Natur alle intimeren Regungen des Herzens zum Schweigen bringt. Herzen, die früher beim Tode eines Kanarienvogels in Schwermut ertranken, brechen nun beim Anblick sterbender Angehöriger nicht. Denn der wilde

Französisches Flüchtlingskind erreicht die Schweizer Grenze (1940). Photo Paul Senn

L'Union internationale de Secours aux Enfants

PAR GEORGES THÉLIN

Etroitement liée aux grandes actions internationales humanitaires qui se déploient du sol suisse — puisqu'elle a son siège à Genève, 15, rue Lévrier — l'Union internationale de Secours aux Enfants est un foyer d'active solidarité universelle.

A l'origine de l'Union se trouvent les immenses détresses de la guerre mondiale 1914—1918 et le cœur d'une simple femme, Eglantyne Jebb. C'est de la ténacité de cette frêle Anglaise, animée cependant d'une puissance spirituelle invincible, que naquit, le 6 janvier 1920, ce grand mouvement. Aujourd'hui, à la veille d'entrer dans sa vingt-cinquième année, l'Union compte des organisations dans 27 pays, entretient des relations dans tous les continents et cherche à unir, comme membres individuels, tous ceux qui sont responsables de la protection de l'enfance et de la jeunesse.

Tant dans le domaine pratique que pour les problèmes généraux, l'Union trouve son inspiration dans la Déclaration des Droits de l'Enfant, dite «Déclaration de Genève», votée en 1924, ratifiée par la Société des Nations et qui a inspiré l'évolution des institutions sociales dans un nombre considérable de pays, mais, du fait de la guerre, doit redevenir une réalité plus complète et permanente, partout.

Aux termes de cette Déclaration, «les femmes et les hommes de bonne volonté reconnaissent que l'humanité doit donner à l'enfant ce qu'elle a de meilleur en dehors de toute considération de race, de nationalité et de croyance». Ce principe domine toute l'activité de l'Union. Ce qui doit être donné à la jeunesse est condensé dans cinq courts articles qui envisagent non seulement le bien être matériel et professionnel, mais également le développement moral et spirituel.

Dans le domaine du secours pratique, l'Union internationale de Secours aux Enfants a une vaste expérience.

Au lendemain de la guerre de 1914—1918, l'Union a assisté des enfants allemands, autrichiens, arméniens, grecs, hongrois, polonais, russes.

Lors de la grande famine de 1921 en U. R. S. S., l'Union, qui intervint à la demande du Dr Nansen lui-même, a soutenu 675 000 enfants et mères, dépensant pour cette œuvre une somme d'environ 60 millions de francs-or.

L'Union a participé au secours aux enfants du Japon, lors du tremblement de terre en 1925 et du typhon en septembre 1934.

Elle a collaboré à l'établissement de réfugiés en Albanie en 1927.

Elle a pris part à l'œuvre de secours lors des tremblements de terre en Bulgarie en 1928, et en Grèce, en 1928 et 1932.

Elle a fait parvenir des secours lors des inondations en Lettonie en 1928—1929; dans le sud-est de la France en 1930; en Chine en 1930, 1931 et 1932. Les famines en Chine en 1930 et en Bessarabie en 1935—1936 l'ont aussi vue à l'œuvre.

Enfin, l'Union a porté secours en 1935—1936 à l'enfance abyssine et de 1936—1939 aux enfants espagnols.

Dans les mois qui ont précédé le grand conflit mondial actuel, l'Union internationale de Secours aux Enfants, prenant les devants, a cherché à aider à mettre au point les mesures nationales d'évacuation nécessaires et à obtenir, en outre, la conclusion d'un accord international prévoyant la concentration des enfants dans certaines régions spécialement protégées et ravitaillées. Ces directives ont servi de base dans beaucoup de pays aux mesures nationales d'exécution.

Depuis septembre 1939, et d'une manière croissante, c'est à l'œuvre pratique de secours que, partout, les organisations membres de l'Union internationale de Secours aux Enfants, comme son Secrétariat général à Genève, s'acharnent. Chaque groupement national, le plus souvent en liaison avec d'autres mouvements, travaille au maximum, tout d'abord, et cela est naturel, pour les enfants du pays, mais la solidarité pour ceux d'ailleurs, parfois encore plus souffrants se manifeste aussi suivant les possibilités. Tout un réseau d'entr'aide internationale ou régionale, malgré les obstacles et les difficultés, a été peu à peu tissé. Ce sont des enfants d'une vingtaine de nationalités qui sont ainsi assistés. La valeur matérielle de ces secours représente plusieurs millions. Leur valeur morale est inestimable.

Dans bien des cas, cette action se double de l'œuvre des parrainages dont l'Union a pris l'initiative en 1921 et qui, depuis 1939, connaissent un puissant essor dans un nombre croissant de pays. D'après les données du Secrétariat de l'Union, près de 100000 enfants bénéficient actuellement de tels parrainages.

Mais il faut absolument assurer une synthèse des besoins physiques et matériels avec les exigences de la vie intellectuelle et spirituelle. Nourrir, vêtir, loger, bien sûr; mais tout autant restaurer l'esprit, le cœur et l'âme, redonner santé et vigueur, ranimer, réorienter, épanouir. Problèmes de la vie familiale et problèmes de la vie spirituelle, problèmes de la vie professionnelle, problèmes du comportement social, tous ces aspects de la vie tout court, bouleversés, ravagés par la guerre partout, sont à la base même d'une politique de véritable reconstruction. C'est pourquoi l'Union n'a cessé et ne cesse d'envisager le problème général de la protection sociale des jeunes générations. C'est la croisade pour une jeunesse saine, vigoureuse, épanouie, en pleine possession de ses moyens, jeunesse heureuse, pour le bonheur de tous les peuples.

Pour l'U. I. S. E., cet effort s'est manifesté plus particulièrement

Vom Werk der Quäker

VON BRUNO SCHÖNLANK

Der Stifter der Bewegung «Kinder des Lichts» oder, wie sie sich ein paar Jahre später nannte, «Freunde der Wahrheit» ist George Fox. Der Name Quäker, der Zitterer bedeutet, war anfangs ihr Spottname, wurde aber bald zum Ehrennamen. Die Quäker selber nennen sich Freunde.

George Fox wurde im Jahre 1624 in einem Dörflein der Grafschaft Leicester als Sohn eines rechtschaffenen Webers geboren. Seine Eltern waren von tiefer Frömmigkeit beseelt, der Familie seiner Mutter gehörten religiöse Märtyrer an. Als Kind hütete George Fox die Schafe. Später wurde er Schuhmacher, ein Handwerksstand, der, wie kaum ein anderer, zum Meditieren neigt und dem ein Dichter wie Hans Sachs und der große Mystiker Jakobus Böhme angehören. In seiner zutiefst aufgewühlten Zeit litt es George Fox nicht länger in seiner Werkstatt. Jahrelang durchstreifte er als Gottsucher das Land, fragte, betete, diskutierte und gab sich stillen Betrachtungen hin, bis ihn im Jahre 1646, zwei Jahre vor der Cromwellschen Republik, eine innere Stimme auf Christus hinwies, der seine Angst verstehen würde. So wurde George Fox zum glühenden und tatkräftigen Propheten einer christlichen Erweckungsbewegung. Zu seiner Sekte stießen die geistesverwandten Seeker (Sucher), die revolutionären Levellers oder Gleichmacher, die den Glauben daran verloren hatten, durch Gewalttaten ein Gottesreich aufrichten zu können, und viele andere, die hier die Rückkehr zum urchristlichen Prophetismus und die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes im Menschen suchten. Die Quäker verweigern standhaft jedes Waffentragen, den Eid, die kirchlichen Abgaben und den höfischen Gruß. Sie verkünden eine gleiche Liebe für alle Menschen. In der schweigenden Anbetung versuchen sie den Auftrag zu vernehmen, den Gott ihnen zu praktischen Lösungen zuweist.

Als George Fox im Jahre 1691 starb, hatte seine Bewegung trotz schwerster Verfolgungen in dem damals fünf Millionen Einwohner zählenden England 50000 Mitglieder. Zu ihnen gehörte auch der Admiralssohn William Penn, der 1681 mit 2000 Ansiedlern auf den Grundlagen der Gewaltlosigkeit den blühenden Staat Pennsylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia gründete. Schon im Jahre 1693 entwarf Penn einen Plan für einen europäischen Völkerbund. Auch die Sklavenbefreiung, die Reform der Gefängnisse und Irrenhäuser und andere soziale Ideen sind als erste von erleuchteten Quäkern und Quäkerinnen erfaßt und durchgeführt worden.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist die Zahl der Gesellschaft der Freunde fast immer die gleiche geblieben. In England etwa 20000 Quäker und in Amerika deren 150000. Dazu kommt noch eine kleine Anzahl in Australien, zu denen nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland, Frankreich, der Schweiz, in Polen und einigen anderen Ländern noch kleine Gruppen hinzukamen, so daß alle Quäker zusammen ungefähr die Hälfte der Einwohner von Zürich ausmachen. Wie klein erscheint diese Zahl in einer vermaßten Zeit, die sich an astronomischen Ziffern berauscht, weil der einzelne Mensch sich haltlos und verängstigt fühlt.

Die Quäker zersplittern sich nicht in viele Aufgaben, sondern wenden ihre ganze Kraft an *ein* Werk, zu dem sie sich von Gott beauftragt fühlen. So sahen die Quäker im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 ihre Aufgabe darin, ein aktives Hilfswerk für die Nichtkämpfenden zu errichten. Als Erkennungszeichen für ihre Helfer und die Waren wurde schon damals ihr Doppelstern benützt.

Im September 1914 fühlten sich die Quäker auf ihrem Meeting for Sufferings (Versammlung für Leidende) erneut berufen, der leidenden Zivilbevölkerung in den Kriegsgebieten zu helfen, den Flüchtlingen beizustehen und den Kampf gegen die Epidemien, gegen Kriegs- und Hungerseuchen zu führen. Im Anfang sandten sie 33 Pioniere nach Frankreich, und um 1918/1919 arbeiteten allein in Frankreich 588 englische und 570 amerikanische Helfer zusammen. Einige von ihnen erlagen den übergroßen Anstrengungen. Als erstes schufen die Quäker im Dezember 1914 eine Entbindungsanstalt in Châlons sur Marne, sie trugen Sorge für Kinderheime und Krippen, für Hospitäler und Medikamente, für Wohnungen und landwirtschaftlichen Wiederaufbau. Sie nahmen sich der Flüchtlinge an und der Kinder, die verwahrlost waren und von denen manche durch die grauenhaften Erlebnisse sogar das Spielen verlernt hatten. In zahllosen Dörfern fehlten die Schulen, es fehlte Kleidung und Nahrung. Ein paar bunte Stifte und ein paar Malhefte konnten schon Wunder wirken in den Kleinkinderschulen und die abgestumpften Seelchen wieder fröhlich machen.

Die Quäker sind keine Wohltätigkeitsorganisation, sie wollen die Menschen lehren, auf ihre innere Stimme zu hören. Der Grundsatz ihrer Hilfe besteht in der Erziehung zur Selbsthilfe. Sie lassen sich wenigstens einen symbolischen Beitrag für die Hilfe geben, um die menschliche Würde nicht durch Almosen zu beschämen. Nach dem Kriegsende stieg die Aufgabe der Quäker ins Riesengroße. Ungefähr 1070 englische und 780 amerikanische Helfer beteiligten sich an der Arbeit. Dazu kamen noch die 270 Helfer im Londoner Büro, nicht gerechnet die vielen gelegentlichen Helfer. Mitteleuropa hungerte, ja verhungerte. Die Kleider zerlumpten. Zeitungen wurden als Windeln benutzt. Es waren Kriegsfolgen, wie sie sich nach diesem totalen Krieg noch um vieles entsetzlicher enthüllen werden.

So hinterließ der vorige Weltkrieg in Polen das erschütternde Problem, wie man für 300000 Waisenkinder für Kleidung und Ernährung sorgen wolle. Kinderheime wurden gegründet. Der Kampf gegen den Typhus und andere Seuchen aufgenommen. Es gab kaum einen Tropfen Milch für die Kleinkinder, so daß sich die Kondensmilch als ein Segen erwies. Die Kühe in Kongreßpolen waren auf ein Drittel der früheren Anzahl zurückgegangen, und sie waren so elend, halbverhungert und hinfällig wie die Menschen. In der Stadt Lublin sank

par des congrès et des conférences techniques, tels que en 1925 le premier congrès général de l'enfance; en 1931, la première Conférence internationale pour l'enfance africaine, en 1936 et 1938, les congrès régionaux des pays balkaniques. Elle s'est traduite aussi par des commissions d'étude qui ont publié des rapports remarqués sur le chômage et les jeunes, le placement familial, etc.

Une coopération des médecins, des pédagogues, des psychologues, des travailleurs sociaux, collaborant dans un esprit et avec une méthode scientifique, mais toujours près de la réalité et de ses besoins, telle est l'aspiration des sections médicale et sociale de l'Union. Les répercussions de la guerre sur le statut familial, la délinquance infantile, l'état moral des enfants, la vie scolaire et professionnelle, les problèmes de l'après-guerre (possibilités, cadres, etc.) tiennent une place importante dans leurs programmes qui s'expriment dans la «*Revue internationale de l'Enfant*», éditée par l'Union. Il faut avec audace préparer une politique sociale de protection de la jeunesse, de reconstruction et d'expansion vraiment efficace. L'Union internationale de Secours aux Enfants et son Secrétariat central à Genève s'y emploient sans relâche, s'adaptant sans cesse aux nécessités changeantes du monde d'aujourd'hui et de demain.

Ueber die Lage des jüdischen Kindes in Europa

VON JOSEF WEIL

Man höret eine klagende Stimme und bitteres Weinen auf der Höhe; Rahel weinet über ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder; denn sie sind nicht mehr.

Jeremias 31, 15.

In einem bisher in der Geschichte unerhörten Ausmaße hat schon heute die jugendliche Bevölkerung des alten Kontinentes dem Kriege blutigsten Tribut gezahlt. Gelichtet sind die Reihen, schmächtig die Körper, leidend die Züge, verhärtet und verbittert die Herzen, wissend die Seelen und zutiefst enttäuscht, verwaist und verlassen, verwahrlost und verwildert, überempfindlich und abgestumpft, flüchtig, gejagt und gehetzt die überlebenden Kinder und Jugendlichen, die Hoffnung, der Stolz und die Zukunft Europas.

Das grauende Geschick, das die menschliche Gesellschaft in ihren Fugen wanken und erzittern läßt, hat auch ein spezifisch jüdisches Elend geschaffen.

Ueberall wird man die Waisen zu Hunderttausenden zählen müssen. Aber eine Nation wird sich schützend über sie beugen, eine Stadt, eine Heimat sie hegen und pflegen.

Die jüdischen Waisen, die faktischen und hypothetischen Waisen, zehntausende an der Zahl, stehen allein da, entwurzelt und entmenscht. Unendlich härter als das der anderen gestaltet sich das Los jüdischer Jugend.

Die jüdische Bevölkerung Europas zählte vor dem Kriege, mit Ausnahme Rußlands (etwa 2½ Millionen Juden), rund 7 Millionen jüdische Seelen. Aus den Statistiken fast aller Länder der Welt, die in den letzten Jahren erhoben wurden, ergibt sich die Feststellung, daß die Jahrgänge von 0 bis 20 Jahren etwa 35 bis 40% seiner Gesamtbevölkerung ausmachen.

Für die jüdischen Bewohner des Kontinentes muß die Proportion kleiner gegriffen werden. Große Teile jüdischer Kollektivitäten sind seit Jahren vor politischen Zwangsmaßnahmen und Katastrophen auf der Flucht. Die stete Wanderung und unstetes Leben haben auf das Familienleben einschneidenden Einfluß ausgeübt. Dem für alle westlichen Völker charakteristischen Geburtenrückgange wird allerdings durch die größere Bevölkerungsdichte und den relativen Kinderreichtum der jüdischen Massen des Ostens die Waage gehalten. Man wird der Wahrheit nahe sein, wenn man den Bestand an Kindern und Jugendlichen bis zu 20 Jahren auf 20% der gesamten jüdischen Bevölkerung schätzt. In Ungarn z. B. erreichen diese Werte 29%, in Frankreich 24%.

So haben kriegerische Ereignisse das Schicksal von 1400000 jüdischen Kindern aufgerollt und unaufhaltsam in den schwellenden Wirbel der Vernichtung und der Preisgabe hineingezogen. Seit über 5 Jahren befinden sich Hunderttausende dieser Kinder in der Feuerzone, Hunderttausende starben unter entsetzlichen Leiden oder sind verschollen. Wenn sich die Berichte über die Lage der Juden in den östlichen Ländern nur einigermaßen bewahrheiten sollten, so muß man allein in diesen Gegenden mit einem Verlust von 600000 jungen und jüngsten jüdischen Menschen rechnen. Doch kann man auch nicht einmal annähernd die Zahl der Opfer kennen. Das Schicksal vollzieht sich dort in der Stille abgedichteter Einsamkeit. Nach den zuverlässigeren Zahlen, die man aus Frankreich, Holland, Belgien, Ungarn und Rumänien besitzt, sind allein bis heute im ganzen 200000 Kinder und Jugendliche gestorben, getötet worden oder spurlos verschwunden (= 55%). Doch nicht von den Toten soll die Rede sein, noch von der beängstigend großen Masse verschollener Kinder, denen bestinformierte Kreise «keine allzugroße Lebenschancen» zugestehen, sondern von den Lebensmöglichkeiten und dem Lebensminimum, die den kindlichen und jugendlichen Ueberlebenden in ihrer Eigenschaft als jüdische Kinder noch offenstehen. Nicht in dem unsäglichen Leid und dem großen Sterben, aber in dem stetig währenden und stetig erweiterten Ausnahmezustand liegt die besondere Tragik des jüdischen Kindes in Europa. Die Lebensrechte aller Kinder sind eingeengt, oft bedenklich geschmälert; ihm wird das Lebensrecht aberkannt. In dem selben

Rhythmus, mit dem sich in allen heimgesuchten Ländern gleiche Lebensweise und gleiche Sorgen, gleiche Not und gleiche Armut entwickelt haben, ist die Not jüdischer Kinder, die Gefährdung ihres nackten Lebens, furchtbarer und allgemeiner geworden, als die ihrer leidenden, hungernden, kranken Altersgenossen.

Die wachsende Unsicherheit, unausgesetzte nervöse Spannung, unvorstellbare Lebensbedingungen, ständiger Wohnungswechsel, mangelnde Hygiene und Unterernährung schaffen in diesem Milieu den sozialen Krankheiten, wie der Tuberkulose, ein besonders günstiges Terrain. Es ist unmöglich geworden, dem Gewichtssturz entgegenzutreten, der gerade bei dieser Gruppe gefährdeter Jugend mancherorts 40 bis 50% des physiologischen Gewichtes erreicht. Die rachitischen Symptome, Hungerkrankheit, Osteoporose, Rückgratverkrümmungen, Stellungsfehler der Beine und Fußgelenke, mit ihren funktionellen Folgen, wie Schwächung der Zirkulations- und Atmungsapparate, haben viele dieser Kinder für immer gezeichnet.

Zu diesen zahlreichen körperlichen Schäden gesellen sich schwere seelische Belastungen und Störungen. Viele dieser Kinder haben ein Maß bitterer Erfahrungen hinter sich, die das Leben eines erwachsenen Menschen ausfüllen könnten. Die dramatischen Umstände, die sich bei ihrer Rettung abspielten, die plötzliche Trennung von den Eltern, haben dem geistigen Leben vieler einen unlöschbaren Stempel eingeprägt. Wie Ortsnamen die Erinnerung an Schlachten erhalten, so bleiben unbedeutende Bahnstationen, Lager und Städte, in denen um das Los der Kinder hart gerungen wurde, wach und furchtbar lebendig im Herzen der Kleinen. Dank der Bereitschaft und dem Verantwortungsbewußtsein aller Schichten der Bevölkerung in allen Ländern gelang es, die Geretteten zu bergen. Zerstört war aber das Familienleben, Brüderchen und Schwesterchen verloren, verschollen die Eltern. In die Tiefe ihres Herzens gruben die Kinder das Bild des Vaters und der Mutter, die Erinnerung an ihr Heim, um sich fremder Umgebung anzupassen. Ein letztes Wort, eine letzte Ermahnung der scheidenden Eltern bewahren sie wie ein heiliges Vermächtnis. Achtjährige und neunjährige Kinder, denen die Eltern vor der Trennung Treue zur Religion der Väter ans Herz legten, haben lieber den Tod gewählt, als das der Mutter gegebene Wort zu brechen. Sogar fünfjährige Kinder hielten sich starr an ganz äußerliche Empfehlungen der scheidenden Eltern Jahre hindurch, weil sie fühlten, daß sie so eine letzte Verbindung an die Abwesenden band.

Harte Aufgaben erwarten Familien und Erzieher diesen Kindern gegenüber. Sie sind früh gereift, aber unerfahren, voll vom Wissen um das Leben, aber unwissend, selbständig aber ohne festen moralischen Halt. Am eigenen Fleisch haben sie verspürt, daß Offenheit und Wahrheit in den Tod führen kann, wenn Willkür Gesetz ist. Unüberwindliches Mißtrauen zersetzt ihre Seelen. Die Welt der Erwachsenen hat sie getäuscht; sie verschließen sich den Menschen und täuschen ihrerseits Härte und Teilnahmslosigkeit vor. Sie haben gelernt, sich zu helfen, wo ihnen niemand hilft; liebesdurstig, kennen sie mütterliche Liebe nicht mehr. Auch auf die systematische Verhinderung eines regelmäßigen Schulbesuches und einer halbwegs normalen Fachausbildung Hunderttausender dieser Kinder und Jugendlichen muß ausdrücklich hingewiesen werden.

Mit der jähen Entwicklung der Ereignisse, die den Krieg auf seinen Höhepunkt treiben, wächst die unsichere Lage dieser Kinder; und der Bestand der mit so viel Mühe und Gefahren Geborgenen verringert sich mit der Sinkschnelligkeit eines lecken Schiffes. Und mit den Ereignissen wächst unablässig, Tag für Tag, die Zahl gänzlich alleinstehender Kinder. Die Lage und die Zukunft dieser verlassenen Jugend bilden einen der typischen Aspekte des spezifisch jüdischen Kriegselendes. Von dem Gesichtspunkte dieses einzigartigen Substanzverlustes und der allgemein menschlichen Bedeutung dieses einsamen Kindergeschickes aus betrachtet, gewinnt das Asylrecht, das solchen Kindern in neutralen Ländern wie Schweden, der Schweiz, Spanien, Portugal, der Türkei gewährt wird, seine richtige Bedeutung. Gemessen an der Unzahl der Bedrohten, ist die Zahl der geborgenen Kinder verschwindend klein. Es sind wenig mehr als 15000.

Aber für die jüdische Welt bedeuten sie die Zukunft selbst. Und für die übrige Welt legen diese Kinder ein sinnbildliches, mahnendes, beredtes Zeugnis für die heutige Zeit ab.

Diese Kinder darf man nicht vom Tode retten, um sie einem untüchtigen Leben preiszugeben. Schon jetzt muß man beginnen, sie für eine harte, aber freie und unabhängige Zukunft vorzubereiten. Diese Aufgabe verlangt tiefes Eingehen in Einzelschicksale, völlige Hingabe, technisches Können und eine Politik sozialer Weitsicht.

Sache der jüdischen internationalen Hilfsorganisationen, die ihre Tätigkeit dem Schutze des Kindes widmen und die in jahrelangem Kampf Erfahrung gesammelt, Bereitschaft hervorgerufen und enge Bindung zu der Person des Kindes gewonnen haben, ist es, sich an der Mitarbeit für die definitive Lösung dieser schwierigen Frage unter dem Einsatz aller Kräfte und Mittel vorzubereiten. Aber die Rettung dieser Kinder ist auch eine öffentliche Angelegenheit der ganzen zivilisierten Welt. Die Wiedergutmachung ist eine Frage der Ehre.

Der Blick vieler dieser Kinder ist sehnend auf das Land ihrer Väter, auf Palästina, gerichtet, das sich schon heute anschickt, die Arme weitausbreitend, viele seiner unglücklichen Söhne und Töchter aufzunehmen und sicher zu bergen. Aus vielen anderen Ländern sind infolge der engen Zusammenarbeit offizieller und privater Organisationen Visen und Zusagen eingetroffen, nicht zuletzt dank der zielbewußten und beharrlichen Aktion des Save the Children Found, des American Joint Distribution Committee, jüdischer internationaler Kinderhilfsorganisationen und des Comité d'action pour le Sauvetage des enfants in Genf. Aber so wichtig die gebuchten Erfolge, so nützlich die Angebote Palästinas und vieler überseeischer Staaten sind, so reichen die gegebenen Möglichkeiten bei weitem nicht aus, um das Maß des Unglücks aufzufangen. Es wird noch großer Anstrengungen bedürfen, um die Größe der Aufgabe, ihre Dringlichkeit und ihre allgemeine Bedeutung darzulegen und eine befriedigende Lösung in den Emigrationsländern, aber auch in Europa selbst zu finden.

Inzwischen gebührt dem Schweizervolk und seinen Behörden, den schweizerischen Hilfsorganisationen warmer Dank für ihr weitgehendes Verständnis und ihre großzügige Haltung den Kindern gegenüber. Aber die Kinder selbst, zu Männern herangereift, in einer neuen Existenz, in neuer Heimat stehend, werden dem Asyllande erkenntliches Gedenken in Wort und Tat bezeugen.

Vom Werk der Quäker

VON BRUNO SCHÖNLANK

Der Stifter der Bewegung «Kinder des Lichts» oder, wie sie sich ein paar Jahre später nannte, «Freunde der Wahrheit» ist George Fox. Der Name Quäker, der Zitterer bedeutet, war anfangs ihr Spottname, wurde aber bald zum Ehrennamen. Die Quäker selber nennen sich Freunde.

George Fox wurde im Jahre 1624 in einem Dörflein der Grafschaft Leicester als Sohn eines rechtschaffenen Webers geboren. Seine Eltern waren von tiefer Frömmigkeit beseelt, der Familie seiner Mutter gehörten religiöse Märtyrer an. Als Kind hütete George Fox die Schafe. Später wurde er Schuhmacher, ein Handwerksstand, der, wie kaum ein anderer, zum Meditieren neigt und dem ein Dichter wie Hans Sachs und der große Mystiker Jakobus Böhme angehören. In seiner zutiefst aufgewühlten Zeit litt es George Fox nicht länger in seiner Werkstatt. Jahrelang durchstreifte er als Gottsucher das Land, fragte, betete, diskutierte und gab sich stillen Betrachtungen hin, bis ihn im Jahre 1646, zwei Jahre vor der Cromwellschen Republik, eine innere Stimme auf Christus hinwies, der seine Angst verstehen würde. So wurde George Fox zum glühenden und tatkräftigen Propheten einer christlichen Erweckungsbewegung. Zu seiner Sekte stießen die geistesverwandten Seeker (Sucher), die revolutionären Levellers oder Gleichmacher, die den Glauben daran verloren hatten, durch Gewalttaten ein Gottesreich aufrichten zu können, und viele andere, die hier die Rückkehr zum urchristlichen Prophetismus und die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes im Menschen suchten. Die Quäker verweigern standhaft jedes Waffentragen, den Eid, die kirchlichen Abgaben und den höfischen Gruß. Sie verkünden eine gleiche Liebe für alle Menschen. In der schweigenden Anbetung versuchen sie den Auftrag zu vernehmen, den Gott ihnen zu praktischen Lösungen zuweist.

Als George Fox im Jahre 1691 starb, hatte seine Bewegung trotz schwerster Verfolgungen in dem damals fünf Millionen Einwohner zählenden England 50000 Mitglieder. Zu ihnen gehörte auch der Admiralssohn William Penn, der 1681 mit 2000 Ansiedlern auf den Grundlagen der Gewaltlosigkeit den blühenden Staat Pennsylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia gründete. Schon im Jahre 1693 entwarf Penn einen Plan für einen europäischen Völkerbund. Auch die Sklavenbefreiung, die Reform der Gefängnisse und Irrenhäuser und andere soziale Ideen sind als erste von erleuchteten Quäkern und Quäkerinnen erfaßt und durchgeführt worden.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist die Zahl der Gesellschaft der Freunde fast immer die gleiche geblieben. In England etwa 20000 Quäker und in Amerika deren 150000. Dazu kommt noch eine kleine Anzahl in Australien, zu denen nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland, Frankreich, der Schweiz, in Polen und einigen anderen Ländern noch kleine Gruppen hinzukamen, so daß alle Quäker zusammen ungefähr die Hälfte der Einwohner von Zürich ausmachen. Wie klein erscheint diese Zahl in einer vermaßten Zeit, die sich an astronomischen Ziffern berauscht, weil der einzelne Mensch sich haltlos und verängstigt fühlt.

Die Quäker zersplittern sich nicht in viele Aufgaben, sondern wenden ihre ganze Kraft an *ein* Werk, zu dem sie sich von Gott beauftragt fühlen. So sahen die Quäker im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 ihre Aufgabe darin, ein aktives Hilfswerk für die Nichtkämpfenden zu errichten. Als Erkennungszeichen für ihre Helfer und die Waren wurde schon damals ihr Doppelstern benützt.

Im September 1914 fühlten sich die Quäker auf ihrem Meeting for Sufferings (Versammlung für Leidende) erneut berufen, der leidenden Zivilbevölkerung in den Kriegsgebieten zu helfen, den Flüchtlingen beizustehen und den Kampf gegen die Epidemien, gegen Kriegs- und Hungerseuchen zu führen. Im Anfang sandten sie 33 Pioniere nach Frankreich, und um 1918/1919 arbeiteten allein in Frankreich 588 englische und 570 amerikanische Helfer zusammen. Einige von ihnen erlagen den übergroßen Anstrengungen. Als erstes schufen die Quäker im Dezember 1914 eine Entbindungsanstalt in Châlons sur Marne, sie trugen Sorge für Kinderheime und Krippen, für Hospitäler und Medikamente, für Wohnungen und landwirtschaftlichen Wiederaufbau. Sie nahmen sich der Flüchtlinge an und der Kinder, die verwahrlost waren und von denen manche durch die grauenhaften Erlebnisse sogar das Spielen verlernt hatten. In zahllosen Dörfern fehlten die Schulen, es fehlte Kleidung und Nahrung. Ein paar bunte Stifte und ein paar Malhefte konnten schon Wunder wirken in den Kleinkinderschulen und die abgestumpften Seelchen wieder fröhlich machen.

Die Quäker sind keine Wohltätigkeitsorganisation, sie wollen die Menschen lehren, auf ihre innere Stimme zu hören. Der Grundsatz ihrer Hilfe besteht in der Erziehung zur Selbsthilfe. Sie lassen sich wenigstens einen symbolischen Beitrag für die Hilfe geben, um die menschliche Würde nicht durch Almosen zu beschämen. Nach dem Kriegsende stieg die Aufgabe der Quäker ins Riesengroße. Ungefähr 1070 englische und 780 amerikanische Helfer beteiligten sich an der Arbeit. Dazu kamen noch die 270 Helfer im Londoner Büro, nicht gerechnet die vielen gelegentlichen Helfer. Mitteleuropa hungerte, ja verhungerte. Die Kleider zerlumpten. Zeitungen wurden als Windeln benutzt. Es waren Kriegsfolgen, wie sie sich nach diesem totalen Krieg noch um vieles entsetzlicher enthüllen werden.

So hinterließ der vorige Weltkrieg in Polen das erschütternde Problem, wie man für 300000 Waisenkinder für Kleidung und Ernährung sorgen wolle. Kinderheime wurden gegründet. Der Kampf gegen den Typhus und andere Seuchen aufgenommen. Es gab kaum einen Tropfen Milch für die Kleinkinder, so daß sich die Kondensmilch als ein Segen erwies. Die Kühe in Kongreßpolen waren auf ein Drittel der früheren Anzahl zurückgegangen, und sie waren so elend, halbverhungert und hinfällig wie die Menschen. In der Stadt Lublin sank

die Milchlieferung von 5000 Litern täglich auf ganze 156 Liter Milch. Die Quäker führten aus Amerika Baumwollsamenmehl ein. Die Kühe erholten sich durch das Kraftfutter. Ihr Milchertrag stieg von anderthalb Litern täglich auf drei Liter. Die Kälber wurden kräftiger, die Milch gehaltreicher und vor allem die Kinder gesünder. Das Kraftfutter wurde an die Bauern in der Nähe großer Städte verteilt, und die Bauern erstatteten den Einkaufspreis in Milchlieferungen zurück. Dies ist nur ein Beispiel für die Art, wie die Quäker helfen.

In Deutschland und Oesterreich wie in den Balkanländern war das Kinderelend nicht geringer. Im Jahre 1919 wurde der «Fight the Famine Council» in London gegründet, ein Rat gegen die Hungersnot. Bald arbeiteten auch einige englische Quäker zusammen mit ihren amerikanischen Freunden an dem großen Hilfswerk des «American Friends' Service Committee», das bereits in anderen mitteleuropäischen Ländern nach den Richtlinien des früheren amerikanischen Präsidenten Hoover arbeitete. Bis zum September 1922 waren mehr als 33000 Tonnen Lebensmittel in Deutschland verteilt worden. Die erste Mahlzeit wurde am 26. Februar 1920 ausgeteilt, und bis 1922 waren es 200 Millionen Speisungen. Eine Zeitlang wurden täglich über eine Million Kinder gespeist. In den deutschen Sprachschatz ging das Wort «quäkern» für «essen» ein. Der schwarzrote Quäkerstern wirkte als ein wunderbares Symbol einer Welt, die keine Feinde kennt. Die furchtbare russische Hungersnot in den Jahren 1921 und 1922 in Samara und dem Wolgagebiet, hervorgerufen durch zwei Jahre entsetzliche Dürre und die Bürgerkriege, stellte die Quäker vor eine neue Aufgabe. Es war ein nervenaufreibender Wettlauf zwischen dem Tod und der rettenden Nahrung.

Auch während des jetzigen Krieges sind die Fäden unter den Quäkern und den im Geiste verwandten Menschen nicht abgerissen. Sie setzen ihr Werk fort in der Hoffnung, daß der göttliche Funken, der in allen Menschen vorhanden ist, durch das Beispiel der Liebe immer mehr entfacht werde.

Das Schweizerkind im Kriege

Aus Schüler-Aufsätzen und -Briefen; zusammengestellt von Paul Rütti

Die Grenzwächter führten einen Greis, der geflüchtet war. Sie gaben ihm eine Tasse Kaffee. Mit zitternder Hand hielt er die Tasse. Tränen rollten ihm die Wangen hinab.

Le souvenir de 1940, l'après-midi, le cortège de Françaises, de mères qui traînent leur poussette où le bébé crie écrasé sous le poids des bagages qu'on avait essayé de sauver; la foule qui arrivait, ne sachant plus où se mettre, accablée d'angoisse. Ils pleuraient en pensant aux restés dans leur patrie.

Vor drei Wochen ist eine Frau mit sieben Kindern über die Grenze geflüchtet. Sie hat einen Spaten mitgenommen; denn es stand ein Hag an der Grenze. Sie hat ein Loch unter den Zaun gegraben. Sie stieß die sieben Kinder hindurch. In der Schweiz war sie glücklich.

Am Morgen weckt mich die Mutter früh. Sobald ich angekleidet bin, nehme ich das Milchbrentli und die Laterne und schreite in die Nacht hinaus. Etwa eine halbe Stunde muß ich durch den Schnee stapfen, bis ich die Scheune erreicht habe. Dort muß ich fünf Stück Vieh füttern und zwei Kühe melken. Wenn ich mit Füttern fertig bin, ist es halb acht Uhr. Ich schlüpfe in die Brententräger und wate wieder heimzu. Ich habe noch gerade Zeit, zu essen, mich zu waschen und zu kämmen, und dann ist es schon Zeit, zur Schule zu gehen.

Im Winter müssen wir die Hausaufgaben machen, wenn es noch Tag ist. Sonst reichen uns die fünf Liter Petrol im Monat nicht. Mit Freude nehmen wir die schwere Haue in die Hände und hacken die Kartoffeln in die braune Erde. Manchmal haben wir Blasen in den Händen, daß wir nicht einmal mehr die Hauen in die Hände nehmen können. Meine Mutter hat schon viel, viel gealtert seit dem Krieg. Wir haben wenig zu essen, aber merken es minder, weil wir vorher auch nicht viel zu essen gehabt haben.

Unsere Lebensmittel sind: Geißmilch, Kümmel, steinharter Magerkäse.

Da wir unsere Leiden aufführen dürfen, will auch ich mein schwerstes schreiben: Bei uns fehlt es leider am täglichen Brot.

Wenn wir Hunger haben, bekommen wir kein Stück Brot, sondern nur eine geschwellte Kartoffel.

Bei uns gibt es gewiß viermal im Tag Kartoffeln auf den Tisch. Wir sind eine zehnköpfige Familie, wir Geschwister folgen einander fast wie Stiegentritte.

Am Morgen gibt es gewöhnlich gesottene Herdäpfel statt Milch und Brot.

Wir haben viel zu wenig Milch, man sieht es mir an.

Ich hörte auch schon, daß einige Leute sagten, die können schon in der Stadt, die haben Geld und können vielleicht den Käsehändler noch bestechen. Von dem ist nichts wahr. Wenn ein Arbeiter 200 Franken Lohn hat und vielleicht 80 Franken für den Hauszins bezahlen muß. Vielleicht dem Zahnarzt noch etwas und einer Versicherung fünf Franken. Für das Essen bleiben dann noch 100 Franken, das langt nicht weit. Und wenn der Vater dann am Abend heimkommt und die Mutter ihm auch so Jammergespräche erzählt, wird er oft ein wenig unsanft, und da muß ein Kind auch darunter leiden.

Wir haben ein kleines Autotransportgeschäft, da haben meine Eltern auch Sorgen, mein Vater muß sehr viel in den Dienst, dort wurde er im letzten Herbst krank, er hat jetzt noch an den Folgen zu tragen.

Ich habe bei uns zu Hause bemerkt, daß wir in letzter Zeit immer so Unfrieden haben. Die Mutter ist immer so nervös. Der Vater trinkt seit dem Kriegsausbruch auch viel mehr als vorher. Das kommt nur, weil die Mutter nicht mehr genug auf den Tisch bringen kann. Das ist ja traurig genug, wenn der Vater in die Wirtschaft geht und dort alles vertrinkt.

Mein Vater ist im Luftschutz. Oft gibt es auch kleine Reibereien zwischen meinen Eltern; denn der Vater ist hässig, weil er fast nicht geschlafen hat, und die Mutter hat viel Arbeit.

Vor dem Kriege hat meine Mutter immer friedlich sein können mit meinem Vater, und es hat nie Krach gegeben unter ihnen, aber jetzt nach längerer Kriegszeit, wo die Waren immer teurer werden, muß meine Mutter immer zum Vater springen und ihn um Geld bitten, und da wird manchmal Vater böse und fängt an, der Mutter Vorwürfe zu machen; aber sie läßt sich das nicht sagen und erwidert ihm; so ist nun seit Kriegsausbruch bei uns Krach entstanden. Auch wird jetzt bei uns viel mehr geflucht und geschumpfen als früher.

Wir sind vier Kinder, die noch in die Schule gehen. Mein Vater hat nie beständigen Verdienst. Meine Mutter ist fast beständig krank, da muß man auch Arzneimittel haben. Meine Mutter macht sich bald jeden Tag Sorgen, wo sie das Geld hernehmen soll. Mein Vater und meine Mutter teilen miteinander die Sorgen.

Am meisten weh taten uns diese Worte, die wir leider nicht selten zu hören bekamen: «Zerscht sölled die viele Flüchtling zum Land us, so hämmer Gäld gnueg ohni großi Sammlige!» Wir waren geradezu erschrocken über diesen abweisenden, fast möchten wir sagen, unschweizerischen Geist.

Wir liefen auf einen Mann zu. «Chaufed Sie au en Aehr . . . ?» Wir kamen nicht weiter mit reden; denn der Herr schnitt uns die Rede ab mit den Worten: «Zeiged eure Blascht emene andere, aber nöd mir!» Da ertönte hinter mir ein Pfiff. Wir drehten uns um und sahen auf der andern Seite der Straße ein paar junge Herren, welche uns winkten. Schnell sprangen wir zu ihnen. «Gib mir fünf», sagte einer und zog mir einfach fünf aus dem Karton heraus und gab mir fünf Franken.

Ein altes, zittriges Fraueli kam beim Kantonsspital um die Ecke. Ich getraute mich kaum, ihr ein Abzeichen anzubieten. Doch ihr freundlicher Blick ermutigte mich, und ich fragte sie, ob sie vielleicht ein Abzeichen kaufe. «Ja, gib mir eins, doch sollte ich sparen für die Arztrechnung», erwiderte sie.

Obige Frage (Leiden wir unter dem Kriege?) ist nach meiner winzigen Erkenntnis eine ziemlich einspurige Lösung.

Vor dem Kriege hatten die Landleute Sachen genug zum Verkaufen, da wollten sie nicht. Jetzt wären sie froh, wenn sie bekämen, was sie wollten; aber das können und dürfen sie nicht mehr.

Malgré la guerre la mode n'a pas cessé d'être suivie.

Einen Haken in der Reihe unrationierter Nahrungsmittel hat bestimmt die Schokolade.

Mit dem Eierkonsum hat es folgenden Hergang: Wegen des schlechteren Futters ging das Eierlegen zurück, und die Eier wurden rar. Nun zahlten die Reichen für die Eier phantastische Preise. Nun griff aber der Bund ein und legte diesen saubern Herren das Handwerk, indem er die Eier rationierte, verteilte er diese gleichmäßig über reich und arm.

Wenn wir schon jammern, müßten uns die andern überfallen, um uns zu nehmen, was wir noch haben. In unserer Familie sind die Finanzen ein großes Fragezeichen.

Non, nous ne souffrons pas de la guerre, mais nous n'avons plus la liberté d'employer du papier.

Jetzt hat aber der Vater der drei Kinder einrücken müssen, und er ist ein Rekrut.

Euseri Henne leggid nüd, si leggid nüd und gagsid nüd.

Wir sind ganz recht? Nein, wir sündigen auch. Wir sollen selber für Frieden sorgen und nicht nur sagen: Sie sollen Frieden machen.

Chez nous, on danse, on rit, on chante, on mange à profusion, le superflu seul nous est rationné et nous osons nous plaindre.

Les Suisses qui se plaignent des restrictions sont bien ingrats et on devrait les envoyer quelques mois voguer tout seuls sur cet immense océan de flammes et de tumultes qu'est le monde.

Et nous, dans notre chère petite Suisse, comme nous sommes heureux encore: un père, une mère pour nous chérir, nous gâter, du feu pour nous chauffer, un bon lit pour dormir sans le son lugubre des sirènes; tous les jours du pain et du lait, rationné mais suffisant.

Ich glaube, Millionen von Menschen möchten Schweizer sein.

Nous souffrons de la guerre, mais dans notre cœur!

Rechts: Kinder eines «Krachenbauern» im Entlebuch 1941. Die vermehrte Sorge um das tägliche Brot prägt ihr ganzes Dasein. *Photos Theo Frey*

Nächstfolgende Doppelseite: Zwei Franzosenkinder, hungernd, frierend, ohne Eltern, ohne Schule.
Ein Flüchtlingslager. Auf jeder Holzpritsche eine Familie (1942).
Photos Paul Senn

Kleines Mädchen, schlaf jetzt ein.
Wirst nun träumen von den Spielen
Dieses Tages, und die vielen
Vögel werden bei dir sein.

Andere Mädchen sind noch wach
In den Bettchen, in den Wiegen,
Weil sie ohne Mutter liegen,
Und kein Vater Brote brach.

Gehst du einmal weg von mir,
Hilf, daß neben Ueberflüssen
Niemals andere hungern müssen!
Mädchen, ich vertraue dir.

Schlaf jetzt, Mädchen, schlafe ein.
Einmal werden all die vielen
Kinder miteinander spielen
Und auf Erden glücklich sein.

Schlaflied von Paul Ad. Brenner (aus: Das trostreiche Antlitz)

Eine Spanierin, nach Frankreich geflüchtet, wird in der Kinderhilfe Schwester, flüchtet dann vor den Deutschen nach Mexiko. Photo Paul Senn

Pädagogische Bereitschaft

VON MARTIN SIMMEN

Alle wahre Erziehung, jede echte Pädagogik will die höhere Bestimmung des Menschen zur Entfaltung bringen. Entwicklung der vorhandenen guten Anlagen mit geeigneten Mitteln ist ihre Methode. Mittel der Erziehung sind vor allem spontane, aus der Augenblickslage sich ergebende Belehrung und systematischer, d. h. schulmäßiger Unterricht, also Bildungsarbeit, welche dem Gegenwartsleben des Zöglings vorauseilt. Sie lehrt nicht, was er jetzt wissen muß, sondern was ihm später dienen soll. Im weitern wirken als Erziehungsmittel die Gewöhnungen in der Form der «guten Kinderstube» und Gewöhnungen, welche Arbeitsroutine anstreben. Man wendet sodann das «gute Beispiel» an und erzieht mit Lob und Tadel, Lohn und Strafe zum Gehorsam. Sport, Spiel und Pflege des Körpers, mit allen ihren vielen Aufgaben z. B. der Ernährung, Kleidung, Hygiene, Gymnastik und andere Erziehungsmittel sollen so angewendet werden, daß die Altersstufe, die Intelligenz, die Gemütslage, die «Vergangenheit», also alles Vorhererlebte des Zöglings und sein Milieu berücksichtigt und einbezogen sind.

Die höhere Bestimmung aber, als umfassendes Ziel, ist nichts mehr und nichts weniger als die *Bildung zur Gemeinschaftsfähigkeit.* Der einzelne soll fähig werden, in einer sinnvollen Gemeinschaft mit Gott, den Mitmenschen und auch mit seiner Umgebung und der ganzen «Natur» zu leben. Das Individuum wird *heraus*gebildet, damit es in die Welt *hinein*gebildet werden kann.

Die Gemeinschaftsfähigkeit mit den andern Menschen — das muß besonders betont werden — darf sich nicht nur auf begrenzte Gruppen beziehen und allein auf die berufliche, standesmäßige, politische oder nationale Gesellschaft eingestellt sein. Sie muß einer allgemeingültigen Verhaltungsweise entsprechen. Jede praktische Handlung soll demnach bewußt oder unbewußt von einer Leitidee getragen sein, die prinzipiell in jeder guten Gemeinschaft anerkannt werden könnte. Unser Land bietet dazu die Möglichkeit. Eidgenössischer Humanismus ist für jede Nation als Norm anwendbar oder doch von hohem anregendem Wert. Das zu behaupten, ist weder Anmaßung noch Ueberhebung. Der schweizerische Staat und seine föderative Gemeinschaft sind auf Recht, Ordnung in der Freiheit und Nächstenliebe gegründet. Es ist bei uns erlaubt, die Wahrheit zu erforschen und sie mitzuteilen. Die Freiheit der religiösen Bekenntnisse und ihrer Kulte sind gewährt und geschützt, soweit sie nicht mit den gesetzlichen Bürgerpflichten kollidieren. Das ästhetische Leben kann sich frei entfalten. Die staatsrechtliche Gestalt unseres Staates läßt eine Menschenbildung zu, die mit den höchsten sittlichen Forderungen im Einklang steht. Gewiß ist die Praxis überall unzulänglich und behindert: durch persönliches Ungenügen, durch kleinliche Gesinnung Privater und Beamteter, durch Mangel an Mitteln, durch traditionelle Gebundenheiten, durch die Enge von Dorf und Stadt, Kanton und Bund.

Dennoch: es ist eine große und wunderbare Tatsache, daß bei uns *jedermann* zeitlose, wertbeständige und allgemeingültige Ideen und Ideale verwirklichen kann, tagtäglich, im Großen und im Kleinen. Deshalb ist es uns auch möglich, während und nach dem Krieg eine über unsere Landesgrenzen hinausreichende pädagogische Aufgabe zu erfüllen. Wird eine Hilfe von uns so rein geboten, wie es Menschen möglich ist, so gütig und hilfsbereit, wie man sie für sich selbst in der Not ersehnte, vor allem aber so, daß sie den Bedürftigen weder innerlich noch äußerlich beschämt, dann wird sie angenommen werden. Wir aber rechtfertigen damit unser Glück und unsere Stellung in der Welt in einer Art, die wohl rückhaltlos anerkannt wird, indem wir denen helfen, die unsere Hilfe wollen.

Das alles ist leicht gesagt. Dem Tun stehen jedoch vielerlei Hindernisse im Wege. Pädagogisches Handeln hat immer mit tragischen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. *Zielbestimmung, Mittel, Faktoren* der Erziehung, diese drei Hauptteile der systematischen erzieherischen Tätigkeit sind problembelastet. Einige Andeutungen darüber: Nehmen wir das Erziehungs- und Bildungs*ziel* weit und formal, dann verliert es sich für den Praktiker im Unbestimmten. Fassen wir es konkret, dann ist seine allgemeine Gültigkeit in Frage gestellt. Ueber die *Mittel*, die anzuwenden sind, über die Art und Weise der Methoden entzweien sich oft selbst gleichen Zielen verbundene Erzieher. Wie gern wird eine Methode gegen eine andere ausgespielt und darüber der Mensch vergessen, dem allein gedient werden soll. Wie mangelhaft sind die *Erzieher* selbst, seien es Institutionen wie der Staat, die Kirchen oder die persönlichen, die Eltern, die Lehrer aller Grade. Mancher sucht *sich* statt des Bruders, befriedigt Geltungsdrang und Herrschbedürfnis und Lust an der Macht. Wie manche wissen und können sachlich zu wenig, sind beschränkt und verbohrt oder in «Weltanschauungen» befangen, statt nur ehrliche, dem Streben nach Wahrheit verpflichtete Realisten zu sein. Wie oft wird der jugendlichen Verworrenheit eine neue Verwirrung entgegengesetzt, wo man Helfer und Führer erwartet!

Der Erzieher wirkt auf den zu Erziehenden, auf den Zögling. Der Zögling ist eine freie Person. Daher ist auch in den Händen des besten Pädagogen ein absoluter Erziehungserfolg nicht gewährleistet. Er setzt immer voraus, daß *einer* gehorchen wolle. *Discipulus* nennt der Lateiner den Schüler, also: den Disziplinierten. Die Schule braucht den Studenten, d. h. wörtlich: den Lernbegierigen. Sie will den stillen Hörer, den gehorsam Lernenden.

Systematische, schulgemäße Bildung ist zur Hauptsache ein dem praktischen Leben das Alltags ziemlich weitabgewandtes Tun. Es ist und muß oft formal sein.

Fleiß und Mühe und scharfe Konzentration wird an Kleinarbeit verwendet, die um ihrer selbst willen zu leisten ist. Gar wenig unmittelbarer Nutzen scheint dabei herauszukommen. Dennoch sind sehr anstrengende Uebungsleistungen und ein vielseitiges Training in

Fertigkeiten unerläßlich, um die Jugend in den Stand zu stellen, die Kultur zu erhalten, weiterzuführen und der eigenen höheren Bestimmung entsprechen zu können.

Unterricht als wichtigstes Erziehungsmittel, Schule als der bedeutsamste systematische Erziehungsfaktor setzen also den Lernwilligen voraus, der aus einer guten Kinderstube kommt, und sie betreiben viele Dinge, die in den Augen der Zöglinge nicht zum «wirklichen» Leben zu gehören scheinen.

Die erzieherische Situation ist demgemäß an und für sich schwierig, und sie stellt an den Erzieher in allen Fällen recht hohe Anforderungen, vor allem auch die Fähigkeit zu manchem Verzicht. Schon unter «normalen» Verhältnissen «tut Lernen weh», wie Aristoteles sagte, und keine noch so fein erdachte Methode erspart dem besten, willigsten Schüler Mühe und Beschränkung seiner Freiheit. Wie viele sind aber trotz normaler Verhältnisse, ohne eigentlichen «Grund» nicht willig, sondern faul, träge, verschlagen, dummschlau, bösartig, voller ungezügelter Triebe und erfüllt von wildem und zugleich blindem Tatendrang, der sich so gerne in irgendwelchem Unfug auslebt.

Welche Aufgaben stellen aber dem Erzieher zur Menschlichkeit erst Kinder, Mädchen, Jünglinge, Männer, Frauen, die aus aller Ordnung herausgefallen sind, erfahren in Mord und Totschlag, Raub und Betrug, eingeweiht in alle Laster, zerrüttet von Hunger und Not, haßerfüllt, mißtrauisch, ungläubig? Wie soll ein schweizerischer Erzieher, sei er ein beruflich dazu gebildeter oder ein aus innerer Berufung zur Verfügung stehender, sich Schülern gegenüber verhalten, die verraten, betrogen und unzählige Male angelogen worden sind von Repräsentanten der Autorität? Wie soll man jahrelang von Spitzeln Belauerten, in jeder Verstellung meisterhaft Geübten entgegentreten, Menschen, denen Maske zur zweiten Natur wurde? Viele solche müßten zusammengerufen, zusammen unterrichtet, erzogen, verwandelt und in höherem Sinne wieder gemeinschaftsfähig werden. Das ist eine schwere Aufgabe. Die Erfolgsaussicht derer, die sich in der Nachkriegszeit als Erzieher ins Ausland begeben, wird gering scheinen, wenn man überlegt, wie viele der reinsten, größten, besten Menschenlehrer verkannt, verhöhnt, ja umgebracht wurden. Unzählige Märtyrer zählt die Gilde.

Groß ist auch die Gefahr der Niedrigkeit und Narrheit des Scheingeistes, der im Gehaben und Gewand derer auftritt, die etwas sind, können und bedeuten. Sie werden in Scharen auftauchen, die falschen Propheten, die Kurpfuscher der Kultur: verdrehte Phantasten und lebensfremde «Ideologen», schaurige Weltanschauer, und die ermatteten Soldaten auf der Suche des Heimwegs ins friedliche Leben überfallen. Herrliche Zeiten werden die Hochstapler des Geistes versprechen, wenn man ihnen folgt, so, wie es jene getan, die das große Elend heraufbeschworen haben. Leichtgläubige Gefolgschaft ist dem sicher, der am meisten verspricht.

Zum vorneherein werden daher vorsichtige und kluge Leute vor dem Experiment warnen, den Weltschulmeister spielen zu wollen.

Dennoch ist es keine Frage, daß wir zum mindesten neben anderer Hilfeleistung (die so oft versagt hat!) auch zur pädagogischen Bereitschaft verpflichtet sind. Wir können uns der Aufgabe, wenn sie gegeben wird, nicht entziehen. Wir sind innerlich unausweichlich gemahnt, die Pflicht zu tun. Weil wir uns bisher den Frieden erhielten, erhielten wir uns auch die Belastung durch das Gewissen einerseits, den Glauben an einen höheren, ewigen Sinn des Menschenlebens anderseits. *Viele* werden dem Anruf des Geistes folgen *müssen*. Daß solches geschehe, wird in jedem Belange gut sein.

Von den uns heute Fremden und Entfremdeten, von den andern, die tiefste Not leiden, scheidet uns nur Schicksal, Glück und vielleicht Erziehung im weitesten Sinne des Wortes. Ihr danken wir viel. Geben wir etwas zurück. Denn der Menschenbruder jenseits der Grenzen, auch der feindlich gesinnte, ist kein anderer Mensch als wir. Er ist mit den gleichen Anlagen ausgestattet, aber aus dem Geleise geworfen, verzweifelt, mißtrauisch und fehlgeleitet, vielleicht auch verdorben, sehr tief verdorben. Trotzdem finden Töne echter geistiger, gütiger, versöhnender Menschlichkeit sicher irgendeinen Widerhall. Es braucht nicht viele schöne Worte und noch weniger landläufige Moralpredigten, aber Handreichung und gute Taten. Es braucht Leute, die imstande sind, mit Kopf, Herz und Hand Vertrauen herzustellen.

Es braucht auch einige Organisation, einen Stab, der zuverlässig feststellt, wen man einsetzen kann. Aeußere Bereitschaft besteht durch den Ueberfluß an Akademikern, Technikern, Lehrern, Lehrerinnen. Er wird in Erscheinung treten, wenn die Mobilisierten einmal zurückkehren können. Die große Umstellung in der Beschäftigung ganzer Bevölkerungsteile wird nach einer planvollen Lenkung auch dieser wertvollen Kräfte rufen. Bereitschaftssymptom ist die Organisation zur Einführung in fremde Sprachen. Jetzt schon lernen in Zürich, Basel, Bern, voraussichtlich bald auch im Welschland, eine größere Anzahl junger Leute in Kursen, die offizieller polnischer und schweizerischer Initiative zu danken sind und deren Besuch der Schweizerische Lehrerverein subventioniert, die polnische Sprache.

Möglichst viel Wissen von uns und den andern, vom Menschen an sich, seiner Kultur und seinen Abgründen ist dem Helfer nötig, viel Wissen vom Staat und den sozialen Formen, nicht weniger sprachliches, technisches, naturwissenschaftliches Können. Es braucht Training in der Anpassung an schwierige Verhältnisse, Training zu großer Leistung von Körper und Seele. Alles andere wird sich daraus von selbst ergeben.

Die Erforschung des Kindes in Genf

VON FRANÇOIS BONDY

Quo magis speculativa tam magis practica Leibniz

Das Erdgeschoß des Palais Wilson gehört dem Kinde. Das internationale Erziehungsamt zur Linken, das Institut Jean-Jacques Rousseau zur Rechten, beide sind auf ihre Weise für das Kind da; denn sie stehen im Dienst seines höchsten Interesses: der Erziehung der Erwachsenen. In ihre, in unsere Hände ist das Schicksal des Kindes gelegt. Zur Erkenntnis des Kindes genügt keine «Intuition» seiner oder unserer Seele, seine Entfaltung ist nicht unbedingt Einfügung in die bestehende Gemeinschaft — denn rund um uns ist fragwürdig geworden, was denn der «normale Erwachsene», was die «vernünftige Gemeinschaft» für Dinge sind. Bei den Erwachsenen selber — wieviel mehr bei den Kindern! — ist das Bild des Menschen, sind die großen Ordnungen verrückt und erschüttert, oft gänzlich umgestürzt. Die ewige Folge der Geschlechter, die alten Brauch und feste Lebensformen unmerklich veränderten und mit gutem Gewissen überlieferten, ist durch eine Stauung unterbrochen. Das Geschlecht vor allem, das einseitig — und diese Einseitigkeit drückt sich schon im Gruß herrschender Parteien physisch aus — der Jugend zugejauchzt hatte, wußte schließlich mit dem Kind so wenig anzufangen wie mit dem Greis; denn die Verherrlichung einer Altersstufe, jener der Karl-May-Leser, barg in sich die totale Mobilmachung des Menschen: der Mensch hat keine andere Aufgabe, als so schnell wie möglich Arbeiter-Soldat zu werden, es so lange wie möglich zu bleiben. Die armseligen Abenteuer des Marschierens wurden wichtiger als das größte der Abenteuer: die Entdeckung der Welt durch das Kind, dieser Ansatz aller Wissenschaft, die Vergeistigung eines biologischen Wesens, das Erlebnis des Mitmenschen, der Mitwelt und ihr Ansatz in den ersten zwölf Lebensjahren, in der Erfahrung des Raums, der Zeit, des Gewichts, in den Spielregeln, im Tanz und Gesang. Je tiefer die Gesellschaft sank und zerbarst, desto gieriger griff sie nach dem Kinde, desto heftiger wollte sie auch das Werdende in die Gegenwart einfangen, es gleich tief schalten.

Was den Geist und die Welt verwüstet hat, das ist das Drängen nach Abkürzungen, der sofort in Taten sich stürzende Trieb. Die paradoxe Gefahr schwebt nun über den Kindern, daß bald andere Leidenschaften — der Wille Wohlmeinender — sich ebenso hastig und ungeläutert ihrer bemächtigen. Von dieser Sicht aus müssen wir verstehen, was im Palais Wilson unter der Inspiration Jean Piagets und seiner Mitarbeiter geleistet wird: es ist das Einschalten der Wissenschaft, der Erkenntnis in den Strom zwischen Trieb und Tat als einziges Mittel, um die verhängnisvollsten Kurzschlüsse zu verhüten. «Discat a puero magister.» Vom Kinde lerne der Lehrer, ist Wahlspruch des Instituts Jean-Jacques Rousseau. Während Politiker, Propheten, Ideologen und Weltverschlechterer aller Art auf das Kind einreden, wird hier auf das Kind gehört. Eine Umkehrung der gewöhnlichen Perspektive des «Gehorchens» findet statt: das Kind ist nicht von vornherein Gegenstand der Erziehung durch den ewig besserwissenden Erwachsenen, sondern es ist Quelle der Erkenntnis, die wesentlichen Impulse gehen von ihm selber aus; geduldig sitzen hier Lehrer, Aerzte, Biologen, Psychologen, Studenten, und sehen und horchen. Ein Siebenjähriger soll das kleinste Quadrat zeichnen, das er sich vorstellen kann. Wird er sogleich einen bloßen Punkt auf das Papier setzen oder unbeholfene, immer kleinere Qudrate zeichnen, um sich jedesmal nachträglich zu überzeugen, daß ein *noch* kleineres Quadrat möglich ist? Ein debiler Knabe soll eine Linie zwischen zwei eng aneinander liegenden konzentrischen Kreisen zeichnen. Wird er beim zweitenmal noch den Punkt wissen, an dem er angesetzt hat, die Richtung? In einer Volksschule in Carouge werden an einem Nachmittag Kinder einzeln in einen Klassenraum genommen. Dr. Bärbel Inhelder — die Schöpferin einer völlig neuen Diagnose der zurückgebliebenen Kinder, einer Diagnose, die sie in St. Gallen mit schönem Erfolg angewendet hat — läßt sie verschieden schwere Puppen an einer Waage mit verschiebbaren Armen wiegen oder Plastilin kneten. Erkennt das Kind die Beziehung zwischen der Länge der Hebel und dem Gewicht? Glaubt es, daß das zu einer langen dünnen Wurst gerollte Plastilin noch dieselbe Masse, dasselbe Gewicht hat wie früher als Kugel? Wird die Wurst ebensoviel Wasser im Glas verdrängen wie die Kugel, oder nicht?

Im Spiel der Hände und der Diskussion wird das Kind geometrische, physikalische und logische Gesetze entdecken, so wie Monsieur Jourdain bei Molière Prosa spricht — ohne es zu merken. In diesen Fällen ging es darum, zu sehen, wann bestimmte Operationen für das Kind «reversibel», gedanklich umkehrbar werden, wann und wie es zum Bewußtsein seiner eigenen geistigen Methoden erwacht. Flournoy und Claparède hatten vor allem an die biologische Entwicklung des Kindes angeknüpft, sie sahen im Kinde den wachsenden Organismus, die sich wandelnden Triebe und Interessen. Ihre Nachfolger — Jean Bovet, Jean Piaget und André Rey — haben diese biologische Grundlage nicht preisgegeben, aber auch die Philosophie und die Gesellschaftswissenschaft herangezogen, schließlich auch die Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft, namentlich der theoretischen Physik, die höhere Mathematik, die Logistik in Beziehung zur Entfaltung des kindlichen Geistes gestellt. So wurden immer weitere Umwege genommen, zugleich aber sind es immer einfachere Verrichtungen des Kindes, auf die zurückgegriffen wird. Piaget hat dem milden Vorwurf Rechnung getragen, den ihm der Altmeister der französischen Psychologie, Pierre Janet, gemacht hat — «seine Kinder sprächen zu viel» — und sieht den Kindern mindestens so sehr auf die Hände wie auf den Mund. Das Kind wird sprechen, aber es wird auch wägen, messen, zeichnen, sehen, und es zeigt sich, daß es schon praktisch Probleme lösen kann, die es noch nicht formuliert und

VIKTOR SURBEK: Frühlingslandschaft. Privatbesitz Lugano

andererseits Dinge aussagt, die es noch nicht wirklich beherrscht und erfahren hat. An diesem zweiten, dem *Verbalismus*, trägt die Erziehung viel Schuld. «Wenn sich die Sprache des Erwachsenen als Zwang des Unterrichts darbietet und nicht in der Kooperation des Gesprächs, dann führt das zu einem Verbalismus, dessen Wirkungen die Schule spürt. Der moralische und geistige Zwang, den der Erwachsene ausübt, verfestigt nur die Ichbezogenheit des Kindes» (Piaget), das sich äußerlich anpaßt, statt sich geistig zu wandeln. Diese Wandlung geht aber in die Richtung der kopernikanischen Wendung. Das Kind wird aus dem Mittelpunkt der Welt geschleudert, es lernt sich als Gestirn unter andern Menschengestirnen einreihen. Die Wendung zu einer gemeinsamen objektiven Welt wird nicht mehr mit den «Kleinkindertests» allein beleuchtet, zu deren Ausgestaltung Alice Descœudres, eine Leiterin der dem Palais Wilson angegliederten «Maison des Petits», so viel beigetragen hat; sie kann nämlich aus keinem Durchschnitt von Antworten erkannt werden, sondern im Gegenteil in Experimenten, während denen das Kind mit den Erwachsenen spricht und zu seinen geistigen Höchstleistungen angespornt wird, bis es zur obersten Stufe geistiger Operationen gelangt, die es erreichen kann. So glückte es, Entwicklungsphasen des Geistes selber herauszustellen und zum Beispiel an Hunderten von Fällen zu ermitteln, daß das Kind immer zuerst die Beharrung des Stoffes erfaßt, später die Konstanz des Gewichtes und noch später die des Volumens, und das mit solcher Regelmäßigkeit, daß sich diese Gesetze bereits zur Ermittlung der Schwachsinnigen und Zurückgebliebenen verwenden lassen. Um aber von der statistischen Methode zur Erfassung der geistigen Strukturen, der Denkvorgänge zu gelangen, ist es notwendig gewesen, die Theorie des Geistes, die Logik selber weiter zu entwickeln und sich sogar ein eigenes logisches Instrument zu schmieden.

So hat sich ein Hin und Her von Anregungen zwischen den Wissenschaften der Natur und des Geistes und dem Beobachten des Kindes zu einer aufsteigenden Spirale der Erkenntnis gefügt, in der noch kein Abschluß in Sicht ist, sondern jede Wendung neue Perspektiven erschließt, die Notwendigkeit neuer Forschung dartut. Die Erziehung des normalen Kindes, die Diagnose des Zurückgebliebenen und die Forschung bilden ihrerseits einen fruchtbaren Kreis, und zugleich ist der Kreislauf der Generationen wieder hergestellt. Dieses Bild ist mir geblieben: Der Professor sieht mit gespanntem Interesse zu, wie der Student das Kind veranlaßt, kleine Vierecke gedanklich in ein großes Viereck gehen zu lassen. Ein einziger Strom des Erkennens und des Interesses an der Wahrheit als solcher ging vom nachdenkenden Kind über den nachdenkenden Studenten zum nachdenkenden Lehrer, ganz im Sinn, wie Piaget einmal schrieb: «Die Anstrengung, mit der sich das Kind von seiner Ichbezogenheit löst, ist der Ausgangspunkt der gewaltigen und stets weitergehenden Bemühung der Wissenschaft, um den Menschen aus seiner Enge zu befreien.» Und obzwar es nicht zum Thema jenes Seminars gehört hat, will ich nicht verschweigen, daß ich damals auf die Vögel blickte, die in den halboffenen Fensterläden des Raumes nisten, und das aus dem Garten der «Maison des Petits» der Gesang der Kleinsten leis herüberhallte. Hier in diesem Seminar Piagets und ein andermal im rhythmischen Institut von Emile-Jaques Dalcroze vor den selbsterfundenen Gesängen und Tänzen der Kinder, die sich diesmal auf andere Weise, durch Einfügung in ein rhythmisches Ganzes, von der Ichbezogenheit befreien, und ein drittesmal in der Ecole Internationale mit ihrem Selfgovernment, ihren Schülerkooperativen, Ateliers, Laboratorien, mit jugendlichen Bildhauern, Tischlern, Tierforschern und Zeitungsredaktoren, hat mich das Gefühl überwältigt, daß wir an den Kindern wachsen können, und daß die Liebe zu den Kindern wie jede Liebe den Umweg über die Erkenntnis nehmen muß.

Die Erkenntnis mag vom gemeinsamen Erlebnis des Rhythmus und der Gestaltung ausgehen, von der Erforschung, wie das Kind seine Welt erschafft und sich in einen gemeinsamen physischen Raum, in ein gemeinsames Maß, in gemeinsame Spielregeln einfügt. Aber von hier aus führt der Weg weiter zur Schaffung und zum Erleben eines gemeinsamen geistigen Raumes und moralischen Maßes und Gesetzes, ohne welche die Menschheit nicht mehr sein kann. Zwischen beiden ist ein ungeheurer Abstand, und doch ist die erste, die physikalische Objektivierung, schon ein Schritt auf dem rechten Weg. Die Abkehr von der Ichbezogenheit bleibt grundsätzlich die gleiche. Nur verhält es sich so, daß der Geist stets vor neuen und unbewältigten Problemen seines neuen Erlebniskreises in eine Ichbezogenheit zurückfällt, die er im übrigen schon viel früher überwunden hatte. Es gibt Wachstumskrisen der Gesellschaft wie des Kindes, eingeleitete Fortschritte, die sich zunächst durch Sprünge, Brüche und Regressionen äußern und die in der Regression verharren können, wenn die Höherentwicklung des Geistes und des Willens nicht die Krise bewältigt.

Genau dies ist der Punkt, wo die Erforschung des Kindes und der Gesellschaft — die Rousseau bereits in ihrer Verbindung sah — einander befruchten können. Hier tun sich neue Wege auf. Und gegenüber dem unnennbaren Grauen entfesselter Untermächte, auf deren Blutspuren wir blicken, aber nicht starren sollen, ist es gut, an diese Fülle der neuen Aufgaben und neuen Aussichten zu denken und an jene wissenschaftlichen Gemeinschaften, die auf ihren verschlungenen Wegen mitwirken an der Schaffung einer menschenwürdigen, einer kinderwürdigen Welt.

Ein Dorf für die leidenden Kinder

VON WALTER ROBERT CORTI

Was wäre ein Glaube nütze, der nichts wagen will? Romain Rolland

Der totale Krieg zieht die Hölle der kämpfenden Front über das ganze Land und das ganze Volk. Der moderne Machtwille bestimmt das «Feld der Ehre» neu: nun fallen die todbringenden Bomben auch in die stillen Dörfer des Hinterlandes, in die steilen Wohnschächte wehrloser Städte. Kein Alter, kein Geschlecht bleibt verschont. Die stürzenden Trümmer erschlagen die müde Greisin wie den hoffnungsvollen Enkel. Der Mord vollzieht sich an Müttern und Kindern, der tödliche Zugriff sucht nach den Quellen des Lebens selbst. Dabei übersteigt das Ausmaß der Zerstörung alle bekannten Katastrophen der äußeren Natur. Mußte sich der Mensch einmal gegen wilde Tiere, Waldbrände, Sturmfluten, Seuchen und Hungersnöte wehren, so weiß er heute im kämpfenden Gewoge wahnschaffender Nachtmahre des Gemütes kaum mehr einen Ausweg. Seelische Energien ungeahnter Kraftfülle und Gefährlichkeit sind von fahrlässigen und auch verbrecherischen Ignoranten der wahren Weltgewichte mobilisiert und entfesselt worden, daß sie nun im Strombett der Kriegsheere ihr furchtbares Gefälle ausgleichen müssen. Wir sehen die Zauberlehrlinge in den beschworenen Fluten untergehen, ohne daß der rettende Meister heimkehrt. Dabei ballen sich auch noch unerledigte und unpersönliche Problemlasten im vielschichtigen und vieldeutigen Prozeß der Geschichte zusammen. Das Leben selber steht in neuen, schweren Geburten. Im erdumspannenden Gewitter dieses Krieges werden kollektivseelische Spannungen entladen, die in solchem Ausmaße neu sind. Es stehen sich keineswegs nur feindliche «Völker», sondern feindliche Ideologien gegenüber, die ihrerseits volksübergreifende Kollektive bedingen. Träger verschiedener, sich gegenseitig ausschließender Weltdeutungen bekämpfen sich bis zur Vernichtung. Die Ausmaße des Geschehens schärfen unseren Blick für die möglichen historischen Analogien. Der Fanatismus der Auseinandersetzung läßt an die Religionskriege denken, die heutigen Ideologien als verweltlichte, verkappte Religionen deuten — gehirnbiologisch dominiert denn wohl auch dieselbe Verhaltensschicht. So erinnert der schwindelerregende Siegeszug des Nationalsozialismus mit seiner seltsamen Fanatisierung der Massen etwa an den Islam. Hier wie dort traten kämpferische Kollektive auf den Plan, die von unheimlichen, tiefenseelischen Energien gespeist wurden. Wir wissen noch wenig über Wesen und Entstehung dieser innerlichen Hochspannungsfelder im menschlichen Gruppenleben und sind darum auch noch kaum imstande, mit ihnen vernünftig, gleichsam in sachgewachsener «psychoelektrischer» Technik umzugehen. Allzuvielen erscheint der heutige Krieg wie eine gemeinseelische, aus dem Innern des Seins hervorbrechende Naturkatastrophe, die wir machtlos erleiden und deren Ende wir abwarten müssen. Dabei steckt die Lehre vom Wesen und der Lenkung der menschlichen Massen in verheißungsvollen Ansätzen, und es erstaunt eigentlich, daß sie noch nicht besser ausgebaut wurde. Die Freud-Jungsche Psychologie erlaubt längst eine fruchtbare Deutung des heutigen Geschehens, deren praktische Auswirkungen noch völlig unabsehbar sind. Tragischerweise sind freilich die bis heute vorliegenden Erkenntnisse auch noch zu jung, als daß sie schon diesmal rettend eingreifen konnten. Das kann und wird anders werden. Wenn ein Haus niederbrennt, in dem gerade ein feuerverhütendes Mittel kurz vor seiner Fertigstellung stand, so spricht der Brand keineswegs gegen dessen Tauglichkeit. Es kann anderswo hergestellt werden und dann eine neue Feuersbrunst verhüten. Es gibt Menschen, die mit arrogantem Tiefsinn leugnen, daß sich die Völker je einmal friedlich und sinndienend in den planetaren Großverband der Menschheit einfügen könnten. Damit dies je möglich wird, ist allerdings eine grundlegend neue Einstellung zu Welt und Leben erforderlich. Geht man den philosophischen und theologischen Leugnern eines möglichen Weltfriedens auf den Grund, so wird man finden, daß sie gerade diese neue Einstellung mit der Erbitterung des Existenzbedrohten bekämpfen. Das ideologische Teildenken der Rassen, Klassen und Religionen wird aber immer mehr vom rationalen Weltdenken abgelöst, das allen Teilen Eigenart und Eigenwert beläßt, ihren Kampf untereinander aber zugunsten des heilen Ganzen unterbindet. Weder physisch noch moralisch ist die Menschheit ein Organismus harmonisierender Organe, in der Natur der Dinge aber findet sich gar kein Hinweis, daß sie dies nicht einmal werden kann. Wer vergiftete Nahrung verkauft, wird mit Recht bestraft, wer vergiftete Ideen vertreibt, geht straflos aus. Dabei sind gewisse Ideen gefährlicher als Pest und Cholera; wo sich einmal ihr Unkraut gehirnlich festgesetzt hat, wird es auch von den blutigsten Revolutionen nur schwer wieder ausgejätet. Die Unterscheidung der lebensgefährdenden und der lebensgemäßen Ideologien muß erst noch erarbeitet werden. Wo gesagt wird, recht ist, was meinem Volke nützt, und nicht gefragt, ob über dieser Teilsorge nicht auch das Ganze und damit indirekt wieder der Teil gefährdet wird — da müssen wir wohl oder übel annehmen, daß sich das organische Weltdenken noch in den Kinderschuhen befindet. Ueberdies sind nicht nur jene Ideologien verderblich, welche die verhetzten Kollektive in die kriegerischen Katastrophen treiben, sondern nicht minder auch alle die braven, zahnlosen, einschläfernden Weltanschauungen, welche die Gehirne gleichsam blockieren und derart lähmen, daß sie zu keiner kritischen Ueberschau der drohenden Gefahren mehr fähig und zu keiner ganzheitlichen Verantwortungsfreude mehr frei sind. Um für echtes Weltdenken wirklich frei zu werden, müssen wir uns eines Riesenballastes verstaubten Bildungskrames entledigen. Was aber von den Vertretern des wie immer verstandenen partikularen Denkens für den Gedächtnistornister des modernen Menschen als unumgänglich notwendig erachtet wird, das zeigt die alljährliche ergötzlich-bemühende Erörterung der Lehrstoffreduktion. Es ist ein Kampf der Teilvertreter, denen das geistige Band für das

Ganze fehlt. Und erst die sich mächtig wandelnde Welt wird ihnen allen ein sehendes Organ für dieses Ganze aufschließen können. Aus dem Zusammenbruch so vieler scheintragender Weltdeutungen *kann* mindestens ein echtes, menschheitliches Verantwortungsbewußtsein hervorgehen. Wir lebten weder in einer gerechten, noch einer liebenden, noch in einer vernünftigen Welt. Im Sommer 1931 brach der übermächtig angeschwollene Jangtsekiang die Dämme. Gegen sechzig Millionen Menschen wurden von der Hungersnot und den Seuchen betroffen, gegen dreißig Millionen starben. Wie haben wir damals in Europa darauf reagiert? Blieb es nicht eine Zeitungsnotiz unter andern? Man sei nicht ungerecht. Unsere ethische Optik war zu klein, um das Ausmaß einer solchen Katastrophe einzusehen. Wir begriffen nicht, daß die Menschheit mehr als nur eine wirtschaftliche Einheit darstellt, deren noch so entfernte Störung unversehens auch in unsere Belange hineinwirkt. Wir lebten in partikularen Gehäusen, in völkischen, ja selbst kontinentalen Vorstellungsschranken. Ein Wust ungeordneten Wissens ließ uns die Hierarchie des Wertwichtigen verkennen. Es leben wohl erst nur sehr wenige Menschen in dem astronomischen Weltbild der modernen Physik, den so wundersamen Erkenntnissen der modernen Biologie, der erst heraufdämmernden menschheitlichen Ethik. Es braucht Zeit, Fleiß und Hingabe, sich da einzuleben, einzudenken. Ebenso hat es das neue Weltdenken, das mit dem Denken der neuen Wissenschaft einig geht, mit neuen Dimensionen zu tun, die erliebt, erlitten und erfahren werden müssen. Die Heimat wird größer, der Mensch weiter, die Welt tiefer. Und in diesem Rahmen wird sich eine neue Liebe zu Dingen, Tieren und Menschen entfalten, in der sich das uralt göttliche Gesicht des Lebens neu offenbart.

Der kommende Frieden stellt alle Willigen vor gewaltige Aufgaben. Nicht nur gilt es, zerstörte Städte und Landschaften wieder aufzubauen. Man wird einen grotesken Friedhof von Systemtrümmern, Lehrwracken, Weltanschauungsruinen aufräumen müssen. Es ist vorauszusehen, daß der ideologische Machtkampf weitergeht. Die Machtwilligen des Geistes werden das Feld nicht freiwillig räumen, auch ein Meer von Blut und Tränen könnte sie nicht von der Markverfehltheit ihrer Theorien überzeugen. Sie werden weiter Leben und Geist verleumden und ihre reaktionären Lehren als das alleinige Heil preisen. Allerorten brauchen die Ausbeuter der geängstigten Seelen die Not der Zeit, um damit die seufzenden Mühlen ihrer trüben Metaphysik zu treiben. Man sieht die Weltanschauungssekten kommen, die mit ihrer Teil- und Teilchenwahrheit über das Ganze vorentscheiden, man sieht alle reaktionären Kräfte der Geschichte Morgenluft wittern. Damit gilt es sich abzufinden. Das Leben geht seinen schmerzhaften Rätselgang. Es hat schon soviel des Schweren überstanden, es wird auch diesmal überstehen. Die Probleme und Nöte dieser Zeit sind ja auch nicht vom Himmel heruntergefallen. Sie haben ihre hiesige Geschichte und ihre faßbaren Ursachen. Um doch wenigstens einen nachdenklichen Hinweis zu geben: «1800», sagt Werner Sombart, «lebten in Europa 180 Millionen Menschen; noch nicht anderthalb Jahrhunderte später: 526 Millionen. Man präge sich diese Ziffern ein: in ihnen ist wie in der Nußschale die gesamte moderne Kultur eingeschlossen.» 526 Millionen Menschen! Zwei Milliarden leben auf der ganzen Erde. Was wirft das allein für Probleme der rein äußeren Oekonomie auf! Jeder braucht Brot und Milch, Kleid und Schuhe, ein Dach überm Kopf und ein Gerät zum Essen. Aber im Medium dieser Massen werden auch unbekannte seelische Regungen frei, die sich beim Einzelnen in der kleinen Gruppe kaum äußern. Die Heraufkunft der Massen und ihre Notlage bringt die inneren Nährböden der messianisch-politischen Bewegungen mit. Wo Verführbare sind, fehlt auch der Rattenfänger nicht, der in den kranken Sendungswahn bläst. Hat der Geist die herrlichen Mittel der Technik ersonnen, geschieht jetzt ihr affektiver Mißbrauch. Was ist das doch für eine ärmliche Rede, alle Menschennot dem «Bösen» zuzuschreiben, vom Bösen als einer dämonischen Macht zu faseln, die wir aus Eigenem nicht überwinden können! Es gilt diesem Bösen auf den Grund zu kommen wie der Pest, der Cholera und der Syphilis. Hat das neunzehnte Jahrhundert die Elektrizität gebändigt und die bakteriellen Gefahren gebannt, so wird in diesem Jahrhundert ein neuer Arzttypus die geistigen Seuchen in der menschlichen Gemeinschaft erforschen und die Mittel finden, ihnen zu begegnen. Und solange die hier liegenden Möglichkeiten und Wege nicht versucht wurden, solange besteht auch kein Grund, an den notbewältigenden Kräften der menschlichen Erkenntnis zu zweifeln.

Während im großen Kriegsgeschehen die Völker nach neuen Gleichgewichten ringen und sich aus dem magischen Bann der sie würgenden Ideologien zu befreien suchen, wird an den Fronten die «Blüte der Nationen» geopfert, darben und bangen in den Hinterländern Mädchen und Frauen, am schlimmsten aber geht es den Kindern. Sie kennen noch keine Tröstung in diesem Geschehen, weder den Trost einer völkischen oder sonst ideologischen Sinngebung, weder den Trost der Klage, der Rache, des möglichen Sieges oder auch nur der zu sühnenden Schuld. Tag und Nacht, zu jeder Stunde löschen die kleinen brot- und liebehungrigen Lebensflammen aus. Von Angst, Krankheit und Verwahrlosung verfolgt, fallen sie in das Dunkel des Todes. Was unsere Bilder zeigen, geschieht in einem fast unvorstellbaren Ausmaß. So ist es. Wir haben sie nicht ausgewählt, um leeren Schrecken zu verbreiten, der unsere Seelen in Tag und Traum bedrängt, sondern um mit ihnen alle aufzurufen, die wir erreichen können: Diese Kinder sind zum größten Teil zu retten. Ihrer ein Riesenheer wartet auf unsere helfende Tat. Wir wollen helfen, und wir können helfen, möge jeder doch an seiner Stelle die Hilfe fördern und sie steigern. Wer Pläne hat, suche sie zu gestalten, wer keine hat, frage vernehmlich nach Plänen. So fließt aus allen Quellen des guten Willens unseres Volkes ein Strom der Liebe und treibt ein notwendendes Werk.

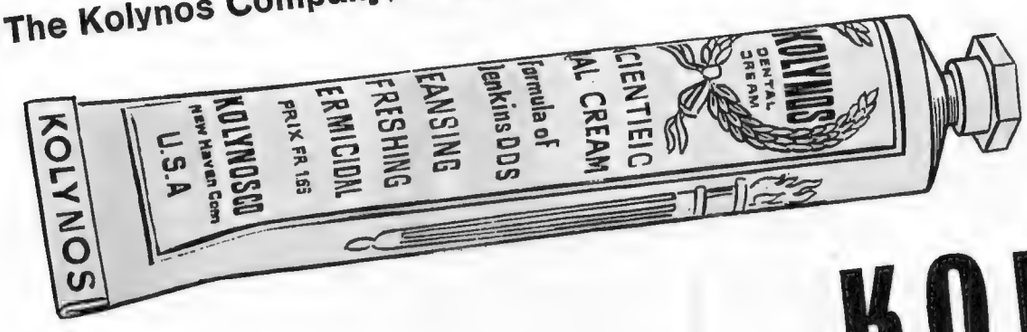
Ende 1941 hoffte die Kinderhilfeorganisation des Roten Kreuzes jährlich mehr als 40000 Kinder zu einem dreimonatigen Aufenthalt in unser Land nehmen zu können. Es ist bekannt, warum wir nur 26000 betreuen konnten. Es liegt nicht an uns. Wo die Kinder nicht mehr kommen konnten, suchten wir zu ihnen zu gehen. Hilfsaktionen im Ausland bestehen in der Errichtung von Kinderheimen, Speisungsstätten, im Versand und der Verteilung von Stärkungsmitteln und Medikamenten. Hunderttausenden von Kindern konnte so geholfen werden. Durch die Patenschaften zog ein feines, reiches, helleuchtendes Netz von unserem Land in die andern Länder. Und

hier sammeln wir durch den Wochenbatzen, durch die Couponsammlung, durch die prächtige Beckeliaktion, durch alle möglichen Veranstaltungen ganz besonders auch der Kinder selbst. Aber die Stunde der Schweiz steht erst noch bevor. Wenn einmal die Kanonen schweigen und die Menschen wieder zu den Flugzeugen aufschauen können, werden Millionen von Kindern weiter unsere Hilfe nötig haben. Wir können nicht allen helfen, aber wir können vielen helfen. Tausende mögen wieder in den Heimen und in hilfsbereiten Familien untergebracht werden. Dort werden sie genährt und gekleidet. Man hat wohl auch beobachtet, daß sie im allzu brüsken Wechsel des Milieus verbogen und verzogen wurden. Es gibt eine ungesunde, eine sentimentale Hilfe, wo sich der Helfende wichtiger wird als der Hilfebedürftige. Daraus gilt es entschlossen zu lernen.

Was wir hier vorschlagen, möge als freundliche Anregung dienen. Zerstreut im ganzen Lande stehen Militärbaracken, die oft recht wohnlich eingerichtet sind. Ein großer Teil von ihnen wird mit dem Kriegsende zu neuer Verfügung freiwerden. Würde man sie auf einem klimagesunden und übersonnten Areal zusammenstellen, ergäben sie insgesamt wohl ein stattliches Dorf. Ein weltoffener, eminent praktischer Architekt meinte, dieser Dorfbau ließe sich technisch ohne weiteres bewältigen. Auch für die Ortswahl wären wir um Vorschläge nicht verlegen. So könnten vielleicht mehr als 8000 Kinder Aufnahme finden, Waisenkinder, Krüppelkinder, Kinder, die der völligen Verwahrlosung und dem Tode entgegengehen. Die Dorfleitung möchten wir am liebsten in ärztliche Hände legen. Die Kinder würden dort mit vielen Erwachsenen zusammenwohnen, Menschen, die Kinder lieb haben, zugleich aber für die Gesamtprobleme dieser Welt offen sind. Aehnlich wie in den Landerziehungsheimen bilden etwa zwanzig Kinder mit ihrem Familienvater eine Großfamilie. Daß die Siedlung vieler mütterlicher Helferinnen bedarf, ist selbstverständlich, daß sich diese finden werden, zweifeln wir nach einem ersten Ausblick keinen Augenblick mehr. Mit Sicherheit wird man amerikanische Mittel für die Bestreitung der Ausgaben erwarten dürfen. Je weitherziger, je großzügiger, je durchdachter sich der Plan darstellt, desto eher darf er weitherziger und großzügiger Hilfe gewiß sein. Daß die Kinder kommen werden, ist auch gewiß. Es wird ihnen geholfen, sie werden genährt und gekleidet, sie schlafen in sauberen Betten, haben ihr Zimmer mit ihren eigenen Sachen. Sie gehen in die Schule, sie spielen zusammen, leibseelische Einheit übt sich in den schönen Methoden fröhlich-gesunder Rhythmik. Daß sie überhaupt wieder froh werden! Vielleicht müßten ja alle Menschen etwas mehr schlafen und mehr lachen. Die Kinder sind unter sich; nicht erschütternde, mitleidserregende Ausnahmen unter Geborgenen, nicht in märchenhafte Verhältnisse hineingeschneite Notträger. So verwachsen sie auch nicht in ungesund-schmerzhafter Weise mit den Pflegeeltern, wo sie doch wieder später in harte und ganz und gar andere Verhältnisse zurück müssen. In dem Dorfe wohnen Forscher, Pädagogen, Soziologen, Kinderpsychologen, welche die Ideologien der kommenden Zeit untersuchen, welche mit ähnlichen Gründungen anderer Länder in genauem Kontakte stehen. Was Karl Lauterer mit seinem Völkerbund der Kinder vorschwebt, kann hier eine erste, grundsätzliche Verwirklichung finden. Und so werden denn die Kinder selber zu den Gebenden. Wir wissen noch viel zu wenig auch von ihnen. Eine solche Siedlung kann die Kinderforschung mächtig und segensvoll vorantreiben. Die Kinder müssen ja in die Welt der Erwachsenen einwachsen, in die Welt jener Ideologien und jener «Kultur», in der Millionen von ihnen zugrunde gingen. Wer freilich schon um die wahren Ordnungen des Seins weiß, der wird das ernste Suchen nach ihnen als «Fortschrittswahn» und «Wissensvergötterung» abtun können. Er wird die liebende Forschung und die forschende Liebe auf die Dauer nicht zu beeinträchtigen vermögen. Von dem, was die Forschung bis jetzt geleistet hat, kann ein ungemeiner Glaube ausgehen. Daß unsere moderne Gesellschaftsordnung in diese Krise und Katastrophe geriet, zeigt vorerst einmal, daß unsere Theorien dieser Ordnung nicht zureichten, keineswegs, daß wir weder die richtigen Theorien noch ihre praktische Verwirklichung je erreichen werden. Der Geist, welcher die Röntgenstrahlen fand, das Vitamin A synthetisierte, der Menschheit das Cibazol schenkte — dieser Geist ist noch nirgends an einer Grenze seines Vermögens angekommen. Und er wird sich gegen die dunklen Verleumder seiner Kraft mehr und mehr den Gebieten des Lebens, der Seele und des Sozialen zuwenden und in seiner stillen Weise Licht und Hilfe bringen. Ihm ist alles Seiende Rätsel und Wunder. Er geht nicht herrisch an die Kinder heran und «zieht» sie wie Stangenbohnen an seinen Weltdeutungen empor. Er kniet am Wunderbrunnen des jungen Lebens nieder und lauscht, was ihm da zugeraunt wird. Er ist eher geneigt, unsere Kultur dem Kinde anzupassen als das Kind unserer Kultur. Der Terror der Braven verbietet den Kindern ihre göttlichsten Fragen und will sich die eigene Armseligkeit im Antwortgeben nicht zugestehen. Ein kranker Schnitt liegt zwischen der Welt der Erwachsenen und der Welt des Kindes. Wenn das Himmelreich in uns liegt, dann werden wir es nur finden, wenn wir aus Lehrern des Kindes seine Schüler werden. Nicht daß die Kinder die Welt regieren, nicht daß sie die Autorität zu Hause übernehmen sollen. Aber daß wir ihre große Lebendigkeit in uns selber bewahren und aus dieser unsere Welt wirken. Den Kindern ist das ganze Dasein tief fragwürdig, tiefer Frage würdig. In den rasenden Entschiedenheiten der Erwachsenen wird am Eigenen nicht mehr gerüttelt, das Andere aber bis zur Vernichtung bekämpft. Daß uns doch endlich auch das Eigene fragwürdig wird und wir selber zu neuem Fragen frei werden! Die Welt ist noch jung, sagt Kant, und der Mensch wird seine Bestimmung noch erreichen. Es gibt so viele Morgenröten, die noch nicht geleuchtet haben, heißt es in einem tröstlichen indischen Spruch. Wir müssen zu den Dingen hin, um ihre Ordnungen kennenzulernen, müssen die Ordnungen des Geistes und des Herzens erhellen. Bauen wir eine Welt, in welcher die Kinder leben können. Wir sind mit ihnen wieder Lernende, das ganze Dasein ist ja eine unaufhörliche Schule. Eines hilft uns immer aus allem lähmenden Streit und läßt uns weder verzagen noch ermatten: die liebende Ehrfurcht vor dem Leben.

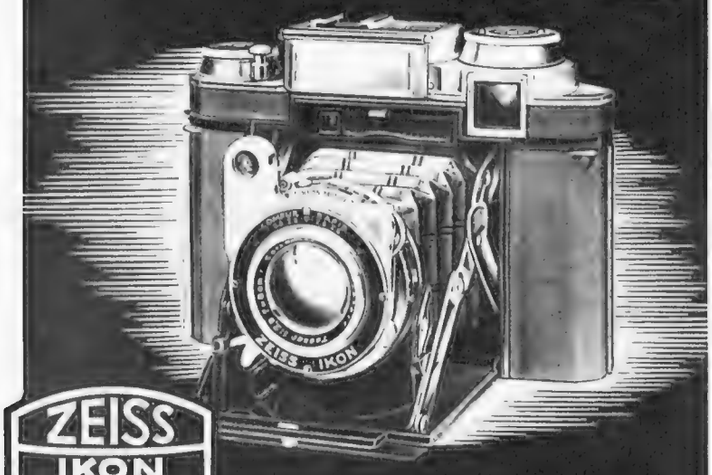
Dies ist die Zahnpasta, die den Zähnen der schönen Amerikanerin jenen gesunden, strahlenden Glanz verleiht. Was ist ihr Geheimnis? Eine glückliche wissenschaftliche Formel und die köstlichen ätherischen Öle amerikanischer Herkunft. Sie sind es, die so ungemein erfrischen und beleben. Kolynos enthält diese Öle noch immer — ihre Qualität hat nicht nachgelassen.

The Kolynos Company/Doetsch, Grether & Cie., AG.



KOLYNOS

Super Ikonta



ZEISS IKON

				Inkl. Steuern
SUPER IKONTA II	4½×6	m.	Novar 1:3,5 Compur	Fr. 362,50
SUPER IKONTA II	4½×6	m.	Tessar 1:3,5 Compur Rapid	Fr. 478,80
SUPER IKONTA II	6×9	m.	Novar 1:3,5 Compur S	Fr. 388,55
SUPER IKONTA II	6×9	m.	Tessar 1:3,5 Compur S Rapid	Fr. 555,40
SUPER IKONTA I	6×6	m.	Tessar 1:2,8 Compur S Rapid	Fr. 642,95
SUPER IKONTA II	6×6	m.	Tessar 1:2,8 Compur S Rapid	Fr. 927,55

In guten Photogeschäften. (und eingebautem elektr. Belichtungsmesser)

ZEISS IKON-Vertretung, JEAN MERK, Bahnhofstraße 57b, ZÜRICH

UNIVERSITÉ DE GENÈVE

Ouverture des cours du semestre d'hiver 1944-45; lundi 9 octobre 1944

SIX FACULTÉS

SCIENCES avec Ecole de Pharmacie

LETTRES avec Séminaire de français moderne, Ecole d'interprètes, Institut des Sciences de l'Education, Ecole pratique de langue française

SCIENCES ÉCONOMIQUES ET SOCIALES avec Institut de Hautes Etudes Commerciales

DROIT

MÉDECINE avec Institut de Médecine dentaire

THÉOLOGIE PROTESTANTE

INSTITUT UNIVERSITAIRE DE HAUTES ÉTUDES INTERNATIONALES

Programmes et renseignements au secrétariat

ÉCOLE INTERNATIONALE *Genf*

Internat und Externat für Mädchen u. Knaben. **Eidgenössische Matura,** franz. u. engl. Examina. Offizielles **Französisch- und Englisch-Diplom.** Handelsabteilung · Werkstattunterricht · Sport Geistige und körperliche Ertüchtigung in gesundem Gemeinschaftsleben · Wunderschöner Park

Wiederbeginn: 12. September 1944

La Grande Boissière, 62, route de Chêne | F. Roquette, dir.

UNIVERSITÉ DE LAUSANNE

FACULTÉS DE THÉOLOGIE, DE DROIT ET DES LETTRES

·

FACULTÉS DE MÉDECINE ET DES SCIENCES

·

ÉCOLE D'INGÉNIEURS

·

ÉCOLE D'ARCHITECTURE ET D'URBANISME

·

HAUTES ÉTUDES COMMERCIALES

·

SCIENCES SOCIALES ET POLITIQUES

·

ÉCOLE DE PHARMACIE

·

← Clinique médicale

Das Kind in der Stadt von morgen

Die in den Kriegsgebieten in Schutt und Asche zusammengebrochenen Dörfer und Städte müssen in dieser oder jener Form wieder auferstehen. Es wird sich zunächst darum handeln, die Heere der Vertriebenen und Ausgebombten, der Heim- und Heimatlosen mit einem schützenden Dache und dem gerade Notwendigsten zu versehen. Diese ersten Hilfsmaßnahmen werden infolgedessen über gewisse organisatorische und bauliche Provisorien kaum hinausgelangen können. Man kann sich auch heute unmöglich ein Bild davon machen, wie lange diese primitiven Zustände überhaupt andauern werden und wann der eigentliche Wieder- und Neuaufbau, das heißt die planvolle Neuanlage und der schrittweise Ausbau des einzelnen Dorfes oder Quartiers und der ganzen Stadt einsetzen können. Gewißheit besteht darüber nur, daß die Bewältigung der architektonischen Nachkriegsaufgaben gewaltige Leistungsansprüche an die Fachwelt, Behörden und Bauindustrie stellen wird. Die bevorstehende Wende in der Gesellschaftsgeschichte wird auch zu entscheidenden Veränderungen in der Stadtentwicklung führen. Denn zu allen Zeiten haben die gesellschaftsbildenden Kräfte die stadtbildenden in entscheidender Weise beeinflußt. Deswegen glauben wir auch, daß Architektur, Siedlungsbau und Stadtplanung im Mittelpunkt der Nachkriegsprobleme stehen werden. Die damit verbundene neue und enge Begegnung von Mensch und Architektur wird für die allgemeine Entwicklung insofern fruchtbar sein, als es sich hier um eine Begegnung mit Schaffensgebieten handelt, die ihrem Wesen nach schöpferisch-aufbauend sind und deren Werke der sinnfälligste Ausdruck eines Zeitgeschehens sind. Haus und Stadt, Stein auf Stein aufrichten zu können, wird dem Menschen von morgen mehr als die bloße Erfüllung materieller Ansprüche bedeuten. Er wird am Hausbau das beglückende Gefühl der Sicherheit und der Verbundenheit mit seinen Nächsten gewinnen und an der aufstrebenden Stadt seinen Glauben an den sich bewahrheitenden Frieden stärken, um selbst aus innerer Ueberzeugung zu dessen Verwirklichung beizutragen. Die Erwartungen, die wir in dieser mehr menschlichen Beziehung in das planende und bauende Schaffen der Nachkriegszeit setzen, dürften sich noch von einem anderen Standpunkt aus betrachtet als gerechtfertigt erweisen. Architektur und Stadtplanung sind bekanntlich schon vor dem Kriege und damit vor den Zerstörungen zu neuer Klarheit und Entfaltung gelangt. Aus der Erkenntnis, daß die Entwicklung unserer Städte in der bisherigen Planlosigkeit und Sinnwidrigkeit nicht mehr weitergehen könne, haben sich in allen Ländern fortschrittliche Fachleute verschiedener technischer und wissenschaftlicher Gebiete mit der Erforschung der tieferen Gründe dieser Fehlentwicklung befaßt. Gleichzeitig wurden Methoden erarbeitet und Maßnahmen vorgeschlagen, die es erlauben, die Stadtentwicklung inskünftig in glücklichere, den heutigen technischen und künstlerischen Möglichkeiten würdigere Bahnen zu lenken. Das uns in diesem Zusammenhang besonders interessierende Neue der modernen Stadtbau-Doktrin ist die mit analogen Wandlungen der Naturwissenschaften übereinstimmende Einbeziehung der biologischen Betrachtungsweise, welche den organischen Zusammenfluß aller stadtbildenden Kräfte, gleich welcher Ebene angehörend, in Berücksichtigung zieht. Neu und wesentlich ist ferner die zentrale Stellung des Menschen, die ihm von nun ab im Geistes- und Arbeitsbereich des Stadtplaners eingeräumt wird. Und da darin der Maßstab des Kindes einbeschlossen ist, so wird die Berücksichtigung desselben das Bild der zukünftigen Stadt gegenüber der heutigen in all jenen Punkten verändern und bestimmen, welche der wesenseigenen Welt des Kindes angehören.

Damit ist bereits angedeutet, daß die Welt des Kindes in unseren heutigen Städten nur zu einem geringen Teil verwirklicht ist. Im unüberschaubaren Häusermeer der Millionenzentren kann davon überhaupt nicht die Rede sein. Denn die Welt des Kindes soll im Wohnraum und in der Wohnung beginnen, welche die unmittelbarste Umgebung seines körperlichen und geistigen Gedeihens bilden. Was für trostlose Verhältnisse finden wir jedoch in dieser Beziehung in den Altstadtquartieren der Städte aller Größen und Länder vor! Licht, Luft und Sonne fehlen vielerorts restlos, und Schmutz und Baufälligkeit lassen die primärsten wohnhygienischen Voraussetzungen vermissen. Nicht viel besser ist es damit in den Außenquartieren, welche die industrielle Expansion des letzten Jahrhunderts mit sich brachte, bestellt. Diese viel zu dicht und schematisch bebauten Gebiete werden vom ungeregelten Straßenverkehr mit seinem Lärm und Staub und seinen Gefahren förmlich überflutet. Sie sind außerdem von gesundheitsschädigenden Fabrikanlagen und gewerblichen Betrieben durchsetzt. Tausende von Kindern sind dazu verdammt, heute noch in solchen Verhältnissen geboren zu werden und in Wohnungen aufzuwachsen, in denen die ganze Sinnwidrigkeit der heutigen Stadt seelische und körperliche Zerrüttung verbreitet. Diesen Wohnungen ge-

DOXA MONTRE SUISSE
DE QUALITÉ
Chez l'horloger qualifié
A TOUTE ÉPREUVE

MANUFACTURE DES MONTRES DOXA
FONDÉE EN 1889 LE LOCLE SUISSE

bricht es jedoch nicht nur der notwendigsten inneren, sondern ebenso der äußeren Werte, womit wir vor allem eine geräumige und freundliche Umgebung meinen. Der Spielplatz des Kindes ist der düstere, von stinkiger Luft erfüllte Hinterhof oder die enge schattige Gasse. Die ehemals in den Städten noch vorhandenen Freiflächen haben Bauspekulation und Verkehrsmoloch längst verschlungen. In diesen Quartieren ist daher kein Platz für Grün- und Spielplätze, geschweige denn für Kindergärten und dergleichen übriggeblieben. Selbst die Anlage von Schulhäusern, deren Zahl mit der wachsenden Stadt naturgemäß steigt, begegnet bezüglich des erforderlichen Geländes beträchtlichen Schwierigkeiten, die zu beheben große finanzielle Opfer und kostspielige Eingriffe in den privaten Grundbesitz notwendig macht. Muß man sich da wundern, daß unter solchen Voraussetzungen Schulhäuser zu vielgeschossigen Monsterkasernen werden und daß ihre Lage innerhalb des Quartiers nur eine zufällige sein kann? Der Weg des Kindes zur Schule ist denn auch meistens ein viel zu langer, und wenn er dazu noch über verkehrsreiche Straßen und Plätze führt, ein gefährlicher. Aber auch der Weg, der das Kind aus dem Häusergewirr in die freie, am äußersten Stadtrand beginnende Landschaft hinausführen sollte, um endlich dort Spiel und Erholung finden zu können, ist von unzähligen Hindernissen versperrt und seinem körperlichen Vermögen nicht angemessen. So gibt es für die überwiegende Zahl von Großstadtkindern heute noch keine andere Natur als den schmalen Streifen Himmel, welcher in fahlem Lichte durch den Hinterhof oder die Straßenschlucht herniederscheint. Ist es da nicht begreiflich, daß in solcher Umgebung Kinder zu Geschlechtern heranwachsen, welche freudlos dahinleben und sich schließlich gegen die Gesellschaft auflehnen, die solche Verhältnisse duldet? Dürfen wir da in der Zerstörung, weil sie diese Zustände mit einem Schlage beseitigt, nicht nur Tragik, sondern ebenso eine geradezu heilvolle Wendung erkennen, die auch in der unversehrten Stadt zu desto mutigeren Eingriffen verpflichtet?

Die Verwirklichung der Welt des Kindes wird in der neuen Stadt von morgen leichter durchzuführen sein als in der alten Stadt von gestern und heute. Sie beginnt mit der Schaffung gesunder und freundlicher Wohnungen, schließt die Anlage weiträumiger, naturverbundener Wohnquartiere in sich und findet ihre Erfüllung in der sinnvoll als organisches und menschenmaßstäbliches Ganzes geplanten Stadt. In ihren zahlreichen Grünräumen können Spielplätze, Kindergärten und -heime und Schulbauten in genügender Zahl leicht untergebracht werden. Diese Bauten werden nicht etwa in zufälliger Weise hineingestreut, sondern an bestimmten, im voraus nach gewissen Gesichtspunkten festgelegten Stellen errichtet. Ausschlaggebend dafür ist die größte Wegeslänge von der Wohnung zum Kindergarten oder zum Schulhaus, welche dem Klein- oder Schulkind gerade noch zugemutet werden darf. Unter der Annahme einer begrenzten und nicht zu hohen Schülerzahl ergibt sich auf diese Weise das jedem Kindergarten und jedem Schulhause zugeordnete Einzugsgebiet. In der Führung des Weges wird es möglich sein, Kreuzungen und Zusammenlegungen mit verkehrsreichen Straßen zu vermeiden, da ja der Straßenverkehr in der modernen Stadt in ganz bestimmte Bahnen und möglichst außerhalb der Wohngebiete verlegt wird. Für die Schulhäuser selbst ist nun Raum genug vorhanden, um sie in Form niederer, lockerer Bauten, deren idealer Typ die eingeschossige Pavillonschule ist, anlegen zu können. Auf diese Weise wird in den weiten Parkanlagen der Stadt von morgen eine neue Welt nicht nur für das Kind, sondern natürlich auch für die Großen erstehen. Planschbecken, Freibäder, Sportanlagen, Freizeitheime, Ausstellungs- und Unterhaltungsbauten, zoologische und botanische Gärten und dergleichen mehr, werden zum Spielen und Ausruhen, Betätigen und Schauen und zur inneren Bereicherung einladen. Diese Parkflächen mit all ihren natürlichen und von Menschenhand geschaffenen Wundern sollen durch Grünstreifen, unter Ausnützung natürlicher Bach- und Flußläufe und sonstiger Naturgegebenheiten, mit der offenen Landschaft verbunden sein. Stadt und Natur werden auf diese Weise zu einer Einheit verschmelzen, die in ihrer lockeren und offenen Form in nichts mehr der versteinerten und geschlossenen Stadt von ehemals gleicht. Damit ist auch die Welt des Kindes, nämlich die greif- und sichtbare, verwirklicht. Dieses neue, weite und einladende Gebäude, das ihr der Architekt und Stadtplaner und deren Gehilfen errichtet haben, harrt nun der sinngemäßen Benützung. Das Kind und die Kinderscharen werden in heller Freude einziehen und sich zu Hause fühlen. Vor allem aber bedarf es jetzt der Bereitschaft und tätigen Hingabe jener Erwachsenen, welche, Eltern und Erzieher, zu den verantwortlichen Hütern des körperlichen, seelischen und geistigen Gedeihens unserer Kinder berufen sind. *Alfred Roth*

Aus der Erkenntnis, daß das Bedürfnis nach Grundlagenmaterial für den Wiederaufbau und die zukünftige Stadtentwicklung in allen Ländern ein großes sein wird, hat der Verfasser nach mehrjähriger Vorbereitung vor einiger Zeit das Internationale Forschungs- und Publikationsunternehmen «Civitas: Sammelwerk die Menschliche Siedlung» ins Leben gerufen. Die Publikationen werden von in- und ausländischen Fachleuten bearbeitet und erscheinen in verschiedenen Sprachen. Sie wollen als einen Beitrag der geistigen und humanitären Schweiz zur Lösung der Nachkriegsaufgaben betrachtet werden. (Verlag für Architektur A.G. Zürich).

Die Uhr des nächsten Jahrzehnts

Im Fortschritt der Zeit. Die OMEGA-*Automatic* bildet unter den neuesten Schöpfungen der Schweizer Uhrmacher-Kunst einen Markstein auf dem Wege des Fortschrittes.

OMEGA-*Automatic* ist die Präzisions-Uhr, die sich selbst aufzieht und bei aller Garantie für Zuverlässigkeit extra-flach und elegant wirkt. Das Werk ist das flachste Modell auf dem Markt, trotzdem besitzt es große, starkgebaute Teile, die widerstandsfähig und vollkommen auswechselbar sind. Weitere Vorzüge: vollautomatischer Selbstaufzug — 36 Stunden Gangreserve — antimagnetisches Präzisionswerk — stoßgesichert — wasserdichtes Gehäuse — unzerbrechliches Glas. Dieses Modell № 580, Gold 18 Kt. *Fr. 690.–*; dasselbe Modell № 550, in Stahl mit anderem Zifferblatt *Fr. 165.–*. Lassen Sie sich die Modelle OMEGA-*Automatic* bei den offiziellen Vertretern zur Wahl vorlegen.

OMEGA-Automatic

... sie zieht sich selbst auf!

OUVERTURE

Désirant resserrer le contact et intensifier les excellentes relations qu'elle entretient avec sa nombreuse clientèle de Suisse romande, la Maison

E. GÜBELIN

bien connue par ses produits de haute qualité en
HORLOGERIE · PENDULERIE · JOAILLERIE
a le plaisir d'annoncer l'ouverture très prochaine d'une Succursale à

GENÈVE

Angle 60 Rue du Rhône et Place du Molard

Amis anciens et clients nouveaux, tous ceux qui voudront bien lui faire l'honneur de venir examiner les plus récentes créations de la Maison, sont assurés d'y trouver le meilleur accueil et un service aussi empressé que compétent.

Lucerne Zurich St-Moritz New-York Genève

MD

Wiedersehen mit Dani

Es sollte kein Aufruf sein, nicht an Pflicht und Menschlichkeit mahnen – nein, es war ganz einfach ein gutes Rezept, das ich den Lesern einer großen Tageszeitung geben wollte, wie etwa eine Hausfrau das bewährte Rezept eines Fischauflaufs gibt. Man nehme ein Flüchtlingskind, sagte ich; nicht seinetwegen, sondern euretwegen! Wir hatten vierzehn Monate lang eines, und es hat uns um ein Vielfaches dieser vierzehn Monate verjüngt. Das Rezept wurde sorgsam in Kalauer gewickelt, um ihm nur ja jeden pathetischen Duft zu nehmen, und nun wartete ich. Die Leser schreiben gern, sie werden sich gewiß bei mir erkundigen, wo man Flüchtlingskinder bezieht, wie man mit ihnen umgeht und so weiter.

Ein Tag verging brieflos, der zweite auch. Am dritten kam ein Brief: «Ich habe Ihren Aufsatz gelesen . . .», begann er. Endlich! So hatte ich doch einen Menschen davon überzeugt, daß er nicht dem Kinde, sondern sich selbst etwas zuliebe tut, wenn er es nimmt.

Aber es kam anders, ganz anders. Es war ein alter Italiener, der mir aus einem Spital schrieb. Unser Dani, unser Flüchtlingskind, sei doch anscheinend nicht mehr bei uns; ob wir nicht statt dessen sein, des alten Italieners, Enkelkind nehmen würden. Das war nicht die erwartete Resonanz, und leider konnte auch meine Antwort nicht so ausfallen, wie der alte Italiener und auch ich gewünscht hätten. Denn inzwischen war der kleine Dani von seinem Urlaub eingerückt und hatte seinen Platz mit seiner ganzen, nicht geringen Expansionskraft wieder eingenommen.

Vier Monate war er fort gewesen, und doch nicht fort, ein viel zu lebensgeladenes Wesen, als daß er nicht, ohne Substanzverlust, hinreichend von seinem Fluidum zurückgelassen hätte, um Räume, Gespräche und Herzen auch zu füllen, wenn er selbst nicht da war. Und er war doch eine der entscheidendsten Strecken eines Lebenswegs bei uns gewesen, zwischen dem vierten und dem sechsten Jahr, wo der Mensch schon und noch eine Persönlichkeit ist und kein nach nütz und unnütz typisiertes Konfektionsstück.

Damals war er verschüchtert, wollte nicht bleiben, weinte in der Nacht; denn die Nächte der Flüchtlingskinder sind anders als ihre Tage und anders als die Nächte eurer wohlumhegten Friedenskinder. Tagsüber wurde er bald der, der er ist: frech, lustig, neugierig, klug und nicht altklug. Aber in der Nacht gab es einen Schrei, ein Weinen. «Les méchants» — die Erwachsenen, die das angeht, sollten nicht gar zu stolz darauf sein, daß sie einem, gleich im Plural, die Erfindung des Schwarzen Mannes ersparen. Les méchants — das waren Tanks, die, nach allen Seiten feuernd, durch Straßen rasselten, das waren uniformierte Männer, die gutmütig auf Kinder zu blicken versuchten und doch hoffnungslos ehern blieben, und das war ein rascher Lauf durchs Dunkle, nur fort aus dem Bereich verriegelter Viehwagen, den Lebens- und Sterbensräumen von Kindern. —

«Bon Monsieur», hatte der kleine Dani mich damals genannt, ein ehrender Titel, nicht schlechter als Generaldirektor, eine unbewußte captatio benevolentiae, eine Erziehung zu Geduld und Güte. Denn darf man sich «bon monsieur» ansprechen lassen und dem vierjährigen Sprecher eins über den unermüdlichen Mund geben? Aber die ganze Liebe gehörte Madame Scarpi, die er «Madaaam» nannte, was manchmal wie ein Hilferuf von weit jenseits des Bewußtseins her klang. «Wenn Sie einmal im Himmel sind», sagte er — mort au ciel, nannte er das — «dann werde ich Aviateur und werde auf einer Wolke haltmachen. Aber ich werde nicht aussteigen, ça serait trop dangereux. Und dann werde ich dem lieben Gott sagen, ich möchte mit Madaaam sprechen, und der liebe Gott wird Sie rufen, und dann können wir uns unterhalten!»

Vier Monate war er als Gast bei seinen Eltern, und nun ist er wieder bei uns zuhause. Ist in seinen Astralleib geschlüpft, oder der Astralleib in ihn, wer kennt sich da aus? Es ist ziemlich glatt gegangen, die sechs Zentimeter, um die er gewachsen ist, enthalten allerdings manche Veränderung. Aus der «Madaaam» ist eine Gotte geworden, der man nicht «vous», sondern «du» sagt, und bei aller unveränderten Liebe hat es in seinem Herzen doch verschiedene Plätze für Ruthli und Urseli, die wie Brunhild und Kriemhild um ihn streiten.

Auch die Zeit des «bon monsieur» ist vorbei, jetzt heißt der Pflegevater «Papacarpi»; damit ist die moralische Verpflichtung zu Sanftmut und Geduld wesentlich abgeschwächt. Vorüber sind die Tage, wo man besorgt nach Danis Kopf und Puls tastete, wenn er gar zu schlimm war, und man mit dem Thermometer statt mit der flachen Hand jener Stelle naherückte, wo der Kinder Ungezogenheit und Fieber gemessen wird. Zehn angstvolle Minuten verstrichen langsam. Mindestens Masern! Auch ein Diphtheriefall ist in der Nachbarschaft! Aber das Thermometer blieb kühl; mehr als 36,5 war nicht herauszuholen. Alles atmete erleichtert auf, Dani als erster; denn er wußte bereits, daß Prügel wie Begeisterung keine Heringsware sind und heißgenossen werden müssen.

Auch der Literatur war er um sechs Zentimeter entwachsen. Vergessen ist «La cigale et la fourmi», die er als Dialog gespielt hatte, vergessen das melancholische Lied von Churchills Ahnherrn «Malbrouck», das eine kleine Oper geworden war, mit Dani als «mon beau page», Madame Scarpi als Lady Malbrouck und mit mir als totem Feldherrn, der von «quatre grenadiers» in die Erde gesenkt wird. Ganz andere geistige Interessen sind erwacht; die Lieder, die er neuerdings von welschen Straßen mitgebracht hat, sind gar nicht melancholisch, nicht «Auprès de ma blonde, qu'il fait bon dormir», und besonders jenes nicht, in dem das Gesicht eines nicht ganz unbekannten Staatsmanns mit der Kehrseite von des Sängers Großmutter vereint wird.
Auch die Bibel sitzt nicht mehr so fest wie einst. «Was hat Kain getan?» war eine der dringendsten Fragen damals wie leider auch heute noch. Aber Dani sieht heute die Welt schon vorzeitig im rosigen Licht und sagt ganz unbedenklich: «Il a volé des pommes.» Ein anwesender Jurist meinte, seinem Vorleben nach wäre es ihm immerhin zuzutrauen. Und wenn eines Tages der Löwe neben dem Böcklein grast, wird vielleicht auch Kain umgelernt haben und wirklich Aepfel stehlen.
Danis prophetisches Gemüt sieht das bereits voraus. Bewußt und unterbewußt; denn auch der Nachtmahr — les méchants — ist gewichen oder hat sich, wie man neuerdings sagt, abgesetzt. Dani schläft lächelnd und ungepeinigt, gar kein richtiges Flüchtlingskind mehr, und wenn es so weiter geht — natürlich nur in Danis Schlummer — wird man hoffentlich bald den Schwarzen Mann wieder erfinden müssen.

N. O. Scarpi

Auf der Heerstraße

«Jahrhundert des Kindes» — wer will es noch so benennen? Unvordenklicher Traum einer schon vergessenen Zeit: über den hell und dunkel glänzenden Spiegel der Kinderseele gebeugt, hinüberzuschauen in ein jubelnd befreites Menschendasein! Und schon verzittert, was wir kaum erahnt, im Nachhall krepierender Geschosse. So, im Aufschrei verdunkelter Städte, zerbricht der Spiegel des Reinsten; versinkt hinter ungetrockneten Tränen ein voreiliger Glaube. Die ihre Gedanken zu immer feineren Bezügen lenkten, die ihren Fleiß, ihre Wissenschaft und Forschung dem Lebendigsten unter dem Lebenden zugewandt: *wo sind sie nun?* In Schlachten, die niemandes Siege sind, verblutet, was als Hoffnung über eine neue Jugend gesetzt schien. Wir zählen bestürzt den Rest der Verschonten. Wenn wir die Länder meinen, genügt zum Zählen *eine* Hand! Auf uns, die Verbliebenen, ist die Last der Wissenden gewälzt: sie *nicht* fühlen zu wollen, hieße die Schuld vergrößern, die keiner mehr tilgt . . .
Als der blaue Himmel über Guernica sich verdüsterte und Bomben den Marktplatz räumten, da lagen, neben den hingemordeten Erwachsenen, tote und verwundete *Kinder*. In den nämlichen Hochschulen, die das erregende Geheimnis des Kindes zu deuten versuchten, wurde mit äußerster Präzision vorbereitet, was in Guernica als entsetzlichste Tragödie begann. Es gibt keine Heimstätte des Guten, die nicht auch Brutstätte des Grausamen sein kann.
Nichts ist mit unserm Mitleid mehr zu gewinnen! Weder Klage noch Trauer vermögen einen einzigen Blutstropfen abzuwaschen von den Steinen einer einstürzenden Welt. Zu sammeln für die notleidenden Kinder allein genügt nicht. Der Vertriebenen und Fliehenden Heimat muß neu gewollt werden: mit dem Mut zur weitreichenden Tat, durch die Unmittelbarkeit unseres Denkens, mit der Leidenschaft unserer sehnsüchtigen Herzen: Daß ein reineres Wollen über allem Schrecklichen wieder das Schöne zum andern Male neu erschaffe!

Aus umfangreichen Berichten, Akten, Aufrufen und Meldungen der «Kinderhilfe des Roten Kreuzes» und seinen Sektionen, denen Aussagen von Augenzeugen und Helfenden zugrunde liegen, müßte das Bild des europäischen Kriegskindes zusammengetragen werden, daß es zu jeder Stunde uns gegenwärtig wäre: so, als schlössen wir nur die Türe zu einem Nebenzimmer im Haus unseres täglichen Lebens auf. Zeitungen, Radio und Film haben es uns zwar oft gezeigt, das allgemeine Gesicht dieses Kindes. Wir lasen, hörten und sahen es — um es wieder zu vergessen. Aber dann war es auch da, stand leibhaftig und lebendig vor uns: in deiner Familie und in meiner vielleicht, oder in der unseres Nachbars. Es kam und ging: aber selten verblieb es in uns. Daß ein *ungemeines* Kinderantlitz dieses Krieges uns nie vergehe, solange sein lebendes Leichengesicht unseres tätigen Beistandes bedarf, versuchen wir es nachzubilden aus den vom Schmerz verzerrten Konturen jener unpathetischen Heeresberichte der stillen, zäh kämpfenden Armee tapferer Helferinnen und Helfer.

Ohne Namen kam das kleine Mädchen im Strom der Fliehenden zu uns. Seine Sprache, sein Alter und seine Herkunft blieben Geheimnis. Es saß neben seinen kleinen Leidgefährten aus Frankreich, Jugoslawien, Belgien und Holland — und schwieg. Kaum, daß es recht aß. Tage vergingen, ohne daß es sich zu erkennen gab. Dann, eines Abends, als die Leiterin des Heims an den Bettchen der Einschlafenden stand, vernahm sie ein wundersames, nie gehörtes Lied. Ein dünnes, müdes Stimmchen rang sich durch den zunachtenden Raum . . . Erst ein paar Töne, dann Sprachlaute und schließlich Worte und Namen . . .
So unglaublich es hier aufzuschreiben ist: das Mädchen sang kein gewöhnliches Lied, soweit es wenigstens den Text eines solchen betrifft: es sang seinen «Heimatschein» — das Lied seiner Herkunft. Eingebettet in die Melodie eines Kinderliedes singt ein Flüchtlingsmädchen seinen Namen, dann den der Mutter, des Vaters, der Schwester und des Bruders; singt seinen Wohn- und Geburtsort, rhythmisch geordnet, als hätte ein Dichter es aufgezeichnet. Ein Dichter? Nein, wir sind geneigt, zu glauben, daß seine Mutter ihm diesen unverlierbaren Ausweis mitgab, ehe ein kleines Dorf irgendwo in Europa «vom Feind gesäubert» wurde . . .
Wer ermißt die Kraft eines liebenden Herzens, das in der Stunde der Gefahr das Banale, Alltägliche zu einem Liede erhebt? Vielleicht war diese Mutter eine jener Frauen, die als staatsgefährlich gelten, weil sie ihre Kinder nicht im Ungeiste gouvernementaler Schönredner erziehen? Es wäre ja möglich!

«Griechenland 1942 bis 1944» — o ungeschriebenes Buch der Schmerzen! Es enthält die Geschichte aufwühlender Tragödien, vor denen Griechenlands klassischen Trauerspiele verblassen. 160000 Kinder hungern in einem Lande, das unsere europäische Kultur befruchtet hat. Statt der geschmückten Wagen zu der Freude Spielen, fahren heute durch Athen die Leichenkarren, die oft täglich vierhundert bis fünfhundert Hungertote zu den Kalkgruben bringen. Wir wollen uns nicht damit trösten, daß es dem Roten Kreuz durch die Hilfe aus Uebersee, Schweden und der Schweiz schließlich gelang, da und dort einen Damm vor der Sturzflut des Elends zu errichten. Zahlen, die zu nennen wären, könnten uns einschläfern. Unser Gewissen soll wach bleiben, solange es dein, mein und unser Kind sein könnte, das hungert, friert oder von verzweifelten Händen erwürgt wird . . .
Durch die Straßen Athens geht ein Knabe, ein zitterndes, zerbrechliches Wesen, mit Lumpen behängt. Hinter weit aufgerissenen dunklen Hungeraugen drängt schon der Tod. Ein Röcheln, ein trocken im Fieber aufflatternder Atemstoß aus tuberkulöser Lunge verzittert im Nichts. Dort fällt ein alter Mann hin und stirbt. Hier kauert, leblos, noch sterbend auf Leben hoffend, eine alterslose Frau. Der Knabe wankt vorüber, irrt, sucht, fällt um, steht wieder auf, fiebert und schreit . . .
Jetzt steht er da, mitten auf *der* Straße, auf der vor Jahren ein Jüngling die Fackel aus Olympia trug, um sie weiterzugeben, damit sie irgendwo in einem fernen nordischen Land ein festliches Feuer entzünde. Oh, es war die Fackel des Friedens, die dann verwandelt zum tausendfältigen Feuer des Krieges auf den Pyräus und die griechischen Inseln niederregnete. Griechenlands heiliges Feuer, einst von der Vestalin bewacht, war erloschen unter den Stiefeln einer irregeführten Versportung. Wer wird der trauernden Vestalin das Feuer wieder bringen, das von der Wärme menschlicher Liebe genährte?
Einsam muß Hölderlins Lied durch die verheerten Städte und Dörfer Griechenlands klagen: solange, bis getilgt sein wird, was diesem Lande Schmählichstes geschah. Und nicht genügen wird uns Ueberlebenden Hyperions letzter Wunsch: «Ach, es sei die letzte meiner Tränen, die dem lieben Griechenlande rann . . .»
Denn noch harrt unser der hungernde Knabe auf der Totenstraße zu Athen.

Frankreichs Väter und Söhne (so sie sich nicht dem Zugriff entziehen konnten, gefangen oder im Krieg gefallen sind) leben und arbeiten in einem andern Land, dessen Volk als «Volk ohne Raum» gekennzeichnet ist. Wenn das Widernatürliche Tatsache wird, verwandelt sich alles zu Lüge oder Haß. Frankreichs Väter und Söhne: das sind dort die Gefangenen — und im eigenen Land die «Rebellen». Man muß daran erinnern, wenn man von Frankreichs Kindern spricht.
Frankreichs Kinder ohne Väter und Brüder, umsorgt allein von Müttern, die tagsüber meist schwer arbeiten müssen, oder in der Obhut gebrechlicher alter Frauen. Und alle hungern und leiden gleich. Man lese doch einmal irgendeinen der vielen Berichte der «Kinderhilfe des Roten Kreuzes» aus einer der Kinderkolonien Frankreichs! Wo solche Heime — halb Spitäler, halb Volksküchen! — unterhalten werden, ist dem Schlimmsten teilweise Einhalt geboten. Und dennoch: es kann nicht genug getan werden, solange milde gehaltene Berichte noch solche Stellen aufweisen:
«Man erzählt von einem achtjährigen Knaben, dessen Vater im Kriege

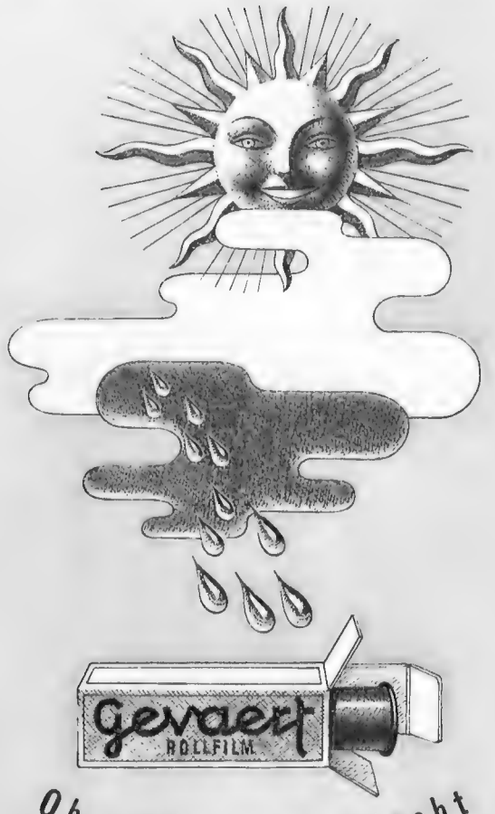
Lose der **LANDES-LOTTERIE** (Einzel-Los Fr. 5.—, Serie zu 10 Losen Fr. 50.— mit 2 sicheren Treffern) erhältlich bei allen mit dem **„Roten Kleeblatt"**-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen. Los-Bestellungen an Landes-Lotterie Zürich, Postcheck-Konto VIII/27600

Ziehung 10. August

Friedrich Adolf Schoener: «Heinrich Pestalozzi». Bildgröße 75×52 cm. Original im Besitze der Stadt Zürich.

«Es ist für den sittlich und bürgerlich gesunkenen Erdteil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung, die Bildung der Menschlichkeit, die Menschenbildung.» *Pestalozzi*

Der große Erzieher spricht es auch für unsere Zeit; wie könnte seine überragende Persönlichkeit uns näher gebracht werden, als durch dieses lebendige Porträt, ein vielfarbiger WOLFSBERG-DRUCK aus der Reihe dieser Meisterdrucke. Zu beziehen durch die Graphische Anstalt J. E. Wolfensberger, Zürich 2, sowie sämtliche Kunsthandlungen der Schweiz.



Ob schön, ob schlecht
mit Gevaert wird's recht!

Gevaert Photo-Producten N.V. (Belgien) J. Roosens & Co., Basel 8

G. LABITZKE ERBEN

40 JAHRE

Labitzke Farben

LACKE DRUCKFARBEN

ZÜRICH-
ALTSTETTEN

Erhöhter Blutdruck

gefährlich!

Wenn Ihr Arzt Blutdrucksteigerung konstatiert, ist es höchste Zeit, daß Sie für Ihre Gesundheit etwas tun. Hoher Blutdruck kann durch schwere organische Störungen verursacht sein und lebensbedrohlich werden. Daß wir in Sennrüti durch milde Kuranwendungen, durch Ruhe und Diät gute Erfolge erzielen, zeigt Ihnen Schrift Nr. BF 19.

Kuranstalt „Sennrüti" Degersheim / Tel. 54141

fiel. Der Kleine sah seine Mutter, krank und elend, er sah seine Geschwister, hungernd und ermattet; er wollte sterben. Eine Rotkreuzschwester überlistete ihn mit ‚Nestrovit' — der Kleine bekam Appetit, erschien zu den Mahlzeiten des ‚Secours Suisse' — nun ist er voll des Willens, bald arbeiten und den Vater ersetzen zu können. Was glaubt ihr, was in dem Knaben vorgeht, wenn er nach dem Essen ruft: ‚Vive la Suisse!' —»

«Vive la Suisse!» — nein, wir wollen das nicht hören! In Hunderten von Kinderbriefen aus solchen Schmerzasylen sah ich das Schweizerkreuz neben der Trikolore gemalt — und darunter regelmäßig die Worte «Vive la Suisse!» — Tapferes, großes Frankreich, das mit Kinderhänden, an denen der Hunger fraß, uns, den Gesicherten, allzu höflich dankt. Die solches Dankes würdig wären, weigern sich, ihn anzunehmen . . .

Die Großmütter Frankreichs, so wurde uns erzählt, verlassen manchmal für eine Nacht und einen Tag ihre Enkelkinder, die sie betreuen, und reisen in gefährdeten, überfüllten Zügen aufs Land, um bei Verwandten oder Bekannten ein paar Kartoffeln oder Gemüse zu holen. Oder sie stehen, da sie oft die einzig verbleibenden Erwachsenen sind, die dies für die kleinen Kinder und Säuglinge tun können, stundenlang vor einer Abgabestelle Schlange. Hungernde Greisinnen, die den Jüngsten helfen: Vive la France!

Pläne für den Wiederaufbau! Pläne für die Nachkriegszeit! Pläne, die zu kritisieren wir nicht berufen sind. Gut. Aber ehe all diese Pläne zur Anwendung kommen können, verlohnt es sich vielleicht, darüber nachzudenken, *wem* sie einst zu gelten haben. Man kann mit den besten Plänen in eine ausgestorbene Stadt oder in ein totes Dorf kein neues Leben tragen! Daß der Keim jungen Lebens wenigstens nicht verderbe, daß alles Vorausplanen einmal seinen Sinn erhalte, bedarf es der entschlossenen Tat des *Vorher!*

Noch einmal: Barmherzigkeit und Mitleid sind leere Worte geworden. Eine einzige Mahlzeit, den Hunger eines Kindes zu stillen, wiegt eine wissenschaftliche Abhandlung über Humanismus und Menschenwürde auf. Der Rest sei Schweigen.

Kinder kommen über die Schweizer Grenze zu uns. Manchmal allein, manchmal, wenn das Glück ihnen treu ist, mit ihren Eltern — oder mit Erwachsenen, die sich als ihre Eltern ausgeben. Es ist alles möglich in diesem Krieg.

M. M., geb. 27. Juni 1927, in S., kam am 19. Dezember 1942 über unsere Grenze. Allein. Mutter deportiert, Vater tot, älterer Bruder (22 Jahre) deportiert. Am 10. März 1944 kommt auch dieser ältere Bruder, ohne zu wissen, daß sein jüngerer schon hier ist. — Dann: J. M. Y. H. — das sind die Anfangsbuchstaben von vier Kindern im Alter von zwei bis sechs Jahren. Mit falschen «Eltern» in die Schweiz geflüchtet. Die Liste könnte unendlich fortgeführt werden.

Grausames Geschäft einer entmenschten Zeit: kinderlosen Flüchtlingen wird jenseits unserer Grenzen von gewissenlosen Ausbeutern vorgeschwatzt, daß sie ohne Kinder bei uns kein Asyl finden werden. Die Zutreiber haben Kinder «gesammelt» — und verkaufen sie an solche Flüchtlinge zu hohen Preisen weiter . . . Oft kann die wirkliche Herkunft dieser mitgeschleppten Kinder nicht identifiziert werden. Wiederum hält es schwer, tatsächliche Flüchtlinge von berufsmäßigen «Passeurs» zu unterscheiden, die von Eltern sich dafür zahlen ließen, daß sie ihre Kinder in Sicherheit bringen.

Alle Variationen wirklicher und unwirklicher Schicksale werden durcheinandergespielt: Aber meist bleiben *Kinder* auf der Bühne zurück . . . Der dunkle Hintergrund dieser Tragödien kann nur von denen aufgehellt werden, die unermüdlich nach dem *unverlierbaren* Menschenantlitz suchen.

Mord, Massenhinrichtungen, Verfolgung, Deportation, Grausamkeit, Barbarei, Hunger, Not, Verzweiflung, Krankheit und Siechtum: das sind die Nenner der absurden Mathematik des totalen Kriegseinsatzes. Ihm zu entrinnen ist vor allem dem *Kinde* am wenigsten möglich.

Wenn dein Kind jetzt von der Schule heimkommt, um zu Hause noch eine schwere Rechnungsaufgabe zu lösen, dann wirst du durch deine Nachhilfe wohl versuchen, dem Kleinen das Schwere leicht zu machen? Gewiß.

Die andern Kinder aber, die ein zivilisiertes Europa «kriegsnotwendig» an die Wand drückt, bis ihnen der Atem vergeht, *die* können nicht immer zu uns kommen! Also suchen wir, mit unserer schwachen Nachhilfe zu ihnen zu gelangen: Denn seht, *ihnen* ist eine furchtbare Aufgabe gestellt worden — die *unsere* ungelösteste Aufgabe ist. Indem wir uns unablässig bemühen, sie zu entwirren, an ihrer Lösung zu *arbeiten*, wird einmal aus dem Dunkel dieser Zeit heraustreten:

Das furchtlose Antlitz des befreiten Kindes.

Paul Ad. Brenner

Flüchtlinge leiden Not —

hilf auch Du!

Schweiz. Sammlung für die Flüchtlingshilfe 20.-31. Aug. 1944 · Postcheck Zürich VIII 33 000

W. KOCH

ZÜRICH – BAHNHOFSTR. 11

HERRENMODE
ch. Fein-Keller
ZÜRICH
Bahnhofstraße 84

venez à genève!

...Tous les attraits d'une grande capitale★
dans un cadre célèbre par sa beauté et son élégance

SES HOTELS RÉPUTÉS:

Sur les quais:	Chambre depuis:	Pension depuis:
DES BERGUES . . .	Fr. 7.50	Fr. 18.-
RICHEMOND . . .	" 6.50	" 16.-
D'ANGLETERRE . . .	" 5.50	" 13.-
REGINA	" 5.50	" 12.50
Près de la gare:		
INTERNATIONAL . .	Fr. 4.30	Fr. 10.75
BERNINA	5.-	—

La plus ensoleillée des 10 plus grandes villes de Suisse!

★HAUTE COUTURE
★HAUTES ETUDES ★MUSIQUE ★BEAUX ARTS ★GOLF, YACHTING
★THEATRES, KURSAAL ET CABARETS ★JOAILLIERS, ORFÈVRES, ANTIQUAIRES, ETC.,

Kinder im Krieg

Fortsetzung von Seite 26

Psychologische Versuche mit in der Schweiz weilenden Kindern, die aus verschiedenen, häufig bombardierten Gegenden kamen, machten uns stutzig. Diese Knaben im Alter von zehn bis fünfzehn Jahren waren sozusagen ausnahmslos in einem Grade verkrampft, wie man es selten findet. Wie sollte man sich ihre Verkrampfung erklären? Wir sind geneigt, mit Brander anzunehmen, daß die Abwehrreaktion, die das Kind der beständigen Bedrohung und Gefahr aus der Luft entgegensetzt, die Reaktionsfähigkeit überhaupt herabgesetzt hat. Die Kinder *können* nicht mehr reagieren, genau wie es bei Kindern deportierter Eltern beobachtet worden ist. Vor der Berührung mit der Wirklichkeit, die, wollte es sie ganz auf sich wirken lassen, erdrückend wäre, schützt sich das Kind durch einen Panzer von Egozentrizität, der ihm weiterzuleben erlaubt. Doch dieses Weiterleben ist teuer erkauft: der Preis ist die seelische Reaktionsfähigkeit und mit ihr die weitere seelische Entwicklung des jungen Menschen. Je länger der Krieg dauert, desto nachhaltiger wird sein erstickender Einfluß sein. Die Leichtigkeit, mit der die Kinder von den Bombardierungen sprechen, das Spiel, das sie mit den feindlichen Flugzeugen spielen, gehören mit zu diesem Schutzmechanismus. Es wird eben doch von Kindern berichtet, die am Anfang ihres Aufenthaltes in der Schweiz nachts aufschrieen, weil sie Angst vor den Fliegern hatten. Andererseits geben Kinder, die schwere Bombardierungen miterlebt haben, an, daß sie nie davon träumen. Auch dies ein Schutzmechanismus? Oder ein Anzeichen dafür, daß ein äußeres Ereignis nur dann im Traum verarbeitet wird, wenn es für das tiefe Seelenleben symbolische Bedeutung annimmt? Wir können hier mehr Fragen aufwerfen, als endgültig beantworten.

Als ein ganz schweres Trauma ist jedoch zweifellos der Verlust von Haus und Hof durch Bombardierung oder Vertreibung anzusehen. Ob Eltern oder Kinder mehr darunter leiden, bleibe dahingestellt. Sicher ist, daß Tausende von Kindern eltern- und heimatlos geworden sind und daß ihr Schicksal schwer auf ihnen lastet, obschon sie sich, nach übereinstimmenden Aussagen, den neuen Verhältnissen leichter anpassen als die Erwachsenen. Seine Spielsachen, seinen Hund, seine Katze nicht mehr haben, ist für die Kinder so traurig wie für die Eltern der Verlust von Hab und Gut. Das Gerechtigkeitsgefühl ist verletzt. Warum geht es andern besser? Wir können es ihnen nicht verargen, wenn sie mit dem Schicksal hadern. Vergegenwärtigen wir uns außerdem die Bitterkeit derjenigen Jungen, die, als Flüchtlinge von Land zu Land ziehend, ihre Schuljahre verpassen und in jedem Land nur die Polizei und die Interniertenlager kennen, so läßt sich der seelische Schaden, der der Jugend Europas durch den Krieg zugefügt wird, einigermaßen ahnen. Zahlen lassen sich keine nennen. Doch werden unter den 30 Millionen Menschen, die in Europa bisher ihren Wohnsitz verlassen und sich anderswo ansiedeln mußten, einige Millionen Kinder und Jugendliche sein. Sie träumen von der Rückkehr in die Heimat, bereiten sich auf die Aufgaben vor, die sie in ihrem Dienste tun wollen. Aber wie manche Heimatstadt ist ein Schutthaufen geworden. Und doch — wie viele Ausgebombte leben lieber in den Trümmern ihrer Häuser, als daß sie lange unter fremden Menschen bleiben, auch wenn es die eigenen Landsleute sind.

Wie im ersten Weltkrieg, wie in jedem Krieg, der die Zivilbevölkerung weitgehend in Mitleidenschaft zieht, so hat auch im zweiten Weltkrieg die Verwahrlosung stark zugenommen, und zwar scheint es, als seien ihr die Jugendlichen noch mehr verfallen als die Kinder. Mangel an Aufsicht, Obdachlosigkeit, schwarze äußere Not und Hunger, ein ungeordnetes Schulleben, verfrühte Selbständigkeit, zu hohe Löhne für ungelernte Jugendliche, das Erwachen der Abenteuerlust durch Flucht, der beständige Abwehrkampf gegen die Besatzungsmacht und ihre Ueberlistung — das sind lauter Faktoren eines ungeordneten Lebens, die früher oder später zur Verwahrlosung führen können, zum Glück nicht zwangsläufig dazu führen müssen. Viel zu früh wird das Leben der Kinder aller kriegführenden Länder erfüllt vom Kampf ums Dasein, und zwar von einem Kampf, den in den besetzten Gebieten weder sie noch ihre Eltern mit legalen Waffen ausfechten können. Nur wer sich der List, der Lüge, der illegalen Handlung bedient, hat Aussicht, den Kampf zu bestehen. Alles Denken und Trachten, alle Kraft, alles Können wird vom Selbsterhaltungstrieb in seinen Dienst genommen. Die geistigen Interessen haben keine Daseinsberechtigung mehr. Werden sie endgültig erstickt? Oder nur zeitweise? Gewissenhafte Beobachter berichten uns, daß kriegsverwahrloste Kinder, wenn sie wieder in geordnete Verhältnisse kommen, zwar in strenge Zucht genommen werden müssen, sich dann aber moralisch bald wieder erholen und oft sehr lernbegierig sind. Die Kriegsverwahrlosung, durch widrige Umstände hervorgerufen, greift die Persönlichkeit nicht zu tiefst an. Sie ist, und das scheint ein lichter Punkt in unserem sonst düsteren Bilde, überwindbarer, als wenn sie hauptsächlich auf endo-

Ein herzerfrischendes Kinderbuch

Ursula Williams

DAS RÖSSLEIN HÜ

Seine lustigen und gefährlichen Abenteuer. 8.—12. Tausend
Für 7—12jährige. Reich illustriert. Geb. Fr. 6.50.

«Die Kinder schlossen das liebenswürdige Pferdchen von Anfang an in ihr Herz. Stürmisch verlangten sie nach den Fortsetzungen. Wie verzaubert saßen sie da. Ihre nie erlahmende Teilnahme spiegelte sich im lebhaft wechselnden Spiel ihrer Mienen, und die Beteuerungen waren immer wieder zu hören, ‚eine schönere Geschichte als die vom Rößlein Hü hätten sie noch nie gehört'.» (Albert Fischli im «Jugendbuch», Zürich.)

In jeder Buchhandlung

Benziger-Verlag, Einsiedeln / Zürich

N. O. Scarpi

Dani

Geschichten von einem Flüchtlingskind - 90 Seiten
Preis gebunden Fr. 4.80

Die Erlebnisse mit einem kleinen Fremdling sind köstlich geschildert; das Büchlein wird jedermann ansprechen, dem Kinder etwas zu sagen haben. (Annabelle)

Cecil Roberts

Viktoriabahnhof 4 Uhr 30

350 Seiten in Leinen Fr. 9.60

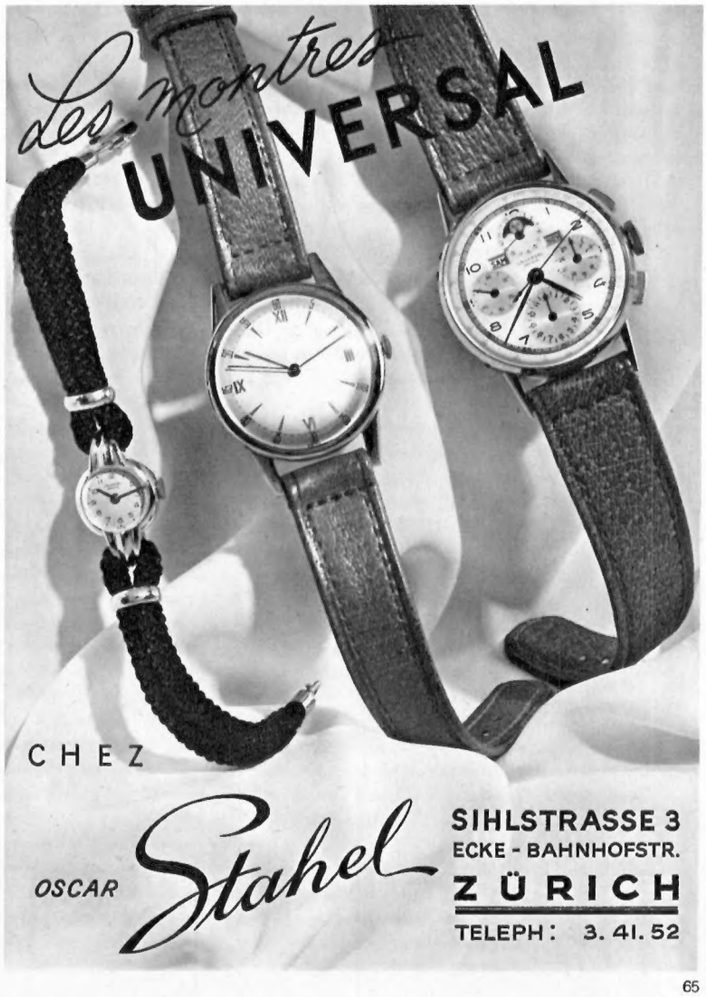
«... Ein prachtvoll lebendiges und prachtvoll unterhaltendes Buch. Solche Unterhaltungsliteratur möchten wir mehr sehen!...»

Handbücher des Lächelns

Band I und II, Fr. 3.— per Bändchen

«... Bücher, die zum Besten — weil Zartesten gehören, die zum Thema Witz, Humor und tiefere Bedeutung geschrieben wurden...»

Verlag Jak. Villiger & Cie., Wädenswil



genen Faktoren beruht. Freilich, manches Kind, das sich unter normalen Verhältnissen trotz einer gewissen Anlage zur Verwahrlosung zu einem sozial brauchbaren Menschen entwickelt hätte, wird unter den jetzigen Verhältnissen ein verwahrloster Erwachsener werden. Aber eine eigentliche Sturzwelle von Verwahrlosung zu erwarten, schiene uns übertriebener Pessimismus zu sein.

Groß ist die Gefahr der Verwahrlosung zweifellos für die vielen Tausende von Jugendlichen, die, beinahe als Knaben unter die Fahnen gerufen, berufs- und arbeitslos ins Zivilleben zurückkehren werden. Groß ist sie für alle jene vereinsamten jungen Menschen, die sich niemandem mehr verantwortlich fühlen und zu groß und zu unabhängig geworden sind, um mit einer neuen Gemeinschaft, sei es einem Heim, sei es einer Pflegefamilie, innig zu verwachsen. Groß ist sie vor allem für die Burschen und Mädchen, die als ungelernte Industriearbeiter einen Lohn verdienen, der weder mit den an ihr Können gestellten Anforderungen, noch mit ihrem Alter und Urteilsvermögen im Einklang steht. Englische Soziologen haben an diesen Kriegsopfern, die sich in jedem Lande mit einer auf höchster Tourenzahl arbeitenden Kriegsindustrie und auch in der Schweiz finden, bedenkliche Feststellungen gemacht. Diese jungen Arbeiter verdienen oft mehr, als der im Heere stehende Vater je verdient hat. Ueberheblichkeit den Eltern gegenüber ist die fast unvermeidliche Folge. Wehe der Mutter, die nicht nach der Pfeife ihrer unmündigen Kinder tanzt, die mit ihrem Verdienst den Haushalt bestreiten. Doch diese «verfrühten Großverdiener» vertun ihren Verdienst ebenso leicht, wie sie ihn gewinnen. Fehlt es aber einmal an Arbeit, und das kommt, da sie häufig die Stelle wechseln, leicht vor, so verschaffen sie sich das Geld, das sie nun reichlich auszugeben gewohnt sind, wie sie können. So werden viele straffällig. Was aus ihnen, ob sie nun straffällig geworden sind oder nicht, werden soll, ist eine schwere Zukunftsfrage. Sie werden wenig Lust haben, gegen geringes Entgelt eine jahrelange Berufslehre zu durchlaufen. Aehnliche Beobachtungen finden sich in der deutschen Fachliteratur, die sich nach dem ersten Weltkrieg eingehend mit der Verwahrlosung befaßte. Noch gefährdeter, weil noch schutzloser, scheinen uns die zahlreichen jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen zu sein, die sich ins Ausland anwerben ließen.

Eng verbunden mit der Verwahrlosung ist die jugendliche Straffälligkeit, so eng, daß nach den modernsten Gesetzgebungen der jugendliche Rechtsbrecher mehr der Nacherziehung als der Strafe überantwortet wird. Was wir aus dem Ausland über die Zunahme der jugendlichen Straffälligkeit hören, ist erschreckend. «Die Wirklichkeit übersteigt die düstersten Voraussagen», hieß es aus Frankreich bereits 1942. Verdoppelung und Verdreifachung der Zahl der jugendlichen Rechtsbrecher sind häufig. Das war schon im ersten Weltkrieg so. Doch studieren wir jene Statistiken, so stellen wir nach Kriegsende einen raschen Rückgang auf die Zahl der Vorkriegszeit fest. Auch hier wollen wir uns keiner billigen Schönfärberei hingeben. Doch wir werden auch nach diesem Krieg auf einen starken Rückgang der jugendlichen Delinquenz zählen können, sobald die Lebensbedingungen wieder einigermaßen normal geworden sind. Aber wann wird das sein? Daß der Diebstahl, je und je das Hauptdelikt der Jungen, in Ländern, wo es am Allernötigsten an Nahrung, Kleidung und Heizung fehlt, stark zugenommen hat, verwundert niemanden. Zudem ist in den besetzten Ländern der Begriff von Mein und Dein völlig verwischt. Nicht nur die Jungen, auch die Alten empfinden die Requisitionen der Besatzungsmacht als Diebstahl. Sollen sie ihrerseits nicht das Recht haben, sich schadlos zu halten wie und wo es geht? So darf mit Recht angenommen werden, daß ein starker Prozentsatz der jugendlichen Vergehen gegen die Besatzungsmacht gerichtet sind und deshalb besonders streng geahndet werden. In den Augen ihrer Landsleute aber sind solche junge Straffällige keine Schuldigen, sondern Helden. Viel schlimmer jedoch als die statistisch feststellbare Gesetzesübertretung scheint vielen Beobachtern die Gewöhnung an die Unwahrhaftigkeit. In den besetzten Gebieten, so hören wir immer wieder, ist es beinahe unmöglich, die Kinder zur Wahrhaftigkeit zu erziehen. Wo die Erwachsenen beständig zum Lügen gezwungen sind, wo Lüge und Verheimlichung die wirksamsten Waffen im Kampf ums Dasein sind, da gehört «Ehrlich währt am längsten!» zum alten Plunder. Wo Unehrlichkeit das einzige Mittel gegen Hunger und Not ist, da werden auch die Jungen zu Lügnern und skrupellosen Schwarzhändlern. Ist es nicht eine patriotische Tat, den Feind um einen Vorteil zu bringen? Wie weit die kriegsbedingte doppelte Moral ihr sittliches Urteil endgültig gefälscht hat, wird erst die Zukunft lehren. Vorläufig sei festgestellt, daß das Beispiel, das die Erwachsenen meist wohl widerwillig genug geben, sich oft gegen die richtet, die es gegeben haben. Wenn sogar der Pfarrer von der Kanzel das Kirchenvolk zur Verheimlichung auffordert, wie soll sich da das moralische Urteil bilden? Es ist nur allzu begreiflich, wenn die Verantwortlichen mit tiefster Besorgnis diese Verwirrung der Geister feststellen. Und schließlich die Unterernährung, jene Begleiterscheinung des Krieges, deren Opfern das ganz besondere Mitleid unseres Volkes gilt: schädigt sie das Seelenleben der Kinder? Wir haben zu Anfang unserer Ausführungen festgestellt, daß Hunger und Not zwar eine grausame Auslese schaffen, daß aber anzunehmen ist, daß die Ueberlebenden sich verhältnismäßig rasch erholen werden. Wo die Unterernährung wirklich schlimm ist, da bringt sie, wie allerorts festgestellt wird, schwere psychische Schäden mit sich. Die Kinder werden leblos, spielen nicht, reden kaum. Es ist, wie wenn Leib und Seele ihre ganze Kraft einzig und allein in den Dienst der Erhaltung des Lebens stellen würden. Was an Interesse übrigbleibt, wird von der Sorge ums tägliche Brot aufgezehrt. Doch auch wenn sie diesen äußersten Grad nicht erreicht hat, setzt die Unterernährung die Geistestätigkeit stark herab. Daß unterernährte Kinder schlechte, interesselose und unkonzentrierte Schüler sind, ist nicht verwunderlich. Rechnen wir dazu noch alle äußern Störungen des Schulbetriebes, alle Inanspruchnahme durch die Ereignisse, so sehen wir einen von Jahr zu Jahr zunehmenden schulmäßigen Rückstand der europäischen Jugend voraus. Waren die in der Schweiz 1942 geprüften Franzosenkinder im ganzen 2—3 Jahre im Rückstand, so sind es jetzt durchschnittlich vermutlich schon 3—4 Jahre, wenn nicht mehr. Einzelne tüchtige und lernbegierige Junge werden die verlorene Zeit einholen; die meisten aber werden aus der Schule entlassen werden, ohne einen einigermaßen vollständigen Schulgang durchlaufen zu haben. Das wird der Vermassung Vorschub leisten und für die Zukunft ein bereits bestehendes, schweres sozial-psychologisches Problem vergrößern. Kriegsbedingte Entwicklungsstörungen seelischer Art mögen sich in manchem Fall erst im Erwachsenenalter voll auswirken, und darin liegt das Unheimliche der seelischen Schädigung, die die Jugend von heute erleidet.

Suchen wir uns ein Bild der zu erwartenden bleibenden Schädigungen zu machen, so müssen wir mit einer Zunahme aller jener Symptome rechnen, die der Ausdruck innerer Unruhe und Unsicherheit sind: Angstbereitschaft und Verkrampfung; Aufgeregtheit bei den einen, Apathie bei den andern; Konzentrationsunfähigkeit und gesteigerte «Nervosität»; Aggresivität bei denen, die den Krieg als klein erlebt haben; eine vielerorts beobachtete Verrohung und Neigung zu Delinquenz und Verwahrlosung; vor allem aber ein Verharren in einem infantilen Zustand, d. h. eine aufgehaltene, in manchem Falle nie wieder einzuholende Reifung der Persönlichkeit. Das sind die Voraussichten, die sich nicht nur aus theoretischen Ueberlegungen, sondern ebenso sehr aus Beobachtung von aus dem Ausland gekommenen Kindern und Jugendlichen für uns ergeben. Allzu schwere äußere Umstände verlangsamen die Entwicklung der Persönlichkeit in mindestens so viel Fällen, wie sie sie beschleunigen.

Dieser Infantilismus der Persönlichkeit — ursprünglich ein Schutz gegen die drückenden Lebensumstände —, dieses zu lange Verharren in der kindlichen Egozentrizität, die schließlich überhaupt nicht mehr zu überwinden ist, kann für den Wiederaufbau, der vor allem eine Aufgabe der jungen Generation sein wird, verhängnisvoll werden. Diese Egozentrizität abbauen, die aufgehaltene Entwicklung wieder in Gang bringen zu helfen, wird eine der großen psycho-pädagogischen Aufgaben der Nachkriegszeit sein, von deren glücklicher Lösung unendlich viel für den Wiederaufbau Europas abhängt.

▪

Aus unserem Septemberheft

Frauenbildnisse

in der Schweizer Malerei seit Hodler. Farbige Wiedergaben nach Porträten von Auberjonois, Blanchet, Dessouslavy, Gimmi, Gubler, Sturzenegger u. a.

Die Reise der Photoklasse

Zürcher Kunstgewerbeschüler photographieren in der Westschweiz

Wunderwelt im Wassertropfen

Mit farbigen Mikroaufnahmen

▪

Unser Juliheft — Die Stadt Luzern — ruft die früheren Stadthefte in Erinnerung. Die Hefte Genf, Basel, Bern sind noch erhältlich und können beim Verlag bestellt werden

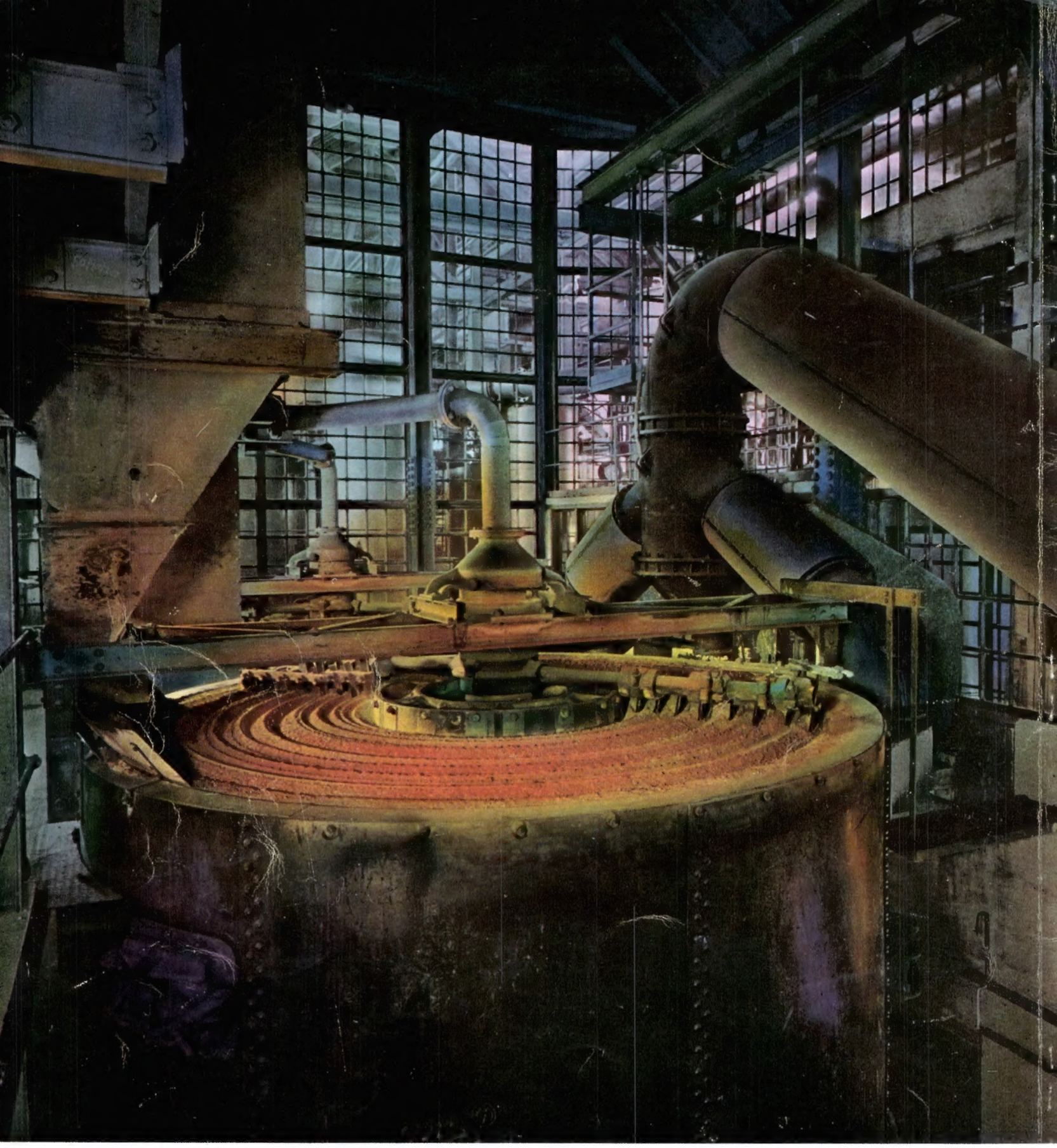
MADAME RÉCAMIER

war eine der bewundertsten Schönheiten des 19. Jahrhunderts. Selbst die glänzende Erscheinung einer Madame Tallien und die klassische Schönheit Josephine Beauharnais' verblaßten vor den Reizen ihres zarthäutigen Gesichts. Die Gepflegtheit des Teints ließ ihre natürliche Anmut aufs Beste zur Geltung kommen. — Auch Sie, geehrte Dame, können durch planmäßige Hautpflege Ihren Teint stets jugendfrisch erhalten. VITAMOL-Hautpflegemittel sind dazu die besten Helfer. Sie sind auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut und enthalten das hautnährende Vitamin F, welches die Haut anregt und sie zart, weich und geschmeidig macht.

Vitamol

erhält Ihre Haut jugendfrisch

Mit Vitamol-Nährcreme erzielen Sie in kurzer Zeit überraschende Erfolge
(grüne Tube Fr. 3.25)



Großzügige Planung weitblickender Chemiker, Techniker und Organisatoren schafft die unerläßlichen Vorbedingungen für eine rationelle Herstellung neuer Heilmittel innerhalb der weltumspannenden Organisation der Ciba. Diese Planung ermöglicht es, den Kranken in allen Ländern wissenschaftlich erprobte Heilmittel zur Verfügung zu stellen.

CIBA

Gesellschaft
für Chemische Industrie
in Basel